ZENTRALBLATT FÜR PSYCHOTHERAPIE

UND IHRE GRENZGEBIETE EINSCHLIESSLICH DER MEDIZINISCHEN PSYCHOLOGIE UND PSYCHISCHEN HYGIENE

ORGAN DER ALLGEMEINEN ÄRZTLICHEN GESELLSCHAFT FÜR PSYCHOTHERAPIE

HERAUSGEGEBEN VON

E. KRETSCHMER
MARBURG

R. SOMMER
GIESSEN

SCHRIFTLEITUNG

R. ALLERS
WIEN

A. KRONFELD
BERLIN

I. H. SCHULTZ
BERLIN



BAND 5 OKTOBER 1932 10. HEFT
(56)

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG

ZENTRALBLATT
FÜR PSYCHOTHERAPIE UND IHRE GRENZGEBIETE

Herausgegeben von Prof. Dr. E. Kretschmer, Direktor der Univ.-Nervenklinik Marburg und Prof. Dr. R. Sommer, Direktor der psychiatrischen Univ.-Klinik Gießen, Am Steg 12 / Jährlich erscheinen 12 Hefte, monatlich ein Heft. Gesamtumfang 50 Bogen = 800 Seiten / Preis M. 36.— (ausschließlich Porto) / Die Herren Mitarbeiter erhalten von ihren Originalbeiträgen 50 Sonderdrucke kostenlos geliefert. Ein Mehrbedarf muß bei Rücksendung der Fahnenkorrektur angegeben werden.

ANSCHRIFTEN DER SCHRIFTLEITUNG:

FÜR DEN ORIGINALIENTEIL: Dr. med. et phil. **Arthur Kronfeld,** Berlin W 10, Hohenzollernstraße 3 und Professor Dr. **I. H. Schultz,** Berlin Westend, Lindenallee 15.
FÜR DEN REFERATENTEIL: Privatdozent Dr. med. **R. Allers,** Wien IX, Schwarzspanierstraße 17

INHALT DIESES HEFTES:

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES:

Manes Sperber, Köln-Lindenthal, Lortzingerstr. 4 — Dr. **Theodor P. Wolfensberger,** Baltimore, Maryland, John Hopkins Hospital (Phipps Psych. Clinic) — Dr. **Gerhard Bloch,** Potsdam, Landesanstalt — Dr. **Egon von Niederhöffer,** Berlin W 30, Bayreutherstr. 17 — Dr. **Ernst Harms,** Ahlsfeld (Hessen) — Dr. **Alfred Storch,** Gießen.

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG

I. AKTUELLES

Einen Ärztlichen Fortbildungskurs in der Psychotherapie unter Mitwirkung der Berliner Medizinischen Fakultät und der Organisationen des Kaiserin Friedrich-Hauses veranstaltet die Dozentenvereinigung für ärztliche Fortbildung zu Berlin vom 17. bis 22. Oktober 1932.

Montag, den 17. bis Sonnabend, den 22. Oktober täglich:

9—10 Uhr: Erwin Straus, Grenzen und Indikationen der Psychotherapie mit klinischen Demonstrationen. Symptomatologie und Differentialdiagnose von Zwang, Angst, hysterischen Reaktionen, Reichweite der Psychotherapie gegenüber dem psychotischen Prozeß, der organischen Erkrankung, der Veranlagung, Konstitution und Lebensgeschichte. Wandlungsmöglichkeiten und Wandlung bewirkende Faktoren. Die spezielle Eignung der einzelnen psychotherapeutischen Verfahren.

10—11 Uhr: Schultz-Hencke, Psychoanalyse. Schwere und leichte Fälle, große und kleine Psychotherapie, Angstreflexe und ihre Folgeerscheinungen. Hemmung von Aggression, Besitzwillen, Genitalität, Libidotheorie. Warum Genese? Die Psychoanalyse als Therapie und als wissenschaftliche Methode.

11—12 Uhr: J. H. Schultz, Organneurose, Üben, Lernen. Umschreibung der Organneurose. Psychologie des Lernens und Übens. Klinische Einzelbilder und ihre spezielle Therapie.

12—1 Uhr: A. Kronfeld, Die psychotherapeutischen Methoden, ihre spezielle Indikation und praktische Anwendung. Suggestion, Hypnose, Persuasion, Willenstraining, Ermutigung, Psychagogik.

Kursort: 9—10 Charité, Nervenklinik-Hörsaal; 10—1 Kaiserin Friedrich-Haus.

Diskussion: Es ist beabsichtigt, des Nachmittags zu noch zu vereinbarender Zeit je zweistündig eine Aussprache zwischen Vortragenden und Hörern zu veranstalten. Zu diesem Zweck stehen zur Verfügung: Straus, Montag; Schultz-Hencke, Dienstag und Donnerstag; J. H. Schultz, Mittwoch; Kronfeld, Freitag. — Ort der Aussprache: Kaiserin Friedrich-Haus.

Kursleiter: Prof. Kronfeld.

Das Berliner Psychoanalytische Institut (Poliklinik und Lehranstalt) der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft e. V. in Berlin, veranstaltet folgende Lehrkurse Oktober-Dezember 1932:

I. Vorlesungen

1. Carl Müller-Braunschweig: Einführung in die Psychoanalyse, I. Teil: Analytische Normalpsychologie. 7 Stunden, ab Donnerstag, den 3. November, abends 8 Uhr pünktlich.

2. Jeanne Lampl-de Groot: Traumdeutung. 7 Stunden, ab Montag, den 31. Oktober, abends 8 Uhr pünktlich.
3. Jenö Harnik: Spezielle Neurosenlehre, II. Teil: Perversionen, Psychosen, Charakterstörungen. 7 Stunden, ab Montag, den 31. Oktober, abends 8 Uhr pünktlich.
4. Ernst Simmel: Psychoanalytische Technik, I. Teil. Nur für Ausbildungskandidaten. 7 Stunden, ab Donnerstag, den 3. November, abends 8 Uhr pünktlich.
5. M. Wulff: Neurotische Funktionsstörungen im frühkindlichen Alter bis zur Latenzperiode. 5 Stunden, ab Freitag, den 4. November, abends $9^1/_4$ Uhr pünktlich.
6. Wilhelm Reich: Triebpsychologie und Charakterlehre. 5 Stunden, ab Mittwoch, den 9. November, abends 8 Uhr pünktlich.
7. Hugo Staub: Einführung in die forensische Psychoanalyse. Für analytisch Fortgeschrittene. 6 Stunden, ab Mittwoch, den 9. November, abends 8 Uhr pünktlich.

II. Seminare, Übungen, Kolloquien

8. Otto Fenichel: Freud-Seminar: Theoretische Schriften, I. Teil. Nur für Ausbildungskandidaten und für Hörer mit Empfehlungskarte (siehe Bedingungen 1 B). 7 Doppelstunden, ab Montag, den 31. Oktober, abends $9^1/_4$ Uhr pünktlich.
9. Felix Boehm: Freud-Seminar: „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" (Zulassung wie bei Kursus 8). 7 Doppelstunden, ab Montag, den 31. Oktober, abends $9^1/_4$ Uhr pünktlich.
10. Simmel: Müller-Braunschweig: Technisches Seminar. Besprechung von Fällen Erwachsener. Nur für Ausbildungskandidaten. Mittwochs, abends. Beginn nach Übereinkommen.
11. Eitingon u. a.: Praktisch-therapeutische Übungen (Kontroll-Analysen). Nur für Ausbildungskandidaten. Zeit und Honarar nach Übereinkommen.
12. Reik, Fenichel: Referatenabende (Kolloquium über Neuerscheinungen der Psychoanalyse und ihrer Grenzgebiete). Persönliche Anmeldung nur bei den Dozenten. 14tägig, ab Donnerstag, den 27. Okt., abds. $9^1/_4$ Uhr pünktlich.
13. Siegfried Bernfeld: Seminar. Praktische Fragen der psychoanalytischen Pädagogik. Für Vorgeschrittene. Persönliche Anmeldung beim Dozenten. 7 Abende, ab Freitag, den 28. Oktober, abends $7^1/_2$ Uhr pünktlich. (!)

III. Arbeitsgemeinschaften

14. Pädagogische Arbeitsgemeinschaft (Leitung: Bernfeld). Freitag, den 28. Oktober, 9. und 16. Dezember, abends $9^1/_4$ Uhr pünktlich.

II. ORIGINALIEN

MANES SPERBER:

SCHULEN UND SEKTEN

Sozialanalytische Bemerkungen zur Situation der Pathopsychologie [1]).

„Die Frage, ob dem menschlichen Denken gegenständliche Wahrheit zukomme, ist keine Frage der Theorie, sondern eine praktische Frage. In der Praxis muß der Mensch die Wahrheit, d. h. die Wirklichkeit und Macht, die Diesseitigkeit seines Denkens beweisen. Der Streit über die Wirklichkeit oder Nichtwirklichkeit eines Denkens, das sich von der Praxis isoliert, ist eine rein scholastische Frage.

Die materialistische Lehre, daß die Menschen Produkte der Umstände und der Erziehung, veränderte Menschen also Produkte anderer und geänderter Erziehung sind, vergißt, daß die Umstände eben von den Menschen verändert werden und daß der Erzieher selbst erzogen werden muß. Sie kommt daher mit Notwendigkeit dahin, die Gesellschaft in zwei Teile zu sondern, von denen der eine über der Gesellschaft erhaben ist (z. B. bei Robert Owen). — Das Zusammenfallen des Änderns der Umstände und der menschlichen Tätigkeit kann nur als umwälzende Praxis gefaßt und rationell verstanden werden.

Feuerbach löst das religiöse Wesen in das menschliche Wesen auf. Aber das menschliche Wesen ist dem einzelnen Individuum innewohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse.

Feuerbach sieht daher nicht, daß — das abstrakte Individuum, das er analysiert, in Wirklichkeit einer bestimmten Gesellschaftsform angehört.

Das Höchste, wozu der anschauende Materialismus es bringt, d. h. der Materialismus, der die Sinnlichkeit nicht als praktische Tätigkeit begreift, ist die Anschauung der einzelnen Individuen in der ‚bürgerlichen Gesellschaft'.

Der Standpunkt des alten Materialismus ist die ‚bürgerliche' Gesellschaft, der Standpunkt des neuen: die menschliche Gesellschaft — oder die vergesellschaftete Menschheit.

Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt aber darauf an, sie zu verändern."

(Marx über Feuerbach.)

---

[1]) Die Schriftleitung hat lange geschwankt, ob sie die folgenden Ausführungen Sperbers veröffentlichen solle. Im prinzipiellen Gegensatz zu seiner Position hält sie das Streben nach Objektivität und die Erfüllbarkeit dieses Strebens für den Inbegriff jeglicher Wissenschaft (nicht bloß der „bürgerlichen" im Sinne Sperbers); sie glaubt demzufolge, daß sich Sperber mit seiner Ablehnung dieser Bestimmung außerhalb des Bereiches von jeglicher Wissenschaft stellt: eben in die Politik, in eine bestimmte politische Anschauungsweise, die konträr ist zu der herrschenden sozialen Ordnung und deren Diskussion nicht in ein Zentralblatt für Psychotherapie gehört. — Trotzdem hat die Schriftleitung sich zum Abdruck der Gedankengänge Sperbers entschlossen — gerade aus jenem Streben nach Objektivität, über das der Autor lächelt und das dennoch für den wissenschaftlichen Wahrheitswillen so tief verpflichtend ist. Wäre Psychotherapie wirklich, wie Sperber meint, bloß „bürgerliche" Wissenschaft und ein Kampfgebilde gegen eine „proletarische" Zukunftswissenschaft: nun, dann wäre sie sicherlich weder fähig noch willens, ihm hier zum Worte zu verhelfen! und insofern widerlegt sozusagen schon die Tatsache, daß Sperbers Arbeit an dieser Stelle erscheint, seinen methodischen Grundgedanken.

Aber auch unabhängig von solchen Erwägungen, unabhängig von jeglicher politischer Stellungnahme und jedem Parteistandpunkt, ist es für die gegenwärtige

Vorbemerkung

Die folgenden Darlegungen wollen kritisch die Situation der Pathopsychologie umreißen. Kritisch, d. h. jeweils die Erscheinungen betrachtend und prüfend an ihrem Entstehungsgrund, an ihrem Entwicklungsgesetz und an ihren gesellschaftlichen Funktionen. Diese Kritik erfolgt auf Grund von Erfahrungen, die verwendet werden im Sinne eines kritischen Systems. Dieses kritische System, zu dem sich der Autor bekennt, ist der Marxismus, der ihm sowohl als das System der politischen Ökonomie als auch als eine Methode — die dialektisch — materialistische — als auch als Philosophie erscheint. Dieses Bekenntnis wird manchem Leser als Selbstabstempelung im Sinne einer Einseitigkeit erscheinen. Dieser Leser wird von hier aus vermeintlich sehr konsequent zu der Leugnung der Objektivität der folgenden Äußerungen gelangen. Erfolgt dieses Bekenntnis trotzdem schon einleitend, so geschieht dies nicht zuletzt, um diesen wahrscheinlich auftauchenden Zweifel rechtzeitig zu provozieren, damit festgestellt werden könne, was von der Objektivität der Nichteinseitigen, der Nicht- und Antimarxisten zu halten sei.

Es ist notwendig, einiges zur Geschichte der Wissenschaften recht eindeutig, recht „einseitig" auszusprechen. Die Geschichte der Wissenschaften ist nicht loszulösen von der Geschichte der Menschheit. Diese nun ist eine Geschichte von Klassenkämpfen. Die Geschichte der Wissenschaften, soweit man von einer solchen überhaupt sprechen kann, ist somit auch eine Geschichte von Klassenkämpfen, ausgetragen an jener Front, die gerne als die geistige bezeichnet wird.

Diese Geistigkeit, insonderheit ihre so häufig verkündete Autonomie, wird aber zu einer fraglichen Erscheinung, wenn eine Untersuchung darüber angestellt wird, welche Rolle sie gespielt hat und spielt. Es zeigt sich, meinen wir, eindeutig, daß die Geschichte der Wissenschaften bisher eine Geschichte klassenmäßiger Beschränktheiten gewesen ist. Es zeigt sich, daß der menschliche Geist niemals anders funktioniert hat, denn im Interesse einer Klasse. Ferner, daß es für die Beurteilung der geistigen Produktion einer Zeit von entscheidender Bedeutung ist, zu trennen zwischen jener, die im Interesse der

---

Psychotherapie mindestens von informatorischer Wichtigkeit, hier einmal die Grundgedanken praktischer Seelenkunde und Seelenführung von einem Prinzip aus beleuchtet zu sehen, das z. B. die gegenwärtige Psychologie und Psychotherapie der Sowjetunion wissenschaftstheoretisch beherrscht. Und gerade Sperber ist, kraft seiner langjährigen unablässigen Wirksamkeit, besonders berufen, dieses Prinzip autoritativ darzustellen. So glauben wir, namens der Wissenschaft unsern schärfsten Vorbehalt gegen seine Anschauungen aussprechen — und gerade darum diesen Anschauungen zur öffentlichen Kenntnis verhelfen zu sollen.

Die Schriftleitung.

herrschenden Klasse erfolgt, von dieser protegiert wird und von dieser ihre Lebensberechtigung bezieht, und jener geistigen Produktion, die im Interesse der beherrschten Klasse erfolgt. Die Beseitigung einer Klassenherrschaft durch die nachfolgende Klasse bedeutete stets eine teilweise Aufhebung von Schranken, an deren Erhaltung und Befestigung die entthronte Klasse ein unmittelbares Interesse gehabt hatte. Diese Schranken- oder Beschränktheitstheorie kann von denen, die ein Interesse haben, innerhalb der Schranken zu verbleiben, weder erfaßt noch bejaht werden. Es kann gerade dem Psychologen nicht verwunderlich sein, daß die Menschen nicht in der Lage sind, die Existenz von Schranken zuzugeben, die zu sehen oder gar zu überrennen sie kein Interesse haben. Das beschränkte Bewußtsein ist also ein notwendiges Attribut der Geistigkeit, die zur herrschenden Klasse steht und deshalb mit Recht befürchten muß, gleichzeitig mit deren Herrschaft liquidiert zu werden. Daß gerade die solchermaßen beschränkten Wissenschaftler und Philosophen besonderes Gewicht auf die Heiligung der Objektivität legen, kann und darf uns nicht verwundern, denn gerade dieser Objektivitätsglaube, die zu diesem gehörige „Hierarchie" der Wissenschaften und der Philosophie der klassengespaltenen Gesellschaftsordnung können der herrschenden Klasse die Gewähr dafür bieten, daß die Schranken nicht erkannt und nicht umgelegt werden. Nun, die Objektivität der bürgerlichen Wissenschaft als nicht vorhanden, als Klassensubjektivität zu entlarven, ist eine Aufgabe, der sich auch mangelhaft geschulte Marxisten unterziehen könnten. Im Weltkrieg hat es sich z. B. erwiesen, wie leicht der „Genius der Menschheit" sich im Kopfe eines Wissenschaftlers in den verherrlichenswerten „Genius eines Krieges" (Scheler) verwandeln kann, dessen Geschehnisse als „Werke der Liebe (!)" gepriesen wurden. Keine Wissenschaft blieb zurück, jede fühlte sich durch ihre Objektivität gedrängt, zu beweisen, wie gerade der Imperialismus, dem sie diente, den Geist und die Wahrheit auf seiner Seite habe; kurz, es zeigte sich wieder einmal, wie leicht diese Wissenschaft die Rolle der Religion und die Wahrheit die Rolle Gottes spielen können.

Es ist vielleicht nicht vornehm, davon zu sprechen, aber der Autor bekennt sich zu einer Klasse, die an dieser Vornehmheit kein Interesse hat. Der Autor erhebt auch keinen Anspruch darauf, eine menschheitliche Objektivität repräsentieren zu können, im Gegenteil legt er Wert darauf, festzustellen, daß seine Objektivität die seiner Klasse ist; dies ist die proletarische Klasse. Was bedeutet das? Dies bedeutet, daß, da das Proletariat die revolutionäre Klasse ist, da es die letzte Klasse ist, die, um ihre Herrschaft aufrichten zu können, die Schranken des bürgerlichen Bewußtseins zerbrechen muß und, um die Revolution radikal durchzuführen, sich selbst als Klasse und somit auch die eigene Klassenherrschaft im weiteren Verfolg der Revolution aufgeben muß —

dies, die Objektivität der proletarischen Klasse besitzen, bedeutet, jenseits der Schranken der bürgerlichen Wissenschaft stehen, bedeutet die Chance, das historische Bewußtsein und mit diesem, was in diesem Zusammenhange von entscheidender Bedeutung ist, „das Bewußtsein des Bewußtsein" (Karl Marx) zu erlangen. Auf dem Wege zu diesem erfolgt die nachfolgende Kritik, erfolgt die gleichmütige und recht heitere Zurkenntnisnahme des Vorwurfs der Unobjektivität und der Einseitigkeit, der dem Autor zuteil werden wird.

I.

Die Pathopsychologie, die Lehre vom abnormen Seelenleben, ist zum überwiegenden Teil außerhalb des offiziellen wissenschaftlichen Betriebs, außerhalb der Universität und der Akademie entwickelt worden. Die Widerstände, die die offizielle Wissenschaft der Pathopsychologie entgegensetzte, haben sich im Verlauf des letzten Jahrzehnts wesentlich verringert. Sind sie noch vorhanden, so werden sie doch bald völlig verschwunden sein, wieder einmal wird der offizielle Akademismus sich jener Entdeckungen bemächtigen, die er lange Zeit und keineswegs immer sehr fair und keineswegs immer sehr wissenschaftlich bekämpft hat. Dieser Prozeß ist indes keineswegs so einfach, wie leicht vermutet werden kann, wenn man ihn immer wieder sich in der Geschichte der Wissenschaft wiederholen sieht. So gut wie niemals hat nur die Akademie nachgegeben. Gewöhnlich haben auch die nachgegeben, die sie bekämpft hat. Es handelte sich also um einen Assimilationsprozeß, d. h. jemand wurde gefressen, aber niemals, bevor er sich appetitlich gemacht hatte. Die Pathopsychologie wird immer appetitlicher. Dies bedeutet, sie wird bald aufgehört haben, ein Stiefkind der Akademie zu sein und wird beginnen, richtiger: hat schon begonnen, heimzufinden. Was bedeutet dies?

Die von der ersten Nancyer Schule erstmalig wissenschaftlich begründete Psychogenese-Theorie bedeutete nicht nur einen Bruch mit dem mechanistischen Materialismus, in dem die Mediziner jener Zeit befangen waren, sie bedeutete darüber hinaus die Geburt einer neuen Fragestellung, einer, deren Konsequenz zu einer Sozio-Pathologie und im weiteren Verfolg zu einer Sozialpsychologie, zu einer soziologisch begründeten Psychologie hätte führen müssen. Die Sozio-Pathologie ist nicht begründet worden, ebensowenig die Sozialpsychologie. Es bildeten sich insonderheit innerhalb der deutschen Wissenschaft Schulen, die mit äußerster Entschiedenheit Anerkennung als zulängliche Tiefenpsychologie forderten und fordern und die, statt zu einer Sozio-Pathologie und zu einer Sozialpsychologie zu gelangen, zum Triebmystizismus im naturwissenschaftlichen Gewande und zum Individualismus in ethischer Maskerade mit sozial-sentimentaler Akzentuierung gelangt sind. Es entstand eine Psychologie, deren Vertreter behaupten, sich in den ver-

stecktesten Schlupfwinkeln des Unbewußten bestens orientieren zu können, die aber erstaunlicherweise nicht in der Lage sind, in befriedigender Weise das Bewußtsein zu definieren. Auf die Frage nach diesem antworten sie gewöhnlich mit einer sehr interessanten Schilderung eines Krankheitsfalles, mit novellistischer Kasuistik, was alles zwar durchaus interessant und auch lehrreich sein mag, aber nicht die Beantwortung der gestellten Frage zu sein beanspruchen darf. Diese Unfähigkeit, die gestellte Frage zu beantworten, ist dem nicht erstaunlich, der das Bewußtsein soziologisch aufzufassen gelernt hat und der nun feststellen kann, daß die bürgerliche Pathopsychologie statt vom Gesellschaftlichen, vom Klassenbewußtsein auszugehen, um dann zu dem Verständnis des individuellen Bewußtseins zu gelangen, den umgekehrten Weg genehmer findet. So entstehen Theorien jener Art, die den Bestand eines Heeres aus der libidinösen Bindung der Soldaten an den General erklären, so entstehen Theorien, die die Mythen, verzerrte Widerspiegelungen von Geschehnissen, so gläubig auffassen wie ein kleines Kind die Märchen. So entsteht eine Psychologie, die dem charakteristischen Wesenszug des bürgerlichen Menschen genehm ist: dem Individualismus. Massenpsychologische Versuche, von diesen Psychologen angestellt, zeigen die Dinge auf den Kopf gestellt und bilden eine Quelle ungetrübtester Heiterkeit für jeden, der die Masse und ihre Bewegungen kennt. Theorien in der Art jener vom kollektiven Unbewußten entsprechen jenen Geschichtsauffassungen, die die Geschichte als eine Geschichte der Schatten studieren und die Menschen, die die Schatten werfen, und ihre Verhältnisse als nebensächlich erachten.

Es könnte natürlich eingewandt werden, daß die psychologischen Systeme nicht auf ihre massenpsychologischen Leistungen, zu denen sie ja nicht verpflichtet sind, beurteilt werden dürfen, sondern nur im Hinblick auf ihre individuell-psychologischen Leistungen. Dieser Einwand ist zwar nicht stichhaltig, denn die Konsequenzen, die sich in der Massenpsychologie zeigen, müssen, wenn sie falsch sind, falsche Voraussetzungen haben. Diese falschen Voraussetzungen aber bilden das Fundament dieser Systeme. Doch lassen wir trotzdem diese massenpsychologische Produktion und wenden wir uns den Fortschritten auf dem Gebiete der Individualanalyse in der Psychotherapie zu.

II.

Die Psychotherapie ist eine junge Praxis und hat Anspruch auf das Vorrecht dieser Jugend, unvollkommen zu sein. Insofern diese Unvollkommenheit durch Mangel an Erfahrungen und genügend sicheren Techniken begründet ist, ist die Jugend dieser Praxis in der Tat ein Entschuldigungsgrund. Insofern diese Unvollkommenheit aber Produkt der Beschränktheit der theoretischen Voraussetzungen dieser Praxis ist, ist sie verurteilt, entwicklungs-

unfähig zu bleiben bis zu dem Zeitpunkte, da sich ihre theoretische Begründung geändert haben wird.

Wodurch wird die Heilung der Psychoneurosen erzielt? Die offizielle Antwort der führenden psychotherapeutischen Schulen lautet etwa: durch Bewußtmachung, bzw. durch Bewußtmachung und Ermutigung, bzw. durch Bewußtmachung, Ermutigung und suggestive Veränderung von an die Lebensforderungen mangelhaft angepaßten, erstarrten Automatismen. Keine der psychotherapeutischen Schulen leugnet, daß der entscheidende Akt der Therapie der Akt der Bewußtmachung sei. Die Schulen unterscheiden sich untereinander nur in dem, was ihnen als der Inhalt des Unbewußten, somit als das in der Therapie Bewußtzumachende erscheint. Somit wird bewußt gemacht der verdrängte Trieb oder das zu weit gesteckte Ziel, das traumatische Erlebnis oder eine geheime Ursehnsucht, ein verletztes Persönlichkeitsgefühl oder ein Riesenanspruch an das Leben. Diese Bewußtmachung, gleichviel welche Inhalte sie in den einzelnen therapeutischen Schulen immer wieder haben mag, zielt darauf ab, das Individuum auf eine höhere als die ihm bisher gemäß gewesene Stufe des Bewußtseins zu heben, auf eine Stufe, auf der das Bewußtsein ein Regulativ der Affekte zu sein vermag, auf der die Gefühle zerstäuben oder zu sublimieren sind, auf der es kurzum soziale Funktionen auszuüben vermag. Keine Neurosenlehre vermag zu leugnen, daß das wesentlichste Kennzeichen des neurotischen Charakters seine Asozialität, daß die hauptsächliche Aufgabe der Therapie die Sozialisierung im Sinne der Aufhebung der Asozialität zugunsten der charakterlichen Sozialität sei. Unter der Voraussetzung, daß das Bewußtsein als sozial, das individuelle Bewußtsein als ein differenzierter Teil dieses sozialen Bewußtseins aufgefaßt wird, ist die Identität von Bewußtmachung und Sozialisierung im angegebenen Sinne einleuchtend. Unter der Voraussetzung, daß das Bewußtsein als ein Individuelles, als eine individuelle Leistung, als ein Produkt der „irrationalen Willkür der Persönlichkeit" angesehen wird, unter dieser Voraussetzung folgt keineswegs aus der Bewußtmachung die Sozialisierung. Weder die Erkenntnis eines verdrängten Triebes, noch eines zu weit gesteckten Zieles muß sozialisierende Wirkung haben. Prinzipiell bleibt denkbar, daß der Patient, erkennend, er kranke an der Nichtbefriedigung seines Triebes, gerade nachdem er diesen erkannt hat, auf dessen Befriedigung hindrängt; daß er, erkennend, er kranke an einem zu weit gesteckten Ziele, auf die Erreichung dieses Zieles, gerade nachdem er es erkannt hat, hindrängt. Es gibt kein Argument gegen diesen seinen Drang, es sei denn, es würden aus dem Bereich sozialer Tatbestände und aus diesen erfließende soziale Erkenntnisse gewonnen. Dieses soziale Argument würde natürlich wirkungslos bleiben, wenn es ein sozial-sentimentales, ein ethisches wäre. Es ist dem Kenner der Weltgeschichte unbekannt geblieben, daß die Ethik und ihre

Kenntnis jemals zustande gebracht hätten, ein Verhalten zu verhindern, das die gesellschaftlichen Bedingungen ermöglicht, bzw. historisch notwendig gemacht hatten. Die Ethik, aufgepflanzt auf einer Trieblehre oder auf einer individualistischen Pädagogik, erweist sich in beiden Fällen als unfähig, abzuhalten von einer Tat, die gewünscht wird. Die Ethik vermag somit auch nicht zu Sublimierungen zu führen, und nicht zum Sozialsein, wenn sublimiert oder sozial sein die ungünstigere Chance darstellt. Wird dem Individuum in der Therapie nur es selbst bewußt gemacht und nicht seine Rolle als „Produkt und Produzent der gesellschaftlichen Verhältnisse" (Marx), so hat das Individuum gerade unter dem Einfluß dieser Bewußtmachung allen Grund, die Realisierung seiner neurotischen Wünsche anzustreben. Daß diese Wünsche als neurotisch verfemt werden, ist für ihn ein sehr geringfügiges Hindernis, das zu überwinden er sich, mag er auch noch so feige sein, zutrauen darf; denn es gibt kein gültiges individualistisches, im wörtlichen Sinne individualpsychologisches Argument gegen die Neurose, gegen die Lebensmethode, die sich in dieser manifestiert, in dieser Zeit, da der Blinde sehend werden muß dafür, daß die Menschheit — sit venia verbo — daß die Menschheit von erbarmungslosen Machtkampf zerrissen ist, daß das Leben nichts anderes zu sein scheint als ein Kampf um die Macht, so daß alles Machtstreben sich fast im Nietzscheschen Sinne als ein berechtigter Kampf um die Selbsterweiterung zu erweisen droht. In dieser Zeit bis zum Äußersten gesteigerter Unsicherheitsgefühle und diesen proportional intensivierter Sicherheitsbestrebungen gibt es kein individualistisches Argument gegen die Neurose. Die Menschheit, die Gemeinschaft, die Sozialität, das Realitätsprinzip — all das sind Phrasen, anonyme Versprechungen, nichts, was Sicherheitsgefühl gibt, nichts, was das Leben lohnend macht, nichts, dem Opfer zu bringen sinnvoll wäre. Dies erlebt, erkennt der Neurotiker gerade dann, wenn die Therapie ihm die Augen geöffnet hat, so weit, daß er erfassen konnte, wie merkwürdig allein er steht, wie sehr er auf sich selbst angewiesen ist, wie sehr das Realitätsprinzip (Freud) oder die Logik des Lebens (Adler) ihn in den Krallen hält, wie wenig ihm geschenkt wird, kurz, wenn er erkannt hat, was bürgerlichen Menschen im Zeitalter des verfaulenden Kapitalismus offenbar wird: das Ideal des Individualismus ist unerfüllbar und der Weg zum Sozialismus ist ihm nicht gangbar, ist ihm unbekannt; das Gestern hält sein Versprechen nicht, das Morgen gibt es nicht und das Heute sieht aus, als ob es als Vergangenheit zur Welt gekommen wäre. Das ist die Lebensstimmung, das herabgeminderte Lebensgefühl jener Schichten, die in bürgerlicher und kleinbürgerlicher Ideologie befangen sind.

Entmutigte Kleinbürger und Bürger zeigen eine Fähigkeit, Sekten zu gründen. Eine Sekte bedeutet im 20. Jahrhundert eine Gruppe von Menschen,

die über Gewißheiten verfügt, wo andere nur Zweifel haben, die aus Voraussetzungen bewiesene Theorien im Handumdrehen macht, diese wieder zur Begründung von Annahmen verwendet, die im Handumdrehen wieder Theorien werden und die zum Überfluß vor aller Anzweifelung bewahrt sind dadurch, daß ihnen die Gläubigen einen doppelten Wert zulegen, der logische Untersuchungen ausschließt, und diese wegen ihres verdammenswerten Charakters als Sünden wider den heiligen Geist verwerfen. Mit Sektierern zu diskutieren, ist natürlich sehr schwer. Alle Diskussion hat die Fraglichkeit von Konstatierungen, auch die menschliche Irrtumsfähigkeit, zur Voraussetzung. Sektierer kennen keinen Zweifel, Sektierer wissen genau, daß die andern sich irren, ihre eigene Irrtumsfähigkeit ist ausgeschlossen.

Die Anzahl der von orthodoxen Schülern psychotherapierten Psychoneurotiker ließe sich schwer feststellen, doch dürfte sie der Zahl der psychologischen Sektierer minus orthodoxe Therapeuten gleich sein. Was bedeutet das? Dies: Die Gemeinschaft, die dieser Orthodoxe jeweils seinem Patienten bewußt gemacht und angeboten hat, ist stets seine eigene Sekte gewesen. War die Sekte um einen Gläubigen reicher, dann war die Therapie erfolgreich gewesen, andernfalls war es ein therapeutischer Mißerfolg — der Patient wanderte zu einer anderen Sekte.

Aus all diesem ist verständlich geworden, daß der sektiererische Charakterzug der modernen pathopsychologischen Schulen keine Zufälligkeit ist, daß er nicht zu betrachten ist abgesehen von den Grundlehren dieser Schulen, sondern daß er im Gegenteil eine sehr konsequente Folge dieser Lehren und somit schließlich ein Teil von ihnen selbst ist. Eine Bewußtmachungslehre, die vom Bewußtsein nur Aussagen machen kann unter dem Aspekte des individualistischen Menschen und der Erfahrungen, die eine individualistische Betrachtung seines Seelenlebens bietet, eine solche Bewußtmachungslehre ist dazu verurteilt, an ihrer eigentlichen Aufgabe vorbeizugehen, ohne sie zu erkennen; sich in Details zu verlieren, die maßlos überwertet werden und eine Verrückung der Akzente und der Tatsachengewichtigkeiten zur Folge haben. Die seelische Not des bürgerlichen und kleinbürgerlichen Menschen im 20. Jahrhundert erzwingt die Entwicklung der Psychotherapie und ist dieser förderlich. Das Befangensein der Psychotherapeuten selbst in der gleichen Not macht sie unfähig, dieser Not anders zu steuern, als indem sie reformistische Thesen produzieren und diese durch andere Thesen legitimieren und all dies zum Range bewiesener Theorien erheben.

Folgende Überlegung mag den Vorwurf einer unangebrachten Schärfe dieser Kritik widerlegen. In der gleichen Situation, in der der Psychotherapeut zum Zwecke der Bewußtmachung das geringfügigste Detail aus dem Erlebnisbereich seines Patienten zu einer Wichtigkeit ohnegleichen anschwellen läßt,

in dieser gleichen Situation bringt es der Therapeut zustande, das Bezugssystem, in dessen Rahmen alle Erlebnisse eines Menschen überhaupt erst sinnvoll und greifbar werden, zu vernachlässigen, so daß sein Patient nach einer längeren oder kürzeren Behandlung zwar bestenfalls Bescheid weiß über die Dramaturgie seiner Träume, aber nichts hinzugelernt hat über seine gesellschaftliche Rolle. „Alles, was deutbar ist, ist bedeutsam.“ Dies ist das Prinzip der gegenwärtigen Psychotherapie. Ein gefährliches Prinzip, das möglich macht, das wahrhaft Bedeutsame, so etwa die soziale Problemstellung, aus der Deutungsarbeit auszuschließen und dem individualistischen Kleinkram ein fetischistisches Interesse zuzuwenden. Daß dieses geschieht, wird kein Kenner der psychotherapeutischen Schulen und der von diesen geübten psychotherapeutischen Praxis bestreiten können. Dies geschieht trotz der Proklamation der Ganzheitsbetrachtung, die im Vordergrund des theoretischen Interesses steht. Denn diese Ganzheitsbetrachtung gibt nur vor, eine zu sein; denn sie ist es formal zwar bis zu einem gewissen Grade, aber sie ist es nicht inhaltlich. Dies kann sie nicht sein, wenn das Individuum als die Ganzheit aufgefaßt wird, indes es in der Tat zwar psychophysiologisch eine Einheit, physisch auch eine Ganzheit, aber sozialpsychologisch keineswegs eine Ganzheit ist. Das Individuum ist ein Teil des Ganzen der Gesellschaft und ist aus dieser seiner Wesenheit als Teil eines Ganzen zu verstehen. Keineswegs hat der Psychologe den Soziologen zu ersetzen, aber er muß bei diesem die Gesetze der Entwicklung der Gesellschaft gelernt haben. Er muß Bescheid wissen über seine eigene und seines Patienten soziale Situation, denn nur so wird er fähig sein, das Ich aus seinem Umweltcharakter und aus seiner Umweltrolle heraus zu verstehen. Ohne diese Erkenntnis der dialektischen Situation des Individuums, in der es Ich und Umwelt in einem ist, ohne Kenntnis der Grundlagen seiner gesellschaftlichen Existenz und Entwicklung wird jeder Psychologe, der die Ganzheitsbetrachtung will, zu einem Psychologisten oder zu einem psychologistischen Ethiker. Dies geworden zu sein, bedeutet aber für den Psychologen in eine Sackgasse geraten zu sein und dies nicht erkennen. Wir wundern uns nicht, daß der solcher Art verrannte Psychologe überzeugt ist, am endlichen Ziel seiner Wissenschaft angelangt zu sein, und daß er ungeduldig wird, wenn andere nicht so sehr ein erreichtes Ziel als vielmehr eine krisenhafte Sterilität feststellen.

So gibt es Psychologen, die ernsthaft meinen, es bedürfte nur der Verbreitung ihrer Lehren, damit das soziale Problem im Weltmaßstabe gelöst sei. Daß solcher Glaube bereits den Geist des Sektierertums manifestiert, ist leicht einsehbar. Daß der Nichtsektierer hierauf skeptisch wird und sich nach der Richtigkeit eines wissenschaftlichen Systems fragt, das ein Sektierertum als seine äußerste Konsequenz hervorbringt, ist weiter nicht verwunderlich. Er

beginnt die Tatsachenbefunde dieser Wissenschaft zu prüfen und untersucht mit besonderer Schärfe das ordnende Prinzip, auf Grund dessen diese Tatsachenbefunde in ein System gebracht werden. Es wird ihm ein Leichtes sein, hierbei festzustellen, daß, gleichviel ob die Tatsachenbefunde, die in diesem System geordnet sind, richtig oder unrichtig, brauchbar oder falsch sind, gleichwohl die Ordnung, das System antiwissenschaftlich ist. Diese Antiwissenschaftlichkeit findet allerdings in allerletzter Zeit auch beredten Ausdruck z. B. etwa in folgendem Bekenntnis C. G. Jungs: „Nicht eine intellektuelle Anschauung zu haben, sondern den Weg zur inneren wortlosen, irrationalen Erfahrung zu finden, das ist das große Problem." (Aus dem Vorwort zu „Seelenprobleme der Gegenwart".) Dieses Bekenntnis ersetzt 10 Seiten marxistischer Analyse der bürgerlichen Wissenschaft in der Phase des verfaulenden Kapitalismus. Eine Wissenschaft der Wortlosigkeit und der Irrationalität der Erfahrung? Eine solche „Wissenschaft" hat sich selbst aufgegeben und damit wohl bewiesen, daß sie schon immer zu Unrecht den Namen einer Wissenschaft getragen hat. Nun gilt es nicht mehr zu forschen, sondern die blaue Blume zu suchen? Mangels des hierfür notwendigen romantisch-botanischen Interesses dürfen wir aussprechen, daß uns diese Disziplinen gar nicht interessieren. Hingegen scheint es noch Sinn zu haben, jene Schule zu kritisieren, die u. E. das vorläufige Maximum richtiger Konstatierungen im Forschungsbereich der Psychotherapie gemacht hat — wir meinen die von Alfred Adler begründete vergleichende Individualpsychologie. Wenn also im folgenden gerade dieses System besonders kritisch betrachtet wird, so geschieht dies nicht, weil es uns als unbrauchbarer, sondern im Gegenteil, als das gegenwärtig noch immer brauchbarste erscheint. Für die marxistischen Psychologen ist die Diskussion mit einer Lehre, die, wie schon erwähnt, den Bestand eines Heeres aus der libidinösen Bindung der Soldaten an den General erklärt, die Folianten über das Sexualleben produziert, ohne daß in diesen Folianten auch nur einmal das Frauenproblem in einer männerherrschaftlichen Gesellschaftsordnung erwogen würde, die die sozialistische Bewegung teils als eine Vereinigung von Homosexuellen, teils aus einem mangelhaft sublimierten Ödipuskomplex erklärt — für die marxistischen Psychologen ist die Diskussion mit einer solchen Lehre nicht genügend fruchtbar. Sozusagen, wenn deren Vertreter erst jetzt auf den unbehaglichen Geschmack unserer Kultur kommen, dann kommen sie zu spät. Bis sie die Rolle des als nebensächlich vernachlässigten „Hungertriebes" entdeckt haben werden, wird der „Aggressionstrieb" der letzten Klasse die Grundlagen dieser Kultur aufgehoben haben.

Im folgenden also wird an der Adlerschen Individualpsychologie Kritik geübt, gerade weil sie richtige Konstatierungen enthält, gerade weil in ihr immer

wieder die Bestrebung, soziologisch zu betrachten, festgestellt werden kann, gerade weil sie beansprucht, eine anti-individualistische, eine soziale Psychologie zu sein.

III.

Die Individualpsychologie lehrt, daß alles Seelische diesseitig sei, daß es in einem dialektischen Prozeß, der allgemein als Kompensation oder klarer: als Kompensierungsvorgang bezeichnet werden kann, entstehe und sich entwickle. Der Ausgangspunkt aller seelischen Entwicklung sei gegeben mit der tatsächlichen organischen und organismischen Unzulänglichkeit des Organismus, der, erzeugte er nicht die besonderen Fähigkeiten, die wir als seelisch bezeichnen, lebensunfähig bliebe, zu einem frühzeitigen Untergang verurteilt wäre. Die materielle Unsicherheits- und Unzulänglichkeitsposition erzeugt als ihren Gegensatz das Sicherungs- oder Kompensationsstreben, das sich äußert als Unsicherheits- oder Minderwertigkeitsgefühl und als Kompensations- und Zielvorstellung. Der Umschlag dieser Antithese in eine Synthese bedeutet die gelungene Kompensation, die Erzeugung einer Fähigkeit. Das Verharren in der antithetischen Situation hat zur Folge die Verstärkung jenes Teils der Antithese, der als Minderwertigkeitsgefühl sich manifestiert, demgegenüber dann die Zielvorstellung verblassen kann oder sich verrücken kann.

Dieses Minderwertigkeitsgefühl, dies ist aus dem Vorhergehenden klar geworden, ist somit weder ein Komplex im psychoanalytischen Sinne, noch ist es undialektisch verständlich. Eine u n d i a l e k t i s c h e Auffassung vom Minderwertigkeitsgefühl wäre eine schon wegen ihrer wissenschaftlichen Unfruchtbarkeit als banal zu bezeichnende Auffassung. In einer Zeit nun, in der der gesellschaftliche Antagonismus sich besonders verschärft, tritt gesetzmäßig die negative Seite der Anthithese stärker hervor als deren positive Seite. Es ist nicht verwunderlich, daß die Minderwertigkeitsgefühl-Theorie in diesen Jahrzehnten einen ungeheuren Anklang gefunden hat, daß also eine Konstatierung, die sinnvoll und brauchbar nur ist als Teil eines übergeordneten Ganzen, zu einer Theorie geworden ist. Als undialektische T h e o r i e nun ist sie falsch, als ein T e i l einer dialektischen Theorie, die einen dialektischen Vorgang, indem sie ihn widerspiegelt, erklärt, ist sie wertvoll.

Im System der heutigen Individualpsychologie nun tritt das Minderwertigkeitsgefühl nicht als die eine Seite einer realen Antithese auf, sondern Minderwertigkeitsposition und Minderwertigkeitsgefühl erscheinen verschiedentlich als Identitäten oder zumindest nicht deutlich genug getrennt, objektiver Tatbestand und subjektive Widerspiegelung, Geschehen und Erlebnis sind verfilzt und nicht analysiert im wörtlichen Sinne des Wortes. Hingegen aber er-

scheinen als antithetisch Minderwertigkeitsgefühl und Gemeinschaftsgefühl, welch letzteres eine sonderbar protegierte Position im Rahmen der Individualpsychologie inne hat: Es ist das einzige Seelische, das als angeboren anerkannt wird. Die Begründung für diese Sonderposition ist uneinheitlich, teils, bzw. manchmal ist sie mehr biologistisch, teils, bzw. manchmal ist sie mehr ethisch-metaphysisch.

Diese Antithese wird begründet durch die Feststellung der indirekten Proportion zwischen Minderwertigkeitsgefühl und Gemeinschaftsgefühl. Somit bestimmt sich aus der Größe des Minderwertigkeitsgefühls die Geringfügigkeit des Gemeinschaftsgefühls und umgekehrt. Vielfältige Erfahrungen sprechen für die Richtigkeit dieser Feststellung, doch spricht nur sehr wenig dafür, daß, was hier Gemeinschaftsgefühl genannt wird, mit diesem Namen richtig benannt ist. Alles aber spricht dafür, daß, wenn die Bezeichnung eines Gefühls zu Recht bestehen sollte bleiben, der Terminus „Gemeinschaft" in diesem Zusammenhange fraglich ist. Gemeinschaft ist ein soziologischer Begriff, wenn er überhaupt ein wissenschaftlicher Begriff ist. Was sagt nun die Soziologie über die Gemeinschaft aus? Sie lehrt, daß es sehr viele Gemeinschaften gibt, z. B. Familie, Kaste, Stand, Fachgruppe, Klasse. Sie lehrt, daß das Gemeinschaftsgefühl, dieses vorausgesetzt, bisher in der Geschichte niemals nur das Gefühl der Bejahung einer Gemeinschaft gewesen sein kann, ohne immer wieder gerade in seinen intensivsten Steigerungen auch das gemeinschaftliche Gefühl der Feindschaft gegen eine andere Gemeinschaft gewesen zu sein. Die Soziologie lehrt, daß die Geschichte der Menschheit eine Geschichte von Klassenkämpfen gewesen sei, daß die Existenz einer Klassengesellschaft bereits in sich einen Widerspruch trägt, den Widerspruch der diese Gesellschaft bildenden Klassen. Diesen Widerspruchscharakter offenbart gerade jene Gesellschaftsordnung, in der die moderne Psychologie entstanden ist, so eindeutig, daß es kaum möglich ist, von Gemeinschaft zu sprechen, darunter eine Realität zu verstehen und nicht zu erkennen, daß es diese Gemeinschaft nur innerhalb der Klassen gibt, aber nicht zwischen den Klassen, nicht schlechthin menschheitlich. Wird aber die Gemeinschaft nicht als Realität aufgefaßt, sondern als Ideal, dann wäre das Gemeinschaftsgefühl mit dem Begriff Gefühl falsch bezeichnet, es müßte viel eher als ein Streben zur Gemeinschaft hin aufgefaßt werden. Und wenn dieses Streben nach der Gemeinschaft sich bei einem Proleten so auswirken sollte, daß er die Gegnerschaft gegen die Kapitalistenklasse verleugnete und sich auf deren Seite stellte, etwa als Streikbrecher, so würde sich leicht ergeben, daß er in der Tat von der Fähigkeit eines gemeinschaftsbewußten Menschen sehr weit entfernt ist. Aus diesem Hinweis wird ersichtlich, daß es für einen kleinbürgerlichen Psychologen sehr gefährlich ist, soziologische Begriffe zu verwenden, wenn er nicht gedenkt, die soziologischen

Inhalte zu verwerten, sondern umgekehrt bemüht ist, sie zu psychologisieren.

Hier entstehen Unklarheiten. Hier entsteht ein terminologisches Durcheinander, das nicht lange zu entschuldigen ist mit Mangel an Zeit, die der terminologischen Klärung gewidmet sein sollte. In Zeitläuften, in denen alles auf Entscheidung gestellt ist, ist terminologische Unklarheit bedeutsamer als sonst, ist sie ein Zeichen der Flucht vor der Klärung der Inhalte, die abgegrenzt werden sollen, ist sie eine Flucht vor der Stellungnahme. Wenn z. B. in der individualpsychologischen Literatur die Begriffe Geltungsstreben und Machtstreben immer wieder so gebraucht erscheinen, als ob sie identisch wären, in der ja Geltung und Macht soziologische Begriffe von völlig verschiedener Bedeutung sind, so ist auch dieses kein Zufall. Wenn man etwa moralisierend das Geltungsstreben verwirft, ohne eine Analyse dessen, was Geltung jeweils in einer Gesellschaftsordnung und in der jeweiligen Phase einer Gesellschaftsordnung bedeutet, durchzuführen, kommt man zu Verabsolutierungen. Wo erst eine Verabsolutierung ist, macht sich bald die Ethik breit. Was in bezug auf das Geltungsstreben gesagt worden ist, gilt auch für das Machtstreben. Wenn man pastoral von der Gemeinschaft spricht und bemüht ist, zu übersehen, daß die Geschichte der Menschheit ausgefüllt ist von Machtkämpfen, so kann man natürlich nicht zu der notwendigen Differenzierung von Macht- und Geltungsstreben kommen. Beide, Macht- und Geltungsstreben, sind — psychologisch betrachtet — spezielle Formen des Sicherungsstrebens. Dieses Sicherungsstreben kann als Geltungs- und kann als Machtstreben in Erscheinung treten. Es kann aber auch, im Proletariat etwa, als klassenmäßige Solidarität, als revolutionäre Haltung wirksam werden. Verschiedene Gesellschaftsordnungen bieten verschiedene Sicherungsmittel und damit auch verschiedene Sicherungsformen, und sie bieten ferner verschiedenen Klassen im Rahmen der gleichen Ordnung verschiedene Sicherungsmöglichkeiten; der einen Klasse brauchbarere, der anderen Klasse unbrauchbarere. Somit ist das Sicherungsstreben keineswegs, wie es häufig in der individualpsychologischen Literatur erscheint, neurotisch. Neurotisch sind nur jene sichernden Haltungen, die keine tatsächliche Sicherung bieten, etwa, weil sie den von der Gesellschaft gebotenen Sicherungsbedingungen nicht entsprechen. Man könnte z. B. mit Recht sagen: Der bürgerliche und kleinbürgerliche Neurotiker verfügt über Automatismen (Arrangements), die ihn im Rahmen seiner Familie ausgezeichnet sichern. Doch da die weitere Umwelt auf diese Arrangements nicht eingeht, er aber gezwungen ist, aus dem engsten Familienrahmen herauszutreten, und sich mit der Umwelt auseinanderzusetzen, so muß er sein Versagen erleben. Von hier aus ist auch die ungewöhnliche Steigerung der Neurosen zu verstehen: die bis zum Äußersten fortgeschrittene Vergesellschaftung

des Produktionsprozesses zwingt zu einer Sozialität, zwingt zu der Auseinandersetzung mit der Umwelt, in deren Rahmen die Familie, auf die sozusagen der Neurotiker allein trainiert ist, eine völlig untergeordnete Rolle spielt. Somit sind die Menschen nicht neurotischer geworden, sie sind wahrscheinlich sogar mehr oder minder so geblieben, wie sie gewesen sind, aber eben dies, daß sie sich nicht in gleichem Maße wie die gesellschaftlichen Bedingungen verändert haben, erzeugt den Konflikt, erzeugt die Neurose, die beschrieben werden kann als das Auseinanderklaffen von Angepaßtheiten und Bedingungen, von Bewußtsein und Sein, von Automatismen und realen Veränderungsnotwendigkeiten. Der typische Familienmensch des vorigen Jahrhunderts ist heute ein typischer Neurotiker. Die typische Familienerziehung des vorigen Jahrhunderts, die eben den typischen Familienmenschen erziehen will, ist eine Erziehung zur Schwererziehbarkeit und zur Neurose. Was folgt daraus? Man kann die Neurose nicht analysieren, ohne die Familie und ihre soziale Rolle zu analysieren. Man kann die soziale Rolle einer Erscheinung in einer klassengespaltenen Gesellschaftsordnung weder feststellen noch analysieren, ohne sie zu kritisieren. Dies deshalb, weil die herrschende Klasse an der Feststellung der Gesetzlichkeit ihrer Entstehung kein Interesse hat, weil sie ein Gegeninteresse hat gegen die Feststellung der Gesetzlichkeit ihres Unterganges. An dieser Feststellung hat nur ein Interesse jene Klasse, die an dem Untergang der herrschenden interessiert ist. Sie allein vermag zu analysieren, weil sie den Standort inne hat, von dem aus allein es historisch möglich ist: den Standort der herrschenden Klasse von morgen.

Die bisherige Pathopsychologie ist eine bürgerlich-kleinbürgerliche Psychologie. Sie schwankt zwischen mechanistischem Materialismus und kleinbürgerlichem Idealismus. Jener verhilft ihr zur Feststellung eines dumpfen, seinem innersten Wesen religiösen, demütigen Determinismus, aus dem sich leicht die Ewigkeit des jetzt Bestehenden beweisen läßt. Dieser, der kleinbürgerliche Idealismus, gibt ihr die Möglichkeit, zu postulieren, bevor sie sich legitimiert hat, Seiendes und Seinsollendes so durcheinander zu bringen, daß die Nomenklaturen nicht mehr ersichtlich werden lassen, was jeweils gemeint ist, ein Seiendes oder ein Seinsollendes. Und während sie auf den Höhen des Seinsollenden wandeln, zerbricht die Endkrise des Kapitalismus die Fundamente, auf denen sie gebaut haben. Sie haben von der Menschheit gesprochen und haben die Familie gemeint. Diese ist ihnen zutiefst heilig. Viele heilige Familien hat es schon gegeben, sie sind vergangen, auch deren Familie wird vergehen. Sie ist in der Auflösung begriffen. Die Kritik, die die bürgerliche Psychologie an ihr verfehlte, übt die Zeit, klarer ausgedrückt: die revolutionäre Entwicklung dieser Gesellschaft, an ihr und zwar mit einer immer größer werdenden Eindeutigkeit, dergestalt, daß bis diese Psychologen sich

ernannt haben werden, aus dem Familiensystem herauszutreten und die Neurose im größeren System der gesellschaftlichen Entwicklung zu erkennen und zu durchschauen, sie, die Familie der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, bereits der Vergangenheit angehören wird.

IV.

Die Wissenschaften vom vergesellschafteten Menschen sind historische Wissenschaften. Den historischen Wissenschaften ist unmittelbar die Frage der Entscheidung für den Idealismus oder für den dialektischen Materialismus gestellt. Diese Frage ist eine Klassenfrage, eine Klassenkampffrage. Zum Idealismus verurteilt ist die historische Wissenschaft der bürgerlichen Klasse. Sie bleibt hinter der Entwicklung zurück und schließt die Augen vor dem Kommenden, vor der Revolution. Die dialektisch-materialistische Methode steht nur dem Proletariat zur Verfügung, sie ist die bewußt angewandte Methode seiner Wissenschaft.

Die bürgerliche Psychologie ist ebenso wie jede historische Wissenschaft des Bürgertums zum Stillstand, zur tödlichen Krise verurteilt. Sie bleibt hinter der Entwicklung zurück, scheut sich, sich mit ihr auseinanderzusetzen, gelangt bestenfalls zu jener antithetischen Position, die das Unbehagen der bürgerlichen Kultur zu einem eindringlichen Erlebnisse werden läßt. Die Synthese wird nicht sichtbar oder wird von miteinander immer mehr kooperierenden Psychologen und Pastoren im Himmel gesucht und, wie gewöhnlich, gefunden. Die Synthese ist die klassenlose Gesellschaft. Der Weg zu ihr: die proletarische Revolution der breitesten verelendetsten Massen unter Führung des klassenbewußten Proletariats.

Der bürgerliche Psychotherapeut verspricht die Heilung der Neurose durch Bewußtmachung. Da dem bürgerlichen Menschen das historische Bewußtsein verwehrt ist, verfügt der bürgerliche Psychotherapeut darüber so wenig wie sein bürgerlicher Patient, dem er es geben soll. Deshalb versöhnt er seinen Patienten mit seiner Familie und meint, ihn mit der Menschheit versöhnt zu haben, bietet ihm im übrigen seine eigene Sekte an, kurz, alles, was er selbst besitzt. Das aber reicht nicht aus. Denn so wenig es nach Marx darum geht, die Welt nur zu interpretieren, so wenig geht es darum, zu versöhnen. Die Veränderung tut not, das bedeutet Revolution. Der Reformismus ist in der Zeit der Revolution Reaktion, Konterrevolution. Die Psychotherapie des bürgerlich-kleinbürgerlichen Therapeuten ist die Praxis eines immer fraglicher werdenden Reformismus.

(Aus der Psychiatrischen Universitätsklinik Burghölzli-Zürich,
Dir. Prof. Hans W. Maier.)
THEOD. P. WOLFENSBERGER:

EIN PSYCHOKATHARTISCH BEHANDELTER FALL VON HYSTERIE [1]

(Beitrag zur Kenntnis der Unterschiede im dynamischen Ablauf der Psychokatharsis [Breuer] und der Psychoanalyse [Freud])

(Fortsetzung und Schluß)

Epikrise

I. Zur Auswertung des klinischen Materials

Da trotz der durch das Verfahren bedingten Lückenhaftigkeit des Materials die Struktur der behandelten Neurose in ihren Grundzügen ersichtlich wurde, dürften einige zusammenfassende Bemerkungen hierüber gestattet sein.

Es handelt sich um einen jungen Hysteriker, der vor allem auffiel durch sein infantiles Wesen, seine affektive Unbeherrschtheit und durch seine Renommistereien, besonders auf sexuellem Gebiet. Er hatte bis in die jüngste Zeit an Enuresis nocturna und Schlafwandeln gelitten und kam schließlich in ärztliche Beobachtung, weil er zwei Diebstähle in hysterischen Dämmerzuständen begangen hatte. Die Amnesie für diese Zustände wurde in der Hypnose unter lebhaften Widerständen und starker Angstentwicklung behoben. Dabei kam sehr schön die Unbewußtheit der Motive zu den Diebstählen zum Ausdruck („es“ zog ihm die Hand in die Maschine; es blieb etwas an der Hand kleben, von dem er nichts wissen wollte und das er möglichst rasch abstreifte usw.). Ebenso beim Renommieren: „Die Maschine quietscht, nicht *er* redet.“ Es ist ein unwiderstehlicher „Drang“. Die Maschine mit ihren gegenläufigen Rädern illustriert u. a. auch seine Ambivalenz, die Gegenwirkung bewußter und unbewußter Tendenzen. Es ist leicht ersichtlich, woher die Angst stammt, die er im Zusammenhang mit den Delikten abreagiert. Ihm selbst wird zwar der Zusammenhang nicht klar. Er sagt (nach der 3. Hypnose): jetzt sei ihm „sauwohl“, er möchte alles umarmen, er könne sich aber gar nicht erklären, warum er so Freude habe. Gleich darauf sagt er aber: jetzt könne er dem Vater wieder in die Augen sehen. Die Schuldgefühle wegen der Diebstähle sind also — wie aus manchen Zusammenhängen hervorgeht — eigentlich solche gegenüber dem *Vater*; sind doch die Diebstähle eine symbolische Bestehlung des Vaters (der als Divisionsrichter wird über ihn zu Gericht sitzen müssen, wie er ihn als Vater bestrafen würde, wenn er ihn selbst bestohlen hätte). Es wird wohl hier die Befriedigung eines unbe-

[1]) Nach einem Vortrag in der Schweizerischen Ärztegesellschaft für Psychoanalyse, 21. November 1931.

wußten Strafbedürfnisses beim Zustandekommen der Diebstähle mitgewirkt haben. Er assoziiert denn auch, auf die Motive der Diebstähle eingestellt, bald den Vater mit dem Meerrohr, der ihn durchprügelt. In der gleichen Stunde sagt er auf einmal — scheinbar ganz unvermittelt: Er wolle mit keiner Frau mehr zu tun haben. Es wäre halt doch schön, wieder einmal mit einer schönen Frau, aber mit keiner, die er kenne. Daß ihm hier verdrängte, auf die Mutter gerichtete Tendenzen (Ödipuskomplex) in Bewußtseinsnähe treten, wird aus dem folgenden Material höchst wahrscheinlich. Einerseits zeigt er deutliche Widerstände: er steht auf, will nicht mehr hypnotisiert werden, behauptet immer wieder, wach zu sein usw. Daß sich anderseits dieser Widerstand eben gegen diese Zusammenhänge mit dem Ödipuskomplex richten, dafür spricht u. a., daß er gerade den Text eines Zettels, den er zeigt: „Deine Mutter verläßt dich nicht“ negativ halluziniert; statt dessen halluziniert er positiv die Versicherung seines Vaters, daß er hier bei den Ärzten in bester Hand sei, daß ihm also nichts geschehen könne. In der gleichen Weise, wie er die Versicherung seiner Mutter weghalluziniert, macht er es mit der Verabredung zu einem Rendezvous mit Maria. Als er sie dann wieder lesen kann, fängt er an zu jammern: „Ist das ein Grund zum Kastrieren?“ Man sieht also, daß hier die Kastrationsbefürchtung auftritt im Zusammenhang mit der Mutter und mit Maria, die ja eine deutliche Mutterimago ist (eine über 10 Jahre ältere geschiedene Frau, die in dem Verhältnis immer mehr mütterliche Funktionen übernommen hat). Der Zusammenhang muß ihm selbst beinahe klar geworden sein, denn er sagt daraufhin: „Ich lasse mich nicht mehr hypnotisieren; man bringt alles aus einem heraus, aber so, daß man meint, es sei alles viel schlimmer, als es in Wirklichkeit ist.“ (Erstmals war er auf die Kastration zu sprechen gekommen im Zusammenhang mit der Onanie. Wie mir die Mutter selbst berichtet hat, hat sie dem Pat. als kleinem Jungen wiederholt gedroht, er werde schwer krank, wenn er „dran fasse“. Eine Drohung, die ja bekanntlich später als eigentliche Kastrationsdrohung nachwirkt, auch wenn sie nicht — wie häufig — als solche ausgesprochen wird. Es darf hier daran erinnert werden, daß ja häufig die Schuldgefühle aus dem Kastrationskomplex auf die Onanie verschoben werden). — Nachdem er eingesehen hat, daß seine bisherigen Sexualbeziehungen nur eine Ersatzbefriedigung darstellten (im Dienste der Renommisterei und der Rache an der Frau), will er der Schwierigkeit einer neuen Stellungnahme zu diesem Problem zuerst ausweichen („es sei wohl am gescheitesten, die Finger von den Frauen zu lassen; was man nicht weiß, macht einem nicht heiß“). Dann kommt er darauf, daß ihm keine Frau richtig gefalle; wenn er eine kenne, wolle er schon wieder eine andere (Bildung einer „langen Reihe“. Freud). Liegt dieser Bildung einer langen Reihe immer

eine abnorme Fixierung an die Mutter zugrunde, so äußert der Pat. diese auch wenigstens andeutungsweise („ältere müssen es sein"), und gleich darauf in der Form der Abwehr: „Aber nicht mehr so eine wie Maria (d. h. nicht wie die Mutter), vor der habe ich Angst gehabt." — An das keusche Mädchen wagt er sich nicht, angeblich weil er die Verantwortung nicht übernehmen kann, zu Maria will er gehen, um etwas zu holen, wenn sie einmal nicht zu Hause ist; es hängen also immer noch Schuldgefühle an diesem Verhältnis. Er zieht dann die Möglichkeit einer vollständigen Sublimierung seines Sexualtriebes in Betracht, spricht aber dabei bezeichnenderweise von „Verdrängung" derselben (auch ein Wort, das ich dem Pat. gegenüber nie erwähnt hatte); bezeichnenderweise deshalb, weil ihm eine Sublimierung in Anbetracht der noch bestehenden Verdrängungen gar nicht möglich ist. Die Onanie lehnt er als „Schweinerei" ab und meint, ein normaler Mensch müsse doch Geschlechtsverkehr haben. Warum er ihn nicht haben kann, drückt er sehr hübsch aus mit den Worten: Solange man ja koitieren könne, ohne einen seelischen Konflikt zu haben, brauche man ja nicht zu onanieren. Wo bei ihm der Konflikt liegt, wird ihm nicht bewußt. Wohl aber sieht er bald, wenn auch zuerst gegen lebhaften Widerstand, daß er im Grunde genommen Angst vor der Frau, resp. vor dem Geschlechtsverkehr hat. Daß diese Angst ebenfalls der inzestuösen Fixierung seiner Libido ihre Entstehung zu verdanken hat, wird aus dem folgenden Material sehr wahrscheinlich: „Er habe Angst vor der ‚richtigen' Frau, und das sei die ältere; der Backfisch aber sage ihm nichts." (Er sagt ihm eben darum nichts, weil seine Libido unbewußt an die „ältere" fixiert ist). Er will keine Frau mehr wie Maria (die Mutterimago), bei der habe er Angst gehabt. Anderseits hatte er bei Lou — einem jungen Mädchen, das frigid ist und sich schlecht zur Mutterimago eignet — keine Angst. Hatte er früher schon einmal einer mächtigen verhaltenen Wut gegen die „Weiber" Ausdruck gegeben, weil „alle gleich falsch sind", so kommt jetzt in diesem Zusammenhang ein neuer Affektausbruch, der nun zeigt, woher diese Wut stammt: es ist die ohnmächtige Wut gegen die Frau, die einen mit einem andern Mann betrügt („ist ja schon recht, wenn man mit einer — sagen wir — verheiratet ist, aber wenn man weiß, daß sie an einem andern Tag mit einem andern geht, das muß einen zum Wahnsinn bringen"). Und dann zeigt sich, daß seine Angst vor der Frau eigentlich Kastrationsangst ist, Angst vor dem „Penis captivus", womit auch eines seiner Symptome, die Ejaculatio praecox, seine teilweise Erklärung findet. Nachdem er dies unter lebhaftestem Widerstand herausgebracht hat, ist die Angst überwunden. D. h. die Inzestangst ist abreagiert; man wird hier an den Satz von Freud erinnert: „Es klingt wenig anmutend und überdies paradox, aber es muß doch gesagt werden, daß, wer im Liebes-

leben wirklich frei und damit auch glücklich werden soll, den Respekt vor dem Weibe überwunden, sich mit der Vorstellung des Inzests mit Mutter und Schwester befreundet haben muß.“ Fast beweisend dafür ist, daß er darauf in der Hypnose und in der folgenden Nacht im Traum einen Orgasmus mit Maria erlebt. Beide Male mit voller Befriedigung; d. h. mit andern Worten: Die sexuelle Betätigung ist nicht mehr mit Schuldgefühlen verbunden, welche die orgastische Potenz und den Ablauf der Funktion (Ejaculatio praecox) stören. Das Verhältnis mit der frigiden Lou kommt ihm jetzt „lachhaft“ vor, früher „war es ein Erlös, weil ich Angst hatte vor den anderen“. Jetzt wird ihm auch seine Sexualrenommisterei richtig klar, als Ersatzbefriedigung an Stelle der ihm versagten realen Befriedigung. Nun wendet sich, von Schuldgefühlen befreit, sein ganzes Interesse Maria zu („weil eben nur eine Frau für mich in Betracht kommt, Maria“). Und fast im gleichen Atemzug sagt er, früher habe er es kaum einen Abend zu Hause ausgehalten, aber es gebe doch nichts Schöneres, als abends mit den Eltern zu Hause zu sein. Jetzt sei ihm der Hauptstein vom Herzen, daß er mit dem Vater wieder ins Gleise gekommen sei. Früher habe er ihm gegenüber die Schüler-Lehrer-Einstellung gehabt (Schuldgefühle), jetzt sei der Vater sein Freund. (Dies alles, ohne daß von Vater oder Mutter in diesem Zusammenhange die Rede gewesen wäre, ohne daß also dem Pat. die Zusammenhänge klar wurden.) Dann revidiert er sein Verhältnis zu Maria. „Kann einen ein solches Gefühl nicht trügen, wenn es nur eine Vorstellung ist in der Hypnose? Das Gefühl ist natürlich da, aber muß es ein Gefühl sein für Maria? Jetzt, wo die Angst weg ist, habe ich auch die Courage, ihr zu sagen, was los ist. Die Frau ist über 10 Jahre älter als ich. Ich muß ihr konsequent sagen, daß es nicht gehe.“ Daß er damit tatsächlich seinen Ödipuskomplex weitgehend erledigt, ohne den Zusammenhang zu sehen, daß er tatsächlich nur seine Einstellung zu den Eltern an dem — schon längst nicht mehr aktuellen — Verhältnis zu Maria exemplifiziert, dürfte nach alledem auf der Hand liegen, aber auch aus dem folgenden Material hervorgehen. Er geht zu Maria hin, will ihr erklären, daß „nichts mehr mit ihnen sei“, es kommt ihm dann aber selbst lächerlich vor, d. h. es ist einfach unnötig, ist gegenstandslos geworden. Die Entscheidung liegt anderswo: wie er gleich hinzufügt, hat er jetzt ein ganz anderes Verhältnis zur Mutter. Sie ist „eine Dame wie eine andere“, seine Einstellung zu ihr ist frei und ungezwungen („früher war alles ein ‚Muß‘, jetzt ist es ganz selbstverständlich“). Und gleichzeitig „würde er jetzt, wenn er ein Verhältnis hätte, zu Hause kein Hehl daraus machen, dafür hat man ja den Vater als Freund“. D. h. er hat dem Vater gegenüber keine Schuldgefühle mehr wegen der unfreien (unbewußt inzestuösen) Einstellung zur Mutter. Wenn er jetzt sagt, er sei froh, den „furchtbaren Drang los zu sein, in ein

Café zu gehen und möglichst viele Mädchen kennen zu lernen", so läßt gerade das Zwangshafte daran denken, daß diese ständige Objektsuche (von Objekten, die sich nicht zur Mutterimago eignen) auch eine Flucht aus der inzestuösen Fixierung bedeuten mag; ein Selbstheilungsversuch, der aber nur zu einer neurotischen Kompromißbildung führen konnte („Don Juan"). — Nachdem er auf diese Weise sein Verhältnis zu Maria revidiert hat, beschäftigt ihn auf einmal sein Verhältnis zu Lou, das er als „erledigt" betrachtet hatte, wieder von neuem. Es zeigt sich aber bald, daß diese Frage nur auftaucht im Dienste des Widerstandes, und zwar — wie sich aus der folgenden Entwicklung schließen läßt — des Übertragungswiderstandes. Er rationalisiert, „über die Sache mit Lou müsse er selber hinwegkommen, da nütze alle Hypnose und alles nichts". Sein Widerstand ist so stark, daß die Einleitung der Hypnose — zum erstenmal — nicht gelingt. Es ist aber ein unbewußter Widerstand; er sagt, er sträube sich ja nicht, er möchte schon, aber es gehe einfach beim besten Willen nicht. Er kommt dann darauf, daß der Widerstand etwas zu tun hat mit dem „Verhältnis zwischen mir und Ihnen, resp. den Eltern", und „jetzt müsse er sich langsam wieder davon frei machen, müsse sich selbständig machen, und das müsse er selbst". Er möchte deshalb einige Tage ohne Behandlung sein, um zu sehen, wie er selbständig handeln könne. Als einziger Ausweg aus der Übertragungssituation erscheint ihm also die Flucht: Refraktärbleiben gegenüber der Hypnose oder Aufhören der Behandlung. Zu Beginn der nächsten Hypnose rücken ihm die erotischen Grundlagen der Übertragung in Bewußtseinsnähe, was er durch sein kokettes Verhalten und die Bemerkung vom „schönen Rücken" kundgibt, worauf er aber gleich wieder ausweicht. Dann aber kommt er darauf, daß er sich gegen die Hypnose gesträubt habe, weil „der Doktor ja doch nur darauf ausgeht, mich selbständig zu machen; dann muß ich meine Konflikte wieder selbst erledigen, und sonst wäre es mir sauwohl, wenn ich immer zum Doktor laufen könnte". Das Sträuben entsprang also eigentlich gerade der Angst vor der Ablösung des Übertragungsverhältnisses. Erst als ihm dies klar geworden war, bekam er ein „Sicherheitsgefühl", und ein „beruhigendes Gefühl, über die Sachen ohne Aufregung sprechen zu können, vor denen man früher Angst hatte", so daß er selbst vorschlug, „den Stoff nochmals durchzuarbeiten".

Zusammenfassung: Wie in jeder Analyse, so erweist sich auch hier der Ödipuskomplex als der „Kernkomplex der Neurose", auf den die Assoziationen des Pat. von Anfang an und spontan, ohne Zutun des Arztes, hintendieren. Nur wird er hier nicht wie in der Analyse in der Übertragung erlebt, sondern an der Imago affektiv durcherlebt (exemplifiziert). Das Material enthält noch mancherlei Gesichtspunkte, auf die aber hier nicht eingegangen

werden kann, auch weil sie bei dem gedrängten Ablauf der Behandlung weit weniger evident wurden. Immerhin mag hingewiesen werden auf die Sammelwut und den Eigensinn, wo sich deutlich anale Züge verraten, und deren Zusammenhang mit den symbolischen Diebstählen; ein Zusammenhang, der sich etwa darin vermuten läßt, daß der Sammeltrieb disponierend gewirkt hat für die späteren symbolischen Diebstähle. Die Sammelwut selbst zeigt wieder mehrfache Berührungspunkte mit der Sexualrenommisterei (er sucht sich möglichst viel anzueignen, um damit prahlen zu können; Verschiebung der Potenz auf das Anale). Daneben sei erinnert an die starke urethrale Komponente, die u. a. zum Ausdruck kommt in einigen seiner Symptome, wie Enuresis nocturna und Ejaculatio praecox.

II. Unterschiede im dynamischen Ablauf der Psychokatharsis und der Psychoanalyse

Das Auffälligste an dem Fall scheint mir in Anbetracht der kurzen Behandlungszeit (15 hypnotische Sitzungen und einige meist kürzere Besprechungen in einem Zeitraum von weniger als 1 Monat) das erreichte Resultat zu sein. (Dabei möchte ich von der Prognose vorläufig ganz absehen.) Das Resultat erscheint um so auffälliger, als, wie Sie gesehen haben, die wichtigsten Themata meist nur gerade angeschnitten wurden, ohne daß in die Tiefe gegangen werden konnte. Daß trotz des relativ geringen Materials und trotz der vielen ungeklärten Zusammenhänge eine solche Veränderung mit dem Pat. vorgegangen ist, glaube ich in erster Linie auf die dem Verfahren mehr oder weniger eigene Erscheinung des „Abreagierens" zurückführen zu müssen, den Umstand, daß der Pat. in der kurzen Zeit ganz gewaltige Affektbeträge abreagiert hat. Schon ganz im Beginn der Behandlung, nachdem er im Zusammenhang mit der Aufhellung der Amnesie für die Delikte große Angstbeträge entladen hatte, besserte sich sein Zustand ganz wesentlich; und eine zweite Besserungsphase schloß sich an, als er seiner Wut gegen die „Weiber" Ausdruck gegeben und die Angst vor dem „Penis captivus" überwunden hatte. Ich glaube, das ist nur ein quantitativer Unterschied gegenüber der psychoanalytischen Behandlung, er erklärt aber z. T. die Tatsache des erstaunlich raschen Besserungsvorganges.

Man könnte diese Kürze der Behandlungszeit wohl als den Hauptvorteil des psychokathartischen Verfahrens vor dem psychoanalytischen bezeichnen; damit kommt man aber auch schon zu den Nachteilen. Den hauptsächlichsten sehe ich in der vom Pat. in der hypnotischen Situation geradezu geforderten Passivität. Mit dieser hängt zusammen das merkwürdige Verhalten unseres Pat. bei der Überwindung von Widerständen. Hat der Analysand das Gefühl einer aktiven Anstrengung bei der Überwindung von Widerständen, so

hat unser Pat. das Empfinden, er könne sich noch so stark wehren, so lange er hypnotisiert sei, müsse er alles sagen. („Mordspraktisch, man legt es aufs Sofa und fragt es, und es fängt an zu reden" — „unbewußt muß man's sagen" — „ich muß immer alles sagen und ich will nicht und ich muß doch" — „das ist ja das Elend, daß man alles sagt".) Man könnte geradezu sagen, das Es redet, wie im Traum, nur unter dem Druck einer stark herabgesetzten Zensur; nicht wie in der Psychoanalyse das Ich, das ständig die Zensur, welche die aufsteigenden Einfälle unterdrücken will, überwinden muß. Diese weitgehende Ausschaltung (statt aktiver Überwindung) des Widerstandes, gleichsam seine Überlistung, ist ein wesentliches, den Ablauf der Behandlung beschleunigendes Moment; sie macht sich aber auf der andern Seite gegenüber der psychoanalytischen Methode als prognostisch nachteilig geltend, vor allem in bezug auf die Dauerhaftigkeit des erreichten Resultates.

Noch mehr als diese teilweise Umgehung des Widerstandes fällt aber ins Gewicht die Art der Übertragung und ihrer Erledigung. Sicher ist, daß bei Anwendung der Hypnose naturnotwendigerweise ein bestimmter Teil der Übertragung unerledigt bleiben muß, nämlich diejenigen infantil-erotischen Strebungen, welche die Voraussetzungen zum Zustandekommen der Hypnose bilden. Ich glaube daher, daß es in unserm Fall nicht in erster Linie der kurzen Behandlungszeit zuzuschreiben ist, wenn passiv-feminine Strebungen, wenn homosexuelle Tendenzen überhaupt nicht zur Sprache gekommen sind. Ich vermute, daß eine Analyse bei unserm Pat. sogar ein besonders reichliches Material in dieser Hinsicht zutage fördern würde. — Der einzige Fall, in welchem der Analysand mit Recht sagt, daß ihm nichts einfalle, ist der des Übertragungswiderstandes. Dementsprechend sehen wir bei unserm Fall, daß es sich bei dem einzigen Mal, wo die Einleitung der Hypnose nicht gelang, ebenso um einen Übertragungswiderstand handelte. Da wehrte sich der Pat. gegen die passiv-homosexuelle Einstellung zum Arzt, die sich dann zu Beginn der nächsten Hypnose immerhin in mehr oder weniger verhüllter Form durchsetzte („ein schöner Rücken kann auch entzücken" usw.). Während nun die Psychoanalyse die Übertragung selbst analytisch angeht und gerade aus der Bearbeitung der Übertragungswiderstände den größten Gewinn zieht, sieht sich die Psychokatharsis hier einer gefährlichen Klippe gegenüber: So wie unser Pat. einmal refraktär war gegen die Hypnose, kann dieses Verhalten auch persistieren. Statt zur Bearbeitung des Übertragungswiderstandes (wie in der Psychoanalyse) kommt es dann zu einer Flucht aus der Übertragung und damit ist dann der Behandlung — wohl meistens gerade in einem Zeitpunkt, in dem sie besonders ergiebig zu werden versprach — ein Ende gesetzt.

Diese beiden dynamischen Unterschiede beruhen wohl in erster Linie auf dem wesentlichen phänomenologisch-technischen Unterschied, nämlich dem

bei der Psychokatharsis gegenüber der Psychoanalyse veränderten Bewußtseinszustand. Diesem sind vor allem folgende Phänomene zuzuschreiben: Das Material präsentiert sich bei der Psychokatharsis häufig in einer andern, oft absolut traumhaften Form (ich erinere an die Maschine, die Darstellung des „Alten Ichs", das hinter der Jungfrau in die Sonne versinkt u. a. m.). Dann das häufige (spontane) Auftreten von (positiven und negativen) Halluzinationen, und das außerordentlich lebhafte Agieren. Der Pat. erinnert nicht nur mit adäquatem Affekt, sondern er erlebt aktuell. So erinnerte sich unser Pat. z. B. nicht nur daran, vom Vater Prügel bekommen zu haben, sondern er spürte jeden einzelnen Hieb, ja er befühlte nachher sehr vorsichtig die Striemen, die er an seiner Gesäßpartie zu spüren glaubte. Er glaubte dann wirklich, das betreffende Lebensalter zu haben und führte sich in der Hypnose wie ein kleines Kind auf, in einer Weise, die geradezu grotesk wirkte. Oder er erlebte das Zusammensein mit Maria so intensiv und aktuell, daß er sich in ihrer Wohnung glaubte, in meinem Zimmer herumlief und sie suchte, er halluzinierte sogar nach dem Erwachen ihr Parfüm und ihre Lieblingszigarette so intensiv, daß er nicht glauben konnte, daß ich nichts davon rieche. — Der wesentliche Unterschied beim Agieren in der Psychoanalyse und der Psychokatharsis besteht demnach in folgendem: Beim Agieren in der Psychoanalyse handelt es sich um einen Einbruch unbewußter Motive in den normalen bewußten Ablauf (wie bei der Fehlhandlung oder bei der Ausführung eines posthypnotischen Befehls), beim Agieren der Psychokatharsis dagegen um ein Handeln in einem veränderten Bewußtseinszustand (wohl am ehesten zu vergleichen mit dem Schlafwandeln).

Mit dem veränderten Bewußtseinszustand in der Psychokatharsis hängt auch die eigenartige Spaltung der Persönlichkeit zusammen, die der Pat. z. T. in seiner Terminologie vom „Alten und Neuen Ich" zum Ausdruck bringt. Diese Spaltung macht es möglich, daß ein Teil seiner Persönlichkeit sich mit dem andern wie mit einer fremden Person unterhält oder ihn z. B. in der Weise als solche behandelt, daß er, wenn er aufsteht, sagt: „Man muß leise sein, es ist ‚einer' hypnotisiert." Oder daß er — in einer Art, die an die schizophrene Logik erinnert — oft die tollsten Widersprüche übersah: So, als er eine „Sullana" als „Camel" rauchte und sie, als sie ihm nicht bekam, löschte und hinlegte mit dem Bemerken: „Die rauche ich nachher als ‚Sullana' weiter". — Die Ausdrucksweise des Pat. („Altes Ich-Ich-Neues Ich") entspricht z. T. der analytischen Terminologie vom Es-Ich-Überich [1]). Beim Neurotiker liegt ja eine ungenügende Auseinandersetzung vor zwischen Es und Ich, resp. eine mangelhafte Überich-Bildung. Die Krankengeschichte unseres

[1]) Freud: Das Ich und das Es. Ges. Schr. Bd. VI.

Pat. illustriert nun sehr schön, wie diese Entwicklung nachgeholt wird. Zu Beginn der Behandlung bestand das rudimentäre Überich noch nach infantilem Muster aus der Repräsentanz der Person, aus deren Introjektion in erster Linie das Überich gebildet wird, nämlich aus dem strafenden Vater (von dem er meinte, er wolle ihm nur alles verbieten und gönne ihm nichts, zu dem er die Schüler-Lehrer-Einstellung hatte, dem er nicht in die Augen sehen konnte, den er als strafenden Richter sah usw.). Ähnlich wie zum Vater war zu Beginn der Behandlung auch die Einstellung zum Arzt (er habe „immer ein Beklemmungsgefühl gehabt, wenn er zum Arzt habe gehen müssen"). Dieser infantilen Verteilung der seelischen Triebkräfte entsprechen seine Schuldgefühle, sein weitgehend unbewußten Motiven entspringendes Handeln (Renommisterei, Schlafwandeln, symbolische Diebstähle im Dämmerzustand), sein ganzes infantiles Wesen mit seinen Überkompensationen. M. a. W. er litt an einer Entwicklungshemmung des Ich (und Überich), infolge derer die Triebkräfte des Es eine übermäßige Kraft erlangt hatten. In dem Maße nun, wie während der Behandlung die normale Ich- (und Überich-) Bildung fortschritt, kehrte sich das Verhältnis um: hatte früher das Ich vor dem „Alten Ich" (Es) Angst gehabt, so war es jetzt umgekehrt („das Alte Ich hat Angst vor dem Neuen Ich"; „ich hole das Alte Ich schon wieder, das beißt mich nicht" usw.). Eine Zeitlang bestand des „Neue Ich" noch als sozusagen selbständiger Anteil der Persönlichkeit, bis schließlich die Introjektion stattfand. („Ich sage jetzt wieder ‚ich', und nicht das ‚Neue Ich', ich habe gemerkt, es ist zu mir gekommen jetzt; darf man das? — Es ist mir jetzt ganz frei zumute; das Neue Ich ist bei mir und wird es immer bleiben. — Es ist etwas in mich gekommen, was ich bis jetzt nie gekannt habe: Zufriedenheit. — Das Ich ist jetzt aber auch viel ruhiger. Das Ich hat sich selbst bewußt werden müssen. Es weiß jetzt auch zu unterscheiden zwischen sauber und schmutzig. Ich bin nicht mehr ich; es ist ein anderes Ich geworden. — Es kommt mir nichts mehr in den Sinn, als Freude über den Sieg über das Alte Ich. Ich habe einen großen Sieg errungen, und Sie haben mir dazu geholfen.") Mit diesem gefestigten Ich, das eins ist mit dem (nun durch Introjektion entstandenen) Überich, ist er nun imstande, „einzusehen, daß er selber Fehler hat", er „richtet selbst Gesetze in sich auf und verbietet sich selbst etwas" („was nützen Gesetze, wenn man sie nicht in sich selbst hat"); er kann die früheren Konflikte, statt wieder durch Verdrängung, nun bewußt „selbst erledigen". Nach der Introjektion ist der „strafende Vater, der ihm alles verbieten wollte und nichts gönnte", nun zu seinem Freund geworden.

Was nun die Prognose anbelangt, so möchte ich dieselbe — trotz des eklatanten Resultates der Behandlung — recht vorsichtig stellen. Ich halte es für fraglich, ob auch nur das bis jetzt Erreichte von Dauer sein wird, da eben

die Analyse zu wenig in die Tiefe ging und dem Pat. viele Zusammenhänge, die ja für den Analytiker ohne weiteres aus dem Material hervorgehen, nicht evident wurden. Als prognostisch günstig darf in unserem Fall folgendes in Betracht gezogen werden: Im Gegensatz zur gewöhnlichen hypnotischen Behandlung, wo durch die Verbalsuggestion die Gegenbesetzung gegen die Symptome verstärkt wird, und wo die Dauer des erreichten Resultates ausschließlich von der Fortdauer der Bindung an den Arzt abhängt, wo der Arzt für den Pat. das Überich (Imago) repräsentiert — im Gegensatz dazu sehen wir bei unserm Fall folgendes: Hier wurde, außer der Bearbeitung des verdrängten Materials, doch auch die Übertragung selbst einer gewissen Bearbeitung unterzogen („es ist jetzt ein Verhältnis zwischen mir und Ihnen, resp. den Eltern, ... und jetzt muß ich mich langsam wieder davon frei machen, und das muß ich selbst“ usw., „und sonst wäre es mir sauwohl, wenn ich immer zum Doktor laufen könnte“). So erklärt es sich, daß im Zusammenhang damit doch, wie in der Psychoanalyse, eine selbständige autonome Überich-Bildung durch Introjektion erfolgt ist. Infolgedessen kann der erreichte Erfolg nicht als eine bloße „Übertragungsheilung“ betrachtet werden, sondern es ist vielmehr eine gewisse Erledigung der Übertragung i. S. der Ablösung erfolgt. Deshalb glaube ich doch, annehmen zu dürfen, daß das Ich des Pat. soweit gefestigt ist, daß für ihn die Gefahr, wieder in Ausnahmezustände zu geraten (d. h. vom Es überrumpelt zu werden) bedeutend verringert ist; daß er (infolge bewußter Zurückweisung anachronistischer Ansprüche des Es, die jetzt als mit dem Ich unvereinbar erkannt werden) doch eine freiere, realitätsgerechtere Einstellung zum Leben beibehalten wird, und daß ihm die Behandlung doch ein Stück weit aus den Kinderschuhen herausgeholfen hat.

Die Indikationsstellung für die Psychokatharsis ist in erster Linie eine Frage der Diagnose. Zweifellos eignet sich das Verfahren vor allem für die Behandlung der Hysterie, bei der es ja auch gefunden wurde. Diese Tatsache erklärt sich aus der (wohl konstitutionell) erhöhten Auto- und Allosuggestibilität des Hysterikers, welche das Zustandekommen der Hypnose und des traumhaften Zustandes, in welchem die verdrängten Affekte frei werden, begünstigt. Im Gegensatz zur Hysterie sind bei der Zwangsneurose weniger die Affekte als vielmehr die Objektrepräsentanzen verdrängt; das Ziel der Therapie ist daher in erster Linie nicht das Freimachen von Affekten, sondern das Rückgängigmachen von Verschiebungen [1]). Dazu kommt noch die geringe Neigung des Zwangsneurotikers zu oneroidem Erleben. Die berühmte Duplizität der Fälle hat mir kürzlich einen gleichaltrigen Studenten zugeführt, der ebenfalls Geld gestohlen hatte, und zwar Offizieren, die im Hause seines

---

[1]) Freud: Die Verdrängung. Ges. Schr. Bd. V.

Vaters, gegen den er eine starke Trotzeinstellung hat, einquartiert waren. Es war ein neurotischer Charakter in der Richtung der Zwangsneurose. Ich versprach mir von vornherein nicht viel von der Behandlung, wandte aber interessehalber die gleiche Zeit und Mühe auf wie in unserm Fall, jedoch ohne jeden Erfolg. Wird so bei der reinen Zwangsneurose, bei der keine Zeichen von Schizophrenie vorhanden sind, meines Erachtens immer die Psychoanalyse die Methode der Wahl sein, so möchte ich die Psychokatharsis bei gewissen Fällen von Hysterie als die Methode der Wahl bezeichnen. So bei einem jungen Mädchen, das ich vor einigen Jahren behandelte und das für eine Analyse viel zu debil war. Sie war nicht imstande, frei zu assoziieren; nachdem sie aber während nur 14 Tagen ihre Einfälle optisch-halluzinatorisch hatte vor sich abrollen lassen und dabei die entsprechenden Affekte abreagiert hatte, war das Mädchen, das vor der Behandlung wochenlang mit einer schweren hysterischen Dysbasie in der Anstalt gewesen war, von seiner Gangstörung und einer Anzahl anderer Konversionssymptome befreit. — Abgesehen von der Diagnose ist aber die Indikationsstellung sodann eine rein praktische Frage. Ich glaube, daß die Methode bei geeigneten Fällen sehr wertvolle Dienste leisten kann dort, wo einem wie in der Anstaltspraxis oder aus äußeren Gründen in der Privatpraxis nur eine kurze Frist zur Verfügung steht und man sich lieber mit einem gewissen Teilresultat zufrieden geben will, als auf eine Therapie überhaupt zu verzichten.

GERHARD BLOCH:

ÜBER EINE SELTENE FORM VON EXHIBITIONISMUS

Aus der Klinik für psych. und nervöse Krankheiten in Gießen
(Direktor: Geh. Med.-Rat Prof. Dr. med. et phil. Sommer)

Abweichungen des sexuellen Triebes, deren zunehmende Häufigkeit in steigendem Maße vor allem das Interesse der forensischen Psychiatrie erwecken, setzen ganz allgemein eine besondere Persönlichkeitsartung voraus.

Äußerungen der Geschlechtlichkeit in Triebanomalien dürften größtenteils konstitutionell bedingt sein, wenn auch die Entscheidung, inwieweit konstitutionelle Disposition diese Abweichungen bedingen, sich nur von Fall zu Fall treffen läßt. Der Nachweis einer konstitutiven somatisch-genetischen Grundlage ist für eine Reihe psychosexueller Triebstörungen, vor allem für den Zusammenhang zwischen körperlichem und psychischem Sexualinfantilismus gelungen (Kretschmer).

Jedoch soll ein Zurückführen der Sexualpsychopathien auf konstitutionelle Abartung der Sexualsphäre nicht eine isolierte „Entartung" des Trieblebens

bedeuten, sondern „Sexualpsychopathen sind psychopathische Persönlichkeiten mit einer konstitutionell besonders disponierten Abartigkeit der Psychosexualität“ (Marcuse).

Mitunter scheinen hierbei die sexualpsychischen Symptome die einzig nachweisbaren seelischen Abweichungen zu sein, eine tiefergehende Analyse der Gesamtpersönlichkeit wird hingegen fast immer das Bestehen einer allgemeinen konstitutionellen Grundlage ergeben.

Das Zustandekommen einer Triebabweichung im Sinne einer Perversion wird im wesentlichen von außen her bestimmt, von einem determinierenden Erlebnis der (erotischen) Umwelt; während die Tatsache, daß sich eine Perversion ausbilden konnte und ausgebildet hat, eben in der Minderwertigkeit der Konstitution zu suchen ist. Eine biologisch vollwertige Konstitution besitzt die Sicherheit, durch alle Behinderungen das normale Sexualziel zu erreichen; Abweichungen hiervon beweisen, daß der Konstitution des Individuums dieses kardinale Merkmal biologischer Vollwertigkeit fehlt (Kahn).

Die Entstehung einer Triebabweichung auf dem Boden einer psychosomatisch minderwertigen Gesamtkonstitution zeigt in ziemlich eindeutiger Weise ein in unserer Klinik beobachteter Fall.

Es handelt sich um eine eigenartige, seltene Form von psychischem Exhibitionismus: um Geschlechtsbefriedigung durch Vermittlung des Fernsprechers. Diese Perversion wurde von Stekel, Gutheil und Mißriegler erstmalig beschrieben. In dem ersten, von Stekel beobachteten Fall bediente sich ein Mann des Fernsprechers, um bekannten oder auch ihm unbekannten weiblichen Personen obszöne und koprolalische Worte zuzurufen. Dabei geriet er in sexuelle Erregung, die sich bis zum Orgasmus steigerte.

Eine weitere Mitteilung (Mißriegler) berichtet von einem 35jährigen Beamten, der, offenbar autistischer Psychopath und von infantiler Konstitution, beim Telephongespräch mit irgendeinem weiblichen Wesen sein Genitale entblößt. Er stellt sich dann vor, die Gesprächspartnerin könne ihn in dieser Situation sehen und gelangt mit Hilfe dieser Vorstellung zur völligen geschlechtlichen Befriedigung. Dies gelingt ihm, wenn die Partnerin, wie er erwartet, Virgo ist, wenn er von einem weiblichen Wesen angerufen wird, und auch, wenn die Unterhaltung ganz unerotischen Gesprächsstoff bildet.

Der dritte Fall (Gutheil) gibt die Krankengeschichte eines 40jährigen Kaufmanns, der seine Ehefrau zwang, mit fremden Männern Bekanntschaft zu schließen, damit ihm Gelegenheit gegeben werden konnte, an dem Austausch intimerer Zärtlichkeiten auf dem Wege über den Fernsprecher teilnehmen zu können.

Im folgenden sei kurz die Geschichte des von uns beobachteten Falles dieser eigenartigen Perversion mitgeteilt. Es handelt sich um einen 21jährigen Angestellten I. M. von teils athletisch, teils dysplastischer Konstitution, der vom 5. X. 1931 bis 7. XII. 1931 in unserer klinischen Behandlung gestanden hat. Besonders bemerkenswert in körperbaulicher Hinsicht waren mannigfache hypoplastische Stigmen: ein unterentwickeltes Mittelgesicht mit wenig ausgeprägter Modellierung der prominenten Teile, fehlendes Stirnfaltenrelief (Sommer), weiterhin Akromikrie mittleren Grades, infantiles Becken, unterentwickeltes kleines Genitale, geringe Schambehaarung, die horizontal abschneidet, und eine glatte, porenarme Haut bei weicher, allgemein gut entwickelter Fettpolsterung, die den Unterbauch und die Hüftgegend bevorzugt. Die körperliche Untersuchung ergab keinen wesentlichen krankhaften Befund an den inneren Organen und dem Nervensystem.

Der Patient machte bei der Aufnahme die folgenden Angaben: er sei das einzige Kind eines Beamtenehepaares. Im Alter von 7 Jahren habe er Masern durchgemacht, einige Jahre später sich eine geringfügige Kopfverletzung zugezogen, die jedoch rasch abgeheilt sei. Sonst sei er bisher noch nie körperlich krank gewesen. In der Schule wäre er immer sehr gut mitgekommen, die Lehrer hätten ihn sogar häufig belobigen können. Er habe die Mittelschule absolviert und sei im 17. Lebensjahr auf ein Büro gekommen, um Verwaltungsbeamter zu werden.

Die Mutter des Patienten bestätigt im wesentlichen die Mitteilungen, fügt nur noch hinzu, daß ihr Sohn als Kleinkind sehr zart und etwas schwächlich gewesen wäre und einige Jahre an „Krämpfen" gelitten habe, die aber nicht mit Zungenbiß oder Zuckungen einhergegangen seien; er habe nur „so einen starren Blick" bekommen, und lag einige Sekunden bei bläulicher Gesichtsverfärbung regungslos und schnell atmend da. Über das Vorkommen von chronischen Krankheiten oder Nervenleiden in der Verwandtschaft befragt, äußert die Mutter des Pat., daß ihr darüber nichts bekannt sei.

Die Entstehung des jetzigen Leidens bei ihrem Sohn liegt nach Ansicht der Mutter schon einige Jahre zurück. Seit etwa zwei Jahren komme ihr Pat. etwas „verändert" vor, er habe öfters über Kopfschmerzen und Ermüdungsgefühl geklagt, sei auch nicht mehr so munter und aufgeräumt gewesen, wie es früher seine Art war. Man habe diesen Erscheinungen aber keine große Bedeutung beigemessen, da sich diese Klagen aus den gesteigerten Anforderungen seines Berufes ergäben. Allmählich, im letzten Jahre, sei der Sohn sehr still geworden, habe sich nicht mehr recht um die Dinge der Außenwelt gekümmert, sei aus dem Turnverein ausgetreten und habe sich von Freunden und Bekannten ziemlich isoliert. Drei Wochen vor der klinischen Aufnahme des Pat. wurde den Eltern, wie die Mutter weiter berichtet, die

Mitteilung gemacht, daß ihrem Sohn die Stellung gekündigt werden müsse, weil er seit langer Zeit unzüchtige Telephongespräche mit weiblichen Personen durch den Fernsprecher seiner Dienststelle geführt habe.

Von den Eltern zur Rede gestellt, habe er die Anschuldigungen zugegeben, jedoch keinen Grund für sein Handeln angeben können. In der Folge wurde er völlig teilnahmslos, aß und trank nicht mehr, wurde sehr ängstlich und äußerte schließlich Selbstmordabsichten, die seine Überführung in die Klinik veranlaßten.

In den ersten Tagen des klinischen Aufenthalts war Pat. in ängstlicher, ausgesprochen depressiver Stimmungslage, so daß von einer eingehenderen Untersuchung vorerst noch Abstand genommen werden mußte. Nach Ablauf von acht Tagen fand die erste Unterredung mit dem Pat. statt, bei der die Entstehung seines jetzigen Zustandes behandelt wurde: „Schon als Kind sei er ziemlich zurückhaltend gewesen; wenn er auch gern aus sich heraus gegangen wäre, sei ihm das nie so recht gelungen. Er habe wohl Freunde gehabt, sei sich aber immer etwas einsam vorgekommen. Er habe schon in früher Jugend ein Gefühl der Unzulänglichkeit und des Nichtgenügens gehabt. Deshalb wäre er auch sehr gewissenhaft in der Schule gewesen, die Schularbeiten hätte er wiederholt überprüfen müssen, hatte dann noch Angst, er würde es nicht schaffen.

Nach der Schulzeit auf dem Büro sei es ihm genau so ergangen. Er habe geglaubt, wenn er sich nicht besonders hervortue, würde er abgebaut. Seine Gewissenhaftigkeit wäre bald zur reinen Ängstlichkeit geworden. Zudem sei er von Hause streng zur Arbeit erzogen, Schläge habe er zwar nie bekommen, aber der Vater strafe ihn für irgendwelche Vergehen mit Verachtung, er bringe es fertig, wochenlang kein Wort an ihn zu richten. — Es wurde ihm von den Eltern immer vorgehalten, er müsse ein solides anständiges Leben führen um seiner Karriere nicht zu schaden. Das habe er sich zu Herzen genommen, wenn er mal Lust hatte, ‚ausschweifend‘ sein zu wollen. Zumeist wäre er aber noch ängstlicher geworden, wenn er an die Ermahnungen der Eltern dachte.“

Der hierbei auftretende starke depressive Affekt zwang, die Unterredung abzubrechen. Das Ergebnis der weiteren Prüfungen während der zweimonatigen klinischen Behandlung soll in folgendem kurz zusammengefaßt werden.

Es sei schon hier bemerkt, daß die Entstehungsgeschichte des Leidens nicht mit voller Eindeutigkeit zu klären war. Immerhin förderte die Analyse des Trieblebens des Patienten einige wesentliche Beiträge zum Verständnis der eigenartigen Triebstörung.

Seit dem zwölften Lebensjahr hat er onaniert. Als 18jähriger war er in der Tanzstunde so schüchtern, daß er sich nicht getraute, ein Mädchen in den üb-

lichen Formen dieser Art von Veranstaltungen anzugehen. Es kam kaum einmal dazu, daß er damals ein Mädchen geküßt oder sich auch nur geringfügige körperliche Annäherungsversuche erlaubt hätte; er hatte Angst, dann vor dem Mädchen an „Wert zu verlieren".

Mag man dieses Verhalten noch als im Rahmen einer etwas verzögerten Pubertät durchaus n o r m a l ansprechen, so muß es doch erstaunen zu sehen, daß Pat. auch heute noch im Prinzip dieselbe Einstellung gegenüber Personen weiblichen Geschlechts einnimmt. Er hat eine ambivalente Pubertätshaltung in sexuellen Dingen nicht aufgeben können. An V e r s u c h e n, mit seinem, wie aus der Persönlichkeitsanalyse ersichtlich, offenbar sehr regen Sexualtrieb in befriedigender Weise fertig zu werden, hat es seinerseits scheinbar nicht gefehlt. Er knüpfte Beziehungen mit einem jetzt 18jährigen jungen Mädchen an, die seit mehr als zwei Jahren bestehen. Dieses Verhältnis ist jedoch rein freundschaftlicher Natur, es sei nach seiner eigenen Angabe „von Liebe nicht mal die Rede gewesen". Wenn er mit ihr zusammen ist, glaubt er manchmal ein zärtliches Gefühl zu haben, aber er meint, das „müsse man zurückdrängen", es könne ihm vielleicht auch in „seiner Laufbahn schaden, sich mit solchen Sachen zu befassen". Im letzten Jahre hat er sich oft dabei ertappt, wie er im Büro, wenn nicht viel zu tun war, sich allerlei Träumereien mit vorwiegend sexuellem Inhalt hingab. In diesen spielten blonde, hochgewachsene, vollschlanke Frauen eine große Rolle. Eines Tages habe er, „fast mechanisch von innen heraus", eine ihm bekannte Dame, die diesen Phantasien entsprach, telephonisch angerufen und ihr alle möglichen Worte sexuellen Inhalts zugerufen. Er habe minutenlang dauernde Erektionen und ein intensives Lustgefühl verspürt: „es war so etwas Innerliches, eine Art Befriedigung".

Diese Anrufe hätte er des öfteren wiederholt, auch bei andern Frauen. Er habe es aus einem inneren Zwang heraus tun müssen, obgleich er sich sehr dagegen gewehrt habe, „sei es dann plötzlich über ihn gekommen", und er sei willenlos diesem „Trieb" gefolgt. Am schlimmsten seien die Selbstvorwürfe, die er sich über sein Treiben gemacht habe, und die ständige Angst vor der Entdeckung. Das habe ihn langsam zermürbt und zu jeglicher Tätigkeit unfähig werden lassen.

Als nach einigen Wochen die Sache von der Polizei entdeckt wurde, geriet er in den erwähnten reaktiven Depressionszustand, der erst durch einen achtwöchigen klinischen Aufenthalt beseitigt werden konnte. Pat. konnte als voll berufsfähig entlassen werden.

Zum Verständnis der Entstehungsgeschichte dieser Triebstörung soll ein kurzer Abriß der Lebenssituation des Pat. dargelegt werden.

Er entstammte kleinbürgerlichen Kreisen, deren ausgeprägter Familienstolz ihm eine strenge Erziehung nach moralischen Grundsätzen vermittelt hat.

Er selbst, somatisch unterentwickelt, und dadurch sekundär in seinen psychischen Funktionen ganz allgemein gehemmt, und im normalen Ablauf seines Trieblebens infantil organisiert, kann den richtigen Weg zur Bewältigung seiner Sexualität in Bahnen, die seinem Lebensalter entsprechen würden, nicht finden.

Der an sich stark entwickelte Sexualtrieb sucht eine Form, um auf irgendeine Weise, der gesamten Persönlichkeitsartung entsprechend, zu einer adäquaten Befriedigung zu gelangen. Hierbei verfällt er auf einen Modus der Geschlechtsbetätigung, der durchaus seiner konstitutionell bedingten infantilen psychosexuellen Struktur entspricht: den Exhibitionismus.

Zu einem Exhibitionieren in der üblichen Art des Entblößens der Genitalien vor Personen des anderen Geschlechts kommt es dagegen nicht, da die Hemmungen, die Erziehung und Umwelt ausüben, sich stärker erweisen, und der Pat. durch seine ambivalente Haltung gegenüber allen Regungen seines Trieblebens nicht den Mut zur Ausübung manifester geschlechtlicher Betätigungen aufbringen kann. Erotisches Erleben verschafft er sich in Tagträumereien. Da er aber allein darin nicht zur Befriedigung kommen kann, tritt er in Verbindung mit der Außenwelt durch den ihm leicht zugänglichen Fernsprecher, der ihm gestattet, sich vor dem ersehnten Sexualpartner wenigstens psychisch „nackt" zu zeigen und so auf infantile Weise seinem Sexualtrieb die Erfüllung zu geben.

Wie eingangs erwähnt, ist für die Ausbildung einer Perversion die Konstitution vornehmlich maßgebend. Diese Vorbedingung sehen wir bei unserem Pat. erfüllt. Die Art der Befriedigung des perversen Triebes wird hingegen von außen her bestimmt: im vorliegenden Falle wird man in der Annahme nicht fehlgehen, daß der dauernde Aufenthalt in der unmittelbaren Nähe des Fernsprechers diesen als Vermittler einer dem Patienten adäquaten Geschlechtsbetätigung besonders geeignet erscheinen ließ.

Literatur:

1. Kretschmer: Körperbau und Charakter. 6. Aufl. 1926.
2. Kronfeld: Lehrbuch der Charakterkunde 1932.
3. M. Marcuse: Handwörterbuch der Sexualwissenschaft. 2. Aufl. 1926.
4. W. Stekel: Psychosexueller Infantilismus. Wien 1922.
5. W. Stekel: Mißriegler, Gutheil, Mitteilgn. in Heft 2 der „Psychoanalytischen Praxis", Bd. I.
6. R. Sommer: Psychiatrische Diagnostik. 2. Aufl. 1901.
7. R. Sommer: Kriminalpsychologie 1904.

EGON VON NIEDERHÖFFER:

UM DIE SINNGEBUNG DES JUGENDALTERS

Im folgenden soll versucht werden, Zugang zum Jugendproblem vom lebensphilosophischen Standorte aus zu finden, der eigentlich kein starrer Punkt ist, sondern eine durch immer neu gestiftete seelische Bindung und Hingabe an das Leben bestimmte Haltung. Jedoch ohne dogmatische Bindung. Dieser Versuch, gewissermaßen den metaphysischen Sinn der Jugend aufzuzeigen, brachte es mit sich, daß auf manche Einzelprobleme verzichtet werden mußte, andere wiederum gleichsam als Beispiele heranzuziehen waren. Da es bei einer lebenswissenschaftlichen Untersuchung auf „Lebensnähe". d. h. Echtheit ankommt, mußte sich Verf. sehr auf eigenes Material und eigene Beobachtungen beschränken; denn Echtes kann nur aus der eigenen (nicht geradezu gegenwärtigen, sondern der bereits früher überwundenen) Entwicklungsnotwendigkeit geboten werden, d. h. der Lebensforscher muß — wie Goethe — auf eigenen Wegen zu Erkenntnissen gelangen. (Wobei er allerdings der Gefahr: „Narr auf eigene Faust" zu werden, entgehen muß!) Sofern er allerdings im rein Persönlichen, gar im Ressentiment (Lebensneide) stecken bliebe, wären seine Darlegungen von einem Subjektivismus diktiert, den gerade die Lebensphilosophie grundsätzlich ablehnt!

Die Lebensphilosophie sieht den Menschen an als metaphysisch bedingt durch zwei aufeinander nicht rückführbare Gewalten: Geist und Leben. Danach ist der Mensch in seiner Persönlichkeit definiert als Kreuzungsstelle zwischen Geist und Leben. Genauer gefaßt: die Lebensseite des Menschen ist wiederum nach zwei Polen orientiert: Leib und Seele; wie jedes andere Lebewesen, demgegenüber jedoch der Mensch — und auch nur er allein — Träger des Geistes ist, welcher zum fließenden Leben in schroffstem Gegensatze steht. Eine Erkenntnis, die nun allerdings diesen Gegensatz — so leidvoll er auch immer sein mag — nicht beseitigt. Sagt doch selbst Klages, der ihn entlarvte und damit eine neue Lebensphilosophie schuf: „... und wenn Geistgebundenheit eine Krankheit des Lebens, so krankt der Idiot schwerer daran als der verständige Durchschnittskopf und der hinwieder schwerer als ein denkerisches Genie" [1]).

Es ist der Geist, der hauptsächlich die Persona, die Maske des Menschen bestimmt. Dieses von Klages und anderen häufig gebrauchte Bild darf aber nur angenähert verstanden werden. Da alle Menschen wesensverschieden sind, so bedürfen sie auch verschiedener Masken oder personae. Aber nicht nur zu jedem Menschen gehört eine andere Maske, nein auch zu jeder einzelnen Phase im Leben des Menschen gehört eine andere Persona. Wie das Leben

---

[1]) Die psychologischen Errungenschaften Nietzsches, Leipzig 1930; S. 190.

im Menschen ständig sich wandelt und verändert, so soll auch seine Persona ständig sich wandeln. Das Nietzschewort: „Nicht an einer Person hängen bleiben", weil, wie er sagt: „jede Person ist ein Gefängnis", gilt vor allem auch der eigenen Person gegenüber: stets muß sie wechseln, d. h. sterben, damit eine neue kommen kann. Dem widerspricht nicht, daß sich eine gewisse Grundform entsprechend dem Wesen des Menschen herausbildet, die man Persönlichkeit nennt.

Ihre ersten Ansätze, überhaupt die Fähigkeit zur Maskenbildung, zeigen sich in der Jugend. Aber entsprechend dem ausgeprägten Zuge zur Echtheit ist die Persönlichkeitsgestaltung, die Maskenbildung des Jugendlichen eine sehr fließende, und die Lebenswende vom 3. zum 4. Lebensjahrsiebent, die sog. Sturm- und Drangzeit, ist gerade dadurch gekennzeichnet, daß sich die Vitalität des jungen Menschen gegen alle aufgezwungenen, wesensfremden Masken sträubt. Die Notwendigkeit einer solchen, geistigen Form, erlebt der Jugendliche im 3. Lebensjahrsiebent, wo für ihn mit dem Bewußtwerden des Leben-Geistgegensatzes, dessen Träger er ist (ohne daß ihm natürlich alle Zusammenhänge klar werden!), die bisherige Einheit des Erlebens zerschlagen wird und er somit bewußt ins Dasein tritt. Das ist auch der metaphysische Sinn der Pubertät. Der Beginn dieses 3. Lebensjahrsiebents, der Beginn der ersten Jugendphase ist erlebnismäßig gleichsam ein Übergang in ein neues Leben. Man kann dies mit Klages bezeichnen als Übergang von der idiopathischen zur sympathetischen Lebensphase. Ein Erlebnis, das allen Pubertätsweihen zugrunde liegt. Unter deren mannigfachen Sitten wohl die der Namensänderung am deutlichsten dafür spricht, daß es sich bei diesem Übergang in der Tat um den Beginn eines neuen Lebens handelt. Genauer: um den Übergang auf eine neue Bewußtseinsstufe, um einen Umschlag des Lebensgefühles.

Damit ist aber zugleich gesagt, daß in der ersten Jugendphase, bis zum 21. Jahr und darüber hinaus, sich das sympathetische Lebensgefühl voll zu entwickeln habe. Dieses Lebensgefühl, der oft „schmerzliche Hang zur Zweisamkeit", wie es Klages bezeichnet, ist das von Wallungen der Zuneigung erfüllte Empfinden der Verwandtschaft wesensgleicher Seelen, verbunden durch das irrationale Wissen um ihre gemeinsame Heimat. Es ist m. a. W. das sich in den tiefsten Schichten vollziehende Geschehen des Du-Erlebnisses, es ist der Weg vom Ich zum Du. Gewiß hat schon das Kind ein Du-Erlebnis, es ist jedoch nur mehr äußerer Art, weil es sich in anderen seelischen Schichten vollzieht. Jedoch das eigentliche, tiefste Du-Erlebnis fällt erst in die zweite Jugendphase. Das Wesen des Du-Erlebnisses ist, daß das Ich im Du und das Du im Ich erlebt wird. Aber nicht ganz: es bleibt ein Rest un-

auflöslich, ein Gebiet des Ich, in das das Du nicht hinein kann, und ein Gebiet des Du, in das das Ich nicht hinein kann. Dieser Rest ist das, was Verf. an anderer Stelle die „metaphysische Einsamkeit jeder Seele“ nannte [1]). Meist tritt dieser Rest nicht sichtbar auf; er ruht latent, und das ist gut so; denn es gehört zu den bittersten Erkenntnissen im Dasein, diese letzten Grenzen zwischen Menschen bewußt zu erreichen. Dies kann zu sog. A-Sozialität führen, braucht aber keineswegs in Menschenhaß umzuschlagen. Wer in diesem Sinne asozial ist, kann trotzdem die Menschen lieben, wenn er sich auch völlig in anderen Kreisen des Lebens bewegt und scheinbar menschenscheu ist. Ob nun dieser Rest bewußt wird oder nicht, von ihm aus ließe sich ein neuer Standort zur Frage der menschlichen Beziehungen überhaupt gewinnen. Doch würde dies hier zu weit führen.

Für den Jugendlichen wird dieser Rest zum erstenmal bewußt. Das blinde, alle Menschen umfangende liebende Vertrauen des Kindes geht verloren. Dafür aber erwächst andrerseits das Gefühl innerer Verwandtschaft, welches die Grundlage jeder Freundschaft ausmacht, jenen Rest aber nicht aufhebt. Zu diesem Rest, dem metaphysisch unvereinbaren, zwischen den Menschen kommt bei den Beziehungen zwischen Knabe und Mädchen noch die metaphysische Kluft, welche die Geschlechter trennt, daher kann der männliche Jugendliche noch nicht so recht den Weg zum Mädchen finden, weshalb für ihn das Freundschaftserlebnis zum wichtigsten unter menschlichen Beziehungen wird. Auch Spranger betont, daß der Jugendliche erst viel später den Weg zur Seele der Frau findet. So bedeutsam und einzig wertvoll das Freundschaftserlebnis für den Jugendlichen ist, so besteht jener Rest doch weiter, wird er gespürt, so bedeutet er eine Gefahr für jede Freundschaft. Er bildet gleichsam das metaphysische Moment des sympathetischen Lebensgefühles, das seinen Sinn wiederum erhält durch den Begriff der Sehnsucht. Diese Sehnsucht — weit entfernt vom Bemächtigungstrieb der Person — ist das tiefste letzte Band zwischen Menschen, das sie durch magische Verschmelzung untereinander verbindet, während das Gemeinschaftsgefühl sie bloß addiert. Sie ist eben jener „Hang zur Zweisamkeit“, der nun allerdings, wie Klages mit Recht hervorhebt, oft ein „schmerzlicher“ ist. Denn er ist geboren aus dem Verlust des idiopathischen Einheitsgefühles, das nur wieder im Rausch gelegentlich erlangt werden kann. Darum aber ist das sympathetische Lebensgefühl schmerzlich, weil es den Verlust der „selbstgenügsamen Einsamkeit“ — wie es Klages nennt — ersetzen muß, oft jedoch aber nicht kann, z. B. dann, wenn jener metaphysische Rest zwischen den Menschen zu stark erlebt wird. „Selbstgenügsame Einsamkeit“ ist aber das Grunderlebnis des idiopathischen Lebens-

[1]) „Zur Kritik der Individualpsychologie“ Bd. 4 Heft 11 dieser Zeitschrift.

gefühles, dessen vollauf nur noch das Kind teilhaftig wird. Woraus man ersehen mag, daß eine restlose Einfühlung in das Kind nicht möglich ist, da der erwachsene Mensch zum größten Teile Träger eines anderen Lebensgefühles ist. Der Erwachsene kann z. B. eben letzthin nicht dasselbe Naturerlebnis haben, wie das Kind. Er erholt sich nur noch in der „guten Luft" und genießt die „hygienischen Einzelvorzüge" (Hellpach), bestenfalls die „schöne Aussicht" — steht also der Natur nur als Genießer und Besucher gegenüber, während das Kind — gleichsam verwandelt — in ihr lebt als ein dazugehöriges Teil.

Den Übergang zwischen ideopathischer und sympathetischer Phase kann man auch im Sinne von Jaensch ansehen als eine Phasenverschiebung von der Integration, die für das Kind hauptbestimmend ist, zur Desintegration, d. h. zum Verlust der Kohärenz, erscheinungsmäßig gekennzeichnet durch den Schwund der eidetischen Fähigkeiten. Diese Unterscheidung scheint fast noch brauchbarer zu sein als die von Klages, da sie terminologisch viel klarer die hauptsächlichsten Wesensunterschiede der Menschen in Betracht zieht [1]). Selbstverständlich mit den prinzipiellen Einschränkungen, die für jede Typologie gelten, deren sich aber Jaensch weit mehr bewußt ist als z. B. Kretschmer. Unerachtet nämlich der Wesensverschiedenheit aller Menschen lassen sich doch diese zwei Wesensgrundarten unterscheiden. Im Sinne von Klages lebensnah und lebensabgewandt [2]). Aber nicht im Sinne zweier Urrassen nach Bean, wie überhaupt die bisherige Rassenforschung wenig zu bieten scheint mit Ausnahme der von Claus. Immerhin möchte ich an der obigen Unterscheidung festhalten, die man auch mit den Bezeichnungen: homo divinans (d. h. musischer Mensch) und homo faber kennzeichnen kann. Diese Unterscheidung spielt nun gerade bei den Jugendlichen eine entscheidende Rolle. Wenn auch der Entwicklungsgang bei jedem Menschen zu einem

---

[1]) Nicht daß etwa Klages dieses Problem nicht gesehen hätte, soll damit gesagt sein; ist er doch derjenige, der überhaupt erst die Kluft zwischen Geist und Seele in ihrer Unüberbrückbarkeit eindeutig aufgezeigt hat! Darum betont er auch: „Die Erforschung der inneren Entwicklung des Kindes, ja des jugendlichen Alters überhaupt, kann mit Erfolg nur in Angriff genommen werden am Leitfaden des Gedankens einer schubweise fortschreitenden Machtentfaltung des Geistes." (Der Geist als Widersacher der Seele, Leipzig 1929; S. 746.) Der Jaenschschen Terminologie wurde nur ihrer typologischen Brauchbarkeit halber vorübergehend der Vorzug gegeben.

[2]) Allerdings darf diese Gleichsetzung nur sehr bedingt erfolgen! Da denn gerade der Integrierte oft einen erheblichen Mangel an seelischer Tiefe und an Echtheit aufweist und manchmal sogar zum Hysteriker neigt, als Träger einer unhemmbaren Darstellungsneigung bei eigentlicher Lebensohnmacht (im Sinne von Klages). Jedoch erscheint dieser Einwand als nicht grundsätzlich, insofern ja gerade die echtesten Lebensformen am meisten von Entartung bedroht sind.

jeweils verschiedenen Grad von Desintegration, von Rationalisierung führt, so ist es doch ein entscheidender Unterschied, ob es sich um einen wesensmäßig fast rein Integrierten, vielleicht sogar in Übersteigerung einen Synästhetiker (S-Typ von Jaensch) oder einen ab ovo desintegrierten Menschen handelt. Für den letzteren wird es sich um einen wesensgemäßen Weg handeln, der ihn mit stärkerer Lockerung der Kohärenz zu immer reinerer Abstraktion der Welt führt und für ihn damit den Aufstieg zur Erfüllung seines Wesensideales bringt, während gerade für den Integrierten dieser Weg eher einen Abstieg bedeutet. Ist für den homo faber - Typ die Auflösung der Kohärenz ein Abstreifen lästiger Kinderschuhe, so ist sie für den hom divinans - Typ ein schmerzlicher Verlust, weshalb er sich noch einen Rest als Wesensschutz zu bewahren sucht. Man möge die von Jaensch angestellten Versuche nachprüfen, dann wird man kaum noch alle Erscheinungen der Integration mit der Bezeichnung „Arrangement" abzutun wagen können. Im Prozeß der Desintegration, die nun in der Jugend stattfindet, wird mehr die geistige Seite des Menschen herausgeschält. Und der Mensch ist deshalb gezwungen, die verlorenen Kräfte des Unbewußten, den durch Abnahme der Kohärenz bedingten Verlust an unmittelbarer „Natursichtigkeit" im Sinne von Dacqué auszugleichen. An Stelle natürlicher unbewußt und unbefangener Sicherheit muß beispielsweise die rationale Aufmerksamkeit treten.

So sehr es sich immer wieder zeigt, wie selbst auf der rationalen Ebene der irrationale Faktor, die „magische Komponente" (Eugen Georg) eine Rolle spielt, so wird es auch nicht minder deutlich, daß zum Ersatz der verlorenen, der natürlichen Hilfsmittel der Geist in entsprechendem Maße — und zwar in seinem Ausführungsorgan, dem Intellekt — entwickelt werden muß. Sagt doch eingangs . . . seines Nietzschebuches Klages selbst ein paar Zeilen vor der zitierten Stelle: „Indessen, niemand kommt dadurch dem Leben näher, daß er verdummt, niemand dadurch, daß er seinen Geist zu pflegen sorgfältig vermeidet [1])." Bei diesem Prozeß in der Jugend, den man als „geistige Reifung" bezeichnet, wird der oben gekennzeichnete Strukturunterschied beider Typen besonders deutlich, weil die geistige Reifung des homo faber - Typ mehr auf die intellektuelle Seite gerichtet sein muß, als bei dem homo divinans - Typ, dem der Intellektualismus

[1]) Hier wäre ein Wort der Aufklärung über eines der Hauptmißverständnisse, denen die Lehre von Klages ausgesetzt ist, am Platze. Man hört so oft den Einwand: Klages verwechsle Geist und Intellekt; was er bekämpfe, sei doch nur die Entartungsform des Geistes: der Intellektualismus. Wie schon oben angedeutet, ist ja der Intellekt gewissermaßen das Mittel, das Handwerkzeug des Geistes, seine Waffe. Ob nun der Geist — als diktiert vom zerstörerischen Willen und dem Leben metaphysisch entgegengesetzt — dieses bekämpft (sei es in Gestalt einer idealistischen Philosophie oder eines gesinnungslosen Intellektualismus, ist unerheblich)

nur schädlich ist. Fast könnte man deshalb die Forderung nach getrenntem Unterricht für beide Typen — soweit sie einwandfrei zu scheiden sind — aufstellen. Denn der gemeinsame Unterricht ausgesprochen Integrierter mit nicht minder ausgesprochen Desintegrierten kann für die ersteren gefährlich sein. Sie sind gehemmt durch starke seelische Bindungen, die immer neu gestiftet werden dank ihrer Kohärenz; infolgedessen denken und arbeiten sie viel langsamer als die anderen, die es durch Wegfall dieser Hemmungen viel leichter haben. Natürlich ist damit noch nichts über den Wertunterschied beider ausgesagt, zumal es viele Übergangstypen gibt, bei denen sich eine scharfe Spaltung zwischen Integration und Desintegration bemerkbar macht. Aber bei der heutigen Organisation der Schule, die — der heutigen Kultur entsprechend — es eigentlich nur auf Leistungen abgesehen hat, ist dieser hemmungslosere Typ im großen Vorteil dem anderen gegenüber. Je nachdem nun der eine oder andere Typ in der Schule überwiegt, wird der in der Minderheit stehende in seiner Entwicklung aufgehalten. Der desintegrierte Schnellere kommt — wenn in der Minderzahl — nicht weiter. Was ja bekannt ist und weshalb man ja bereits die Forderung nach Sonderklassen für diesen Typ aufgestellt hat. Dagegen hat man umgekehrt die Gefährdung der in der Minderheit befindlichen Integrierten wohl noch zu wenig beachtet. Nicht zuletzt dank dem Intellektualismus, der heutzutage Trumpf ist! Man hat allenfalls die Betreffenden in — Schwachsinnigenklassen gesteckt. Die Gefährdung liegt einmal in der ungesunden Beschleunigung der geistigen Reifung, die infolgedessen unorganisch verläuft und darum zuletzt in Intellektualismus mündet, dergestalt zu einer flachen Besinnung führend im Gegensatz zu der diesem Typ gemäßen tiefen Besinnung. Derartige Folgen einer solchen verfehlten Erziehung sind nicht oder kaum wieder gut zu machen. Eine Pflanze, die man in ihrem Anfangswachstum gestört hat, verkrüppelt. Aber weiterhin sind die Folgen für das Seelenleben der betreffenden Jugendlichen noch viel verheerender. Der Integrierte hat dank lebendiger Kohärenz noch keinen abstrakten Überblick, der es ihm ermöglicht — wie dem Erwachsenen — diesen Unterschied zu sehen und darum sich in seiner Entwicklung nicht stören zu lassen. Er erlebt die Scheinüberlegenheit der anderen nicht als Schein, sondern nimmt sie ernst und leidet erheblich unter dem daraus entspringenden Minderwertigkeitsgefühl. Wenn er auch im tiefsten — irrational — weiß, daß er

---

— oder ob er in seinen Schranken verbleibt und dem Leben untergeordnet wird — kurz: ob die Gedanken, denen jemand Ausdruck verleiht, „Kopf-“ oder „Herzgedanken“ sind (im Sinne der Romantik): immer wird sich ihr Träger des Intellekts als Werkzeug bedienen müssen. Entscheidend ist vielmehr, ob dieses Werkzeug — das an sich allerdings scharf geschliffen sein muß — lebensabhängig bleibt, oder im Dienste des selbstherrlichen Willens steht!

seine Art bejahen müßte. Aus diesem Konflikt heraus geschieht es, daß mancher sich zu ihm wesensfremden Intellektualismus verführen läßt und dabei sein Bestes gänzlich verliert. Eben weil er unbewußter ist, kommt ihm die Gefahr nicht so zu Bewußtsein. Es ist dann ein — durch Verrat des eigenen Wesens erkaufter Ausgleich für das Minderwertigkeitsgefühl, dessen Träger immer die Selbstheit der Person ist. Es ist nämlich in diesem Falle, wie schon angedeutet, nicht allein ein Minderwertigkeitsgefühl, das entsteht, sondern der Konflikt reicht in tiefere Schichten hinab, wo er eine Verletzung des Wesens hervorruft. Und je nach Stärke der Selbstheit siegt entweder diese wie oben ausgeführt, indem sie zu einem wesensfremden Ausgleich führt, oder aber auch der eigene Wesenskern bewahrt sich rein und sein Träger nimmt um dieser Wesensreinheit willen ruhig die Leiden der Selbstheit der Person auf sich. Wie aber auch der Kampf ausgehen mag — letztendlich auch bestimmt durch die leidvolle Verzwistung der Ebenen: Dasein und Leben —, so führt er immer zu schweren Depressionen und mitunter zu Selbstmordversuchen. Für die Stärke des von ihm erzeugten Druckes ist die individualpsychologische Feststellung von der besonderen Schädlichkeit der Dauerwirkung einer verfehlten Situation zutreffend. Es muß anerkannt werden, daß die Ips. rein praktisch — soweit es die Ebene des Daseins anlangt — hier, wie überhaupt auf dem Gebiete der Schule, eine Milderung gestiftet und schon so manchen vor der Schwachsinnigenklasse gerettet hat. Ohne auf das Kapitel Schule hier näher einzugehen, soll vielmehr der Begriff der geistigen Reife, überhaupt der Reife, näher untersucht werden.

(Fortsetzung folgt.)

V. REFERATE

I. Allgemeines

*** Hauer, J. W., Der Yoga als Heilweg.** XXI, 159 Seiten. W. Kohlhammer, Stuttgart 1932. RM. 6.—.

Das C. G. Jung, „dem Erforscher neuer Wege zum Menschen" gewidmete Buch verspricht, der Psychoanalyse, soweit sie nicht nur Komplexe lösen und letzte Fragen des Lebens im Anstand lassen, sondern Seelenführung im umfassenden Sinn und die Erfahrung letzter Wirklichkeiten leisten will, eine machtvolle Anregung von entscheidender Bedeutung durch tiefdringende Erkenntnis des Yoga zu ermöglichen. Der vorliegende erste Band bringt wesentlich Geschichte und die verschiedenen Yogaformen sowie Texte. Es bleibt abzuwarten, wieweit der zweite Teil des verdienstlichen Werkes die Übersetzung des indischen Kulturguts ins Abendländisch-Europäische und Psychologische zu meistern versteht. Nur wenn dem Verfasser dies gelingt, wird seine Arbeit dem Psychotherapeuten von Wichtigkeit sein können.

R. Heyer - München.

***Bergmann, W., Religion und Seelenleiden, Bd. VII. Die Angst der Psychopathen.** (VII. Sondertag. Kath. Akademikerverb.) Haas & Grabherr, Augsburg 1931. 220 Seiten. RM. 6.50.

Die Tagung behandelte die Angst der Psychopathen von ärztlichem, heilpädagogischem und seelsorglichem Standpunkt aus. Der Leiter der Arbeitsgemeinschaft, W. Bergmann (Cleve), zeigt in seiner feinen, von unberechtigten Verallgemeinerungen freien Weise in gedrängter Fülle einer aus lebenslanger Praxis gewonnenen Erfahrung die „Erscheinungsformen der Angst". W. Kapp (Köln) behandelt die biologischen Grundlagen der Angst, in denen sie „wenigstens in ihren Ausdrucksformen fundiert" erscheint und die psychologischen Quellen der Angst in Lebenskonflikten, in der Entwurzelung und im Ringen mit sich selbst und um seinen Lebenssinn. Den letzten Gedanken weiter unterbauend spricht R. Allers (Wien) über „Phänomenologie und Metaphysik der Angst". Das „Worum und Wovor" der Angst ist die „jeweils gehaltene Werthöhe" bzw. das Herabsinken von ihr, die „Wertminderung bis zur absoluten Wertlosigkeit". Ein letztes Verstehen der Angst ist nur möglich aus dem Verstehen des Ganzen des Lebens heraus, dieses wiederum ist nicht möglich ohne Erfassung des innersten Lebenssinnes. Die Problematik des Lebens und der Angst lassen sich somit nicht aufrollen von der Neurosenlehre allein her, sondern fordern deren Einbau in das Ganze einer Metaphysik der Werte und einer Metaphysik der Person. L. Bopp (Freiburg) stellt sich als Heilpädagoge das Thema: „Zur Heilbehandlung und Heilerziehung bei Angsthaftigkeit". Zur Unterbauung der praktischen Ausführungen wird Grundlegendes vorausgeschickt über Wesen, Formen, Wirkungen und Bedeutung der Angst und über deren Strukturanalyse, wobei eine Art „normaler" Angst aus dem Bereich des Krankhaften herausgelöst wird. Im einzelnen bespricht B. dann, soweit es im engen Rahmen eines Vortrags möglich ist, die verschiedenen Formen der Angst und ihrer Behandlung, wie sie vorzugsweise im ärztlichen oder mehr im heilpädagogischen oder vorwiegend im seelsorglichen Wirkungsbereich sich darbieten. Von der theologisch-seelsorglichen Erfahrung gehen die klaren und warmen Vorträge von P. H. Christmann (Köln) und von E. Krebs (Freiburg) aus. Jener erörtert die Frage nach dem „Sinn des Lebens" als die „umfassendste Reflexion, deren das Leben nur immer fähig ist", die darum aber auch die „schwerste und die kritischste" Frage sei, bei der, „wenn sie im Ernst gestellt wird, eben alles, das Leben selbst, auf dem Spiele steht". Krebs („Heilsgewißheit und Heilszuversicht im Lichte des kath. Glaubens") bietet vorzügliche Unterscheidung zwischen religiöser „Angst" vor dem Unheimlichen und Ungewissen, die religiöses, wie jedes, Seelenleben lähmt und zerstört, und der „Furcht, die Sicherheit schafft", die ein ruhiges Wissen um mögliche Gefahr, aber zugleich um sicheren Weg bedeutet und mit krampflosem ruhigen Wollen des Weges aus der Gefahr verbunden ist. A. Willwohl-Pullach.

II. Psychologie

a) allgemeine

***Trout, D. M.** (Hilsdale Coll.) **Religious behaviour: an introduction to the psychological study of religion.** (Religiös. Verhalten, Einführung in d. psychol. Stud. d. Relig.) Mac Millan, New York 1931. XIV. 528 Seiten. $ 4.—.

„Religiöse Erfahrung ... wird hier als Epiphänomenon angesehen, als ein subjektiver Index intraorganismischer Prozesse, welcher dem Forscher ungefähr den-

selben Dienst leistet, wie die introspektiven Angaben über Symptome dem Arzte." „Jedes Verhalten, welchem ein weitgehender Beitrag zur Erreichung der von einem Individuum am meisten geschätzten Ziele zugeschrieben wird, ist für dieses Individuum ein religiöser Akt." (Als subjektive Kriterien erscheinen die drei paulinischen Begriffe: Hoffnung, Glaube, Liebe.) Aus der Ausgangsposition erklärt sich die etwas sonderbare (und negativ beantwortete) Frage, ob Bewegungen im Anorganischen oder von Organismen an sich religiöser Natur sein könnten, sowie die Behauptung, daß „alle normalen Tiere sich mehr oder weniger religiös verhalten". Vom Menschen heißt es dann, daß „alle positiven Ziele mehr oder weniger religiös" seinen; sie zerfallen in „letzte oder transitionale, relativ mehr soziale oder mehr individuelle, transzendentale oder planetarische". Weiterhin wird vom „telischen" d. h. zielgerichteten Verhalten gehandelt; es ist: „integrierende Bewegung, welche sich zwischen der Destabilierung eines Feldes und der Wiederherstellung des Gleichgewichtes einschaltet". Es folgt eine Deutung von spiritistischen Erscheinungen, Wunderheilungen, okkulten Phänomen (z. T. aber seien sie ungenügend beobachtet; wenn es Ektoplasmen gibt, so sind sie „wahrscheinlich extra-organismische Projektionen von Redintegrationen des früheren Verhaltens des Individuums" ? Ref.). Spiritismus und Religion sind grundverschieden; die Phänomene jenes erhalten religiösen Sinn nur insofern, als sie als geheiligte Mittelglieder zu den menschlichen Zielen bedeuten. Diesem Begriff des Mittelgliedes, der Mediation (aber nicht im Kierkegaardschem Verstande) ist das vielleicht interessanteste Kapitel gewidmet. Auch in den folgenden Ausführungen über Beziehung (rapport) und Beherrschung (dominance) findet sich manches Anregende; dabei aber fällt auf, daß die Darstellung mehr und mehr auf subjektive Daten Bezug nimmt. Das trifft auch zu im Abschnitt über das Beharren des religiösen Verhaltens, wo von Enthusiasmus, Glauben u. dgl. die Rede ist. Die beiden Schlußkapitel bringen eine (lückenhafte) historische Darstellung und eine Anleitung zum Studium, dem auch das 310 Nummern starke Schriftenverzeichnis dient, das aber ebenfalls sehr unvollständig ist. Das Buch ist nicht unoriginell und bringt manchen anregenden Gedanken. Im ganzen aber wirkt es doch für den an Psychologie, wie wir sie verstehen, Geschulten trocken, peripherisch, stückhaft. R. Allers-Wien.

*** Combes, Marguerite, Le rêve et la personnalité** (Traum und Persönlichkeit). Boivin & Cie., Paris o. J. (1932). XII. 280 Seiten. Fr. 20.—.

C., belesen, geistreich, gute Beobachterin fragt in ihrem glänzend geschriebenen Buche, das eine große Zahl sehr interessanter Traumberichte bringt, nach der Phänomenologie des Traumes oder des Träumens (z. B. gleich das 2. Kap.: Das Herannahen des Tr.) und nach den im Traum sichtbaren Äußerungen der Persönlichkeit des Träumers, deren unbewußte Anteile sich hier aussprechen. Verschiedenen Traumarten entsprechen verschiedene „Zonen" der unbewußten Persönlichkeit. Beachtenswerte Beiträge finden sich zu den Problemen der Persönlichkeitsverdoppelung, des déjà-vu, des experimentierenden Vortastens in die Zukunft. Auch Neubildungen, eine Art „unbewußten Erfindens", werden verzeichnet. Mit der Ps.-A. stimmt C. insofern überein, als die Träume an „Unerledigtes" anknüpfen und in die Zukunft weisen, glaubt aber die speziell ps.a. Symbollehre abweisen zu sollen und hält der üblichen Deutung vor, daß sie sich vielmehr an Worten orientiere und die Totalität der Traumerfahrung nicht genügend berücksichtige. C. meint überdies, daß

das Ich im Traum die Schranken der Individualität durchbreche (die Psychologie C. G. Jungs ist ihr unbekannt). Das Buch ist entschieden lesenswert.

R. Allers-Wien.

b) experimentelle

Mittelstädt, Erna (Düsseldorf), **Experimentelle Untersuchungen über den motorischen Effekt der Unlust bei Schmerzreizen.** Arch. ges. Psychol. 1932. Bd. 83. H. 1—2. S. 1—118.

Die unter dem Einflusse Störrings stehende Untersuchung will im Anschluß an Lehmanns (Die körperl. Äußerungen psych. Zustände, Leipzig 1901) Behauptungen feststellen, ob Unlustgefühle den motorischen Ablauf von Willenshandlungen hemmen oder fördern, teils indem die Lehmannschen Ergographenversuche wiederholt wurden, teils in eigener Anordnung an einem Federergographen (7 und 8 Vpp.). In sorgfältiger Analyse der erhaltenen Kurven und der subjektiven Angaben wird gezeigt, daß von einer generellen Hemmung, wie L. sie gefunden haben wollte, nicht die Rede sein könne, aber auch Unlust nicht in jedem Falle leistungsfördernd einwirke. Die Förderung gibt sich vor allem in einer Verkürzung der Latenz und Steigerung der Kurvenhöhe kund. Unlust wirkt hemmend, wenn sie an den Gedanken der Realisierung der anzuführenden Handlung geknüpft ist, und fördernd nur von einem gewissen Höhegrad an; sie hemmt, wenn sie als Stimmungsunlust das ganze Bewußtsein erfüllt, die Aufmerksamkeit von der Aufgabe weg auf den Reiz hinlenkt, die Leistung durch fortgesetzte Übung mechanisiert ist, und wenn die Unlust in Entstehung und Entwicklung durch Reflexionen gehemmt wird. — (Zwar lassen sich solche experimentelle Situationen nicht einfachhin jenen des konkreten Lebens gleichstellen; dennoch scheinen sich hier Anhaltspunkte zu einer vertiefteren phänomenologischen Analyse der verschiedenartigen Unlustwirkungen bei neurotischen Persönlichkeiten zu zeigen. Ref.).

R. Allers-Wien.

Thomson, Harry (Weißenstein, Estland), **Über nationale Unterschiede des Gefühlslebens Jugendlicher.** Ztschr. ang. Psychol. 1932. Bd. 41. H. 4—6. S. 257—365.

Die an deutschen, estnischen und russischen Schülern der zwei oberen Klassen angestellten Versuche fragen nach den Reaktionen verschiedener Nationen auf das gleiche Bild sozialen Elends und zu einer als wirklich vorgestellten Situation auf Grund desselben Bildes (47 Deutsche — 21 männl., 26 weibl., 50 Esten — 24 und 26, 47 Russen — 20 und 25, aus Gymnasien). Als Bild diente „Spielen verboten“ von K. Kollwitz. Frage: Versuchen Sie möglichst genau die Gefühle bei Betrachtung des Bildes wiederzugeben, mit Ergänzungsfragen nach Eindrucksstärke und Vollständigkeit des Ausdruckes. Ferner hatten die Vpp. „Ausdruckslinien“ zu gebrauchen und die ihren Gefühlen entsprechenden Farben zu nennen. Die den erzeugten Gefühlen innewohnenden Triebkräfte sollten erfaßt werden. Auch die Frage: was würden Sie tun, wenn das Bild Wirklichkeit wäre. Die Linienmethode lehnt sich an R. Krauß (Bh. z. ang. Psychol. 48, 1930) an. Die Arbeit ist abgesehen von ihrem besonderen Inhalt der nationalen Unterschiede, worüber das Original einzusehen wäre, methodisch auch für den Psychotherapeuten wichtig. Sie diskutiert erstens eingehend die Möglichkeiten des Bildversuches und zweitens den Sinn der „Ausdruckslinien“. R. Allers-Wien.

c) angewandte

Gemelli, A. (Mailand), **Problèmes de Psychologie Expérimentale dans l'Etude des Exercices Physiques.** (Experimentalpsychologische Probleme in der wissenschaftlichen Erforschung der Leibesübungen.) Journ. Psychol. norm. et pathol. 1931, Bd. 28, H. 3—4, S. 183—213.

Die Zahl der psychologischen Untersuchungen auf dem Gebiet der Leibesübungen ist gering. Um so wertvoller daher der vorliegende Bericht G.s über die Ergebnisse einer Reihe bedeutsamer und interessanter experimentalpsychologischer Arbeiten, die er auf dem Gebiet unternommen hat. Einige Problemstellungen und Ergebnisse seien kurz angedeutet: 1. Wie verhalten sich die Höhen der Leistungen bei Ausführung unter freiem (selbstgewähltem) Rhythmus und unter aufgezwungenem (Metronom)? An 3 verschiedenen Turnübungen erprobt ergibt sich das Überwiegen der Leistung bei freiem Rhythmus. 2. Analyse a) des 100 m-Laufes hinsichtlich Geschwindigkeit in den einzelnen Laufphasen: 2 extreme Läufertypen sind neben vermittelnden feststellbar, wobei der 1. Typ das Maximum der Geschwindigkeit bei allmählichem Ansteigen am Ende des Laufes, der 2. dasselbe in der 2., 3. oder 4. Phase erreicht; beim ersten daher Konstanz im Erstreben des Zieles vorhanden, beim zweiten Oszillationen, die G. als nicht in der muskulären Leistung noch im Respirationsquotienten liegend annimmt, vielmehr in Schwankungen der psychischen Kräfte; b) des Weitsprungs: G. mißt die Länge des Anlaufs, die durch ihn erreichte Geschwindigkeit und die Länge des Sprunges; auch hier 2 Typen: beim ersten Zunahme der Sprunglänge proportional zur Anlaufstrecke und der erreichten Geschwindigkeit; beim zweiten ebenfalls Sprunglänge und Geschwindigkeit proportional, nicht aber Anlaufstrecke und Geschwindigkeit. 3. Untersuchung der psychischen Reaktionszeit an 2300 Vpn., die sich in vier Klassen ordnen lassen: a) 2 relativ selten vorkommende, extreme Typen, bei denen sich Schnelligkeit bzw. Langsamkeit mit großer Homogeneität und Regularität der Reaktion vereinen, b) zwischen diesen beiden Typen Stehende, c) Vpn. mit in der Versuchsdauer wachsender Inhomogeneität und Irregularität, also Ermüdbare, d) Inkonstante, deren Kurve mehr als einen Gipfel aufweist. Die besten Sportsleute gehören dem Typus an, indem sich Konstanz der Geschwindigkeit mit Schnelligkeit der Reaktion paart. 4. Feststellung der Korrelation zwischen den Leistungen im 100 m-Lauf und den Ergebnissen von vier Geschwindigkeits- und Geschicklichkeitstests; die guten Läufer zeigen deutlich positive Korrelation; klar tritt ein rascher und ein langsamer Typ zutage. 5. Untersuchung der Korrelation zwischen motorischer Geschicklichkeit und Intelligenz an 50 Vpn. verschiedener Stände; Ergebnis: schwach positiver Korrelationskoeffizient. 6. Prüft G. die Fähigkeit der Sperrung gegen Einwirkungen von seiten des Gefühlslebens und stellt fest, daß die Leibesübungen diese sperrenden Kräfte außerordentlich zu aktivieren imstande sind. 7. Es wird der Einfluß der Leibesübungen auf die geistige und manuelle Leistung an Schülern und Arbeitern überprüft; dabei ergibt sich bei ersteren bedeutende Steigerung der intellektuellen, bei geringer oder überhaupt fehlender bei der manuellen Leistung; die Durchführung des Versuches mit Arbeitern eines Bergwerkes in der Weise, daß Arbeiter mit schwerster und leichterer Beschäftigung in den Arbeitspausen freigewählte Leibesübungen betreiben, ergibt eine Minderung der Arbeitsfähigkeit bei den Schwerstarbeitenden gegenüber der Leistung bei vollständiger Ruhe in der Pause, bei den anderen dagegen eine geringfügige Steigerung. — G. schließt mit Recht,

daß die Leibesübungen das Produkt der Aktivität des ganzen psychophysischen Organismus sind und psychische Kräfte eine außerordentlich große Rolle in ihrer Ausführung spielen; außerdem bringt G. Interessantes und Wissenswertes über die Begriffe motorische Geschicklichkeit und Training und regt an, die Einwirkung der Leibesübungen auf Charakterbildung und Soziabilität zu untersuchen. — Die Ausführungen G.s sind für die Psychologie der Leibesübungen von größter Bedeutung, ihr Studium und ihre Weiterführung sehr wünschenswert. Fr. Sack - Wien.

d) Entwicklungspsychologie und Pädagogik

Glaeser, Fr., Das pädagogische „Verhältnis" und die Jugendkunde. Vjschrft. Jugendkunde, 1932, Bd. 2, H. 1, S. 6—15.

G. untersucht, wie die pädagogische Theorie das pädagogische Verhältnis (p. V.) in seiner Eigenart als reales Beziehungsleben und seiner Variationsmannigfaltigkeit erfaßt. Während für die technologischen Theorien der Pädagogik die Beziehungen zwischen Erzieher und Kind überhaupt bedeutungslos bleiben und sie das erzieherische Beziehungsleben kaum sehen, verschwindet in der klassischen, humanistischen Pädagogik das p. V. hinter der Idee der Vernunftgemeinschaft, so daß keine der beiden Richtungen dem p. V. gerecht wird; ebensowenig darf aber das p. V. nicht in zahllose subjektive Einzelbeziehungen aufgelöst werden, vielmehr muß in der persönlichen Beziehungsmannigfaltigkeit ein bestimmter einheitlicher Sinngehalt gesehen werden, der berechtigt, in all der Variationsmannigfaltigkeit von p. V. zu sprechen; und aus dem Gesichtspunkt des geistigen Sinngehaltes muß die Gestaltung des persönlichen Beziehungslebens im wesentlichen verstanden werden, wobei das Geistige so gesehen werden muß, wie es erlebt und bekundet wird. Hier eröffnet sich ein weites Feld für Zusammenhangforschung, für die Erforschung des realen, geistigen Lebens, wie es sich in der Person aufbaut und im Personzusammenhang entwickelt. Da muß sich die Pädagogik in erster Linie an die Jugendkunde werden, deren Fragestellung und Blickrichtung ganzheitlich — anthropologisch ist und die die Welt des Jugendlichen nicht nur in ihrer Entstehung erklären, sondern auch nach ihrem Sinngehalt verstehen will; besonderes Augenmerk muß die Jugendkunde aus der hier skizzierten Bedeutung des p. V. ihrerseits der Erforschung der sozialpsychischen Beziehungen schenken und so neben der Darstellung der subjektiven Spiegelung des erzieherischen Geschehens im Kinde die Auswirkungen des p. V. in seinen verschiedenen Formen auf den heranwachsenden Menschen, auf Entwicklungsgang und Persönlichkeitsgestaltung feststellen. So ist Jugendkunde hier für die Pädagogik von großer Bedeutung und weit entfernt davon bloß eine ihrer Hilfsdisziplinen zu sein. Fr. Sack - Wien.

Müller, Andreas (Handelshochsch. Nürnberg), **Abhängigkeit der Schulleistungen von wirtschaftlichen und sozialen Einflüssen.** Arch. ps. Psychol. 1932. Bd. 83, H. 1—2, S. 119—196.

Diese unter K. Marbes Leitung entstandene Studie schließt sich an die z. T. schon berichteten (s. S. 57, 58) Untersuchungen des Würzburger Psychologen an. Sie versucht die Titelfrage an 50 Mädchen dadurch zu beantworten, daß die Schulleistungen zu Einkommen und sozialer Stellung der Eltern und zu den Berufsgrupepn in Korrelation gebracht werden, ferner auch Einkommen und soziale Stellung untereinander usf. Schulleistung und Einkommen zeigen eine Korrelation

von + 0,60, Schulleistung und soziale Stellung von + 0,70. Mit dem Sinken der sozialen Schicht sinken die Durchschnittsleistungen. Scheidet man in entsprechender Weise andere Einflüsse (Gesundheit, Schuleintrittsalter, Wohnverhältnisse, Schulwechsel u. a.) aus, so zeigt sich, daß die Abhängigkeit der Schulleistungen von der sozialen Stellung und dem Einkommen viel größer ist als von anderen Momenten. Am stärksten tritt dies hervor bei Ausschaltung der Erziehungseinflüsse; hier steigt die Korrelation um + 0,12—0,17 an, ein Beweis für die besondere Bedeutung der erziehlichen Momente. Einzelanalysen zeigen, wie Abweichungen von der Durchschnittsleistung in einem Fache sich vielfach (26mal unter 38) unmittelbar als Auswirkungen wirtschaftlicher und vor allem sozialer Umweltfaktoren erweisen. Abschließend betont M. mit Recht die Bedeutung solcher Untersuchung für die Theorie der Umweltwirkungen und für Fragen der Schulpraxis. R. Allers - Wien.

e) soziale

***Keldner, Mathilde** (Berlin), **Schuld und Sühne im Urteil jugendlicher Arbeiter und Arbeiterinnen.** (BH. 63, Ztschr. ang. Psychol.) Joh. A. Barth, Leipzig 1932. V. 147 Seiten. RM. 8.40.

Versuch, das in der jugendlichen Arbeiterschaft vorhandene sittliche und rechtliche Gedankengut an Hand von Klassenaufsätzen von Schülern und Schülerinnen (14—17 Jahre) zu erforschen. Die Themen, die an Berliner Berufsschulen gegeben wurden, lauten: Warum wird Schuld bestraft?; Schuld und Sühne; Rache und Strafe; Schuld, Strafe, Reue; insgesamt wurden 1403 Blätter von Burschen und 874 von Mädchen abgegeben; 6% ersterer und 3% letzterer waren unbrauchbar. — Das Material wird unter den Gesichtspunkten: Schuld und Sühne I. im strafrechtlichen und II. im pädagogischen Sinn betrachtet; doch nimmt ersteres den Großteil der Arbeit ein. Ergebnisse zu I: A) Schuld wird von den Jugendlichen durch einen konkreten Kriminalfall gekennzeichnet und in ihrer rational-sozialen Bestimmung von 39,2% als Verstoß gegen objektive Normen (Gesetze, Menschenrechte usw.), von 17% als Angriff auf berechtigte Interessen anderer bezeichnet; dabei liegt den Burschen die Auffassung von Schuld als Gesetzesverletzung näher als den Mädchen; 45,6% kennzeichnen Schuld als moralische Normwidrigkeit; hier überwiegen die Mädchen. Als Motiv und Anlaß der Schuld werden genannt: 1. Triebe, Leidenschaften, vor allem sind betont Besitzstreben, sexuelles Begehren und Trunksucht; im allgemeinen zeigt sich ein reiches Wissen von Trieben und Neigungen der Menschenseele; die Verantwortlichkeit wird bejaht, nur in einzelnen Fällen wird sie grundsätzlich bezweifelt; 2. Krankheit, 3. Not, vor allem Arbeitslosigkeit; 4. mangelhafte Erziehung, hier überwiegen wieder die Mädchen. B) Sühne: den Sinn der Strafe sehen die Jugendlichen 1. in ihrer Zweckmäßigkeit, in der Notwehr gegen den Verbrecher und unter den Faktoren, die nach der Ansicht der Jugendlichen die Wirksamkeit der Strafe bedingen, wird von der überwiegenden Mehrzahl die Abschreckung, von einer kleinen Gruppe die Besserung angeführt; 2. in der Vergeltung; einigen wenigen Jugendlichen erscheint Strafe lediglich als legalisierte Rache. — Der zum Sühnbedürfnis vergeistigte Vergeltungswille liegt den Jugendlichen zwar nicht durchaus fern, doch gibt es unter ihnen einige, die das Wort „Sühne" nicht einmal kennen. Die praktische Notwendigkeit der Strafe wird von 48,8% betont; aus der Schilderung einer Welt ohne Strafe ist zu entnehmen, daß bei den Jugendlichen ein starkes Mißtrauen gegen die menschliche Natur, ein starkes Schutzbe-

dürfnis und starke Bereitschaft zu einer geordneten Lebensführung besteht. Was das Strafmaß anbetrifft, so werden die Strafen des Gerichtes von einer bedeutenden Mehrzahl als zu milde beurteilt und ausdrücklich harte Strafen verlangt; zur Todesstrafe nehmen 22% Stellung; die Zahl ihrer Anhänger überwiegt bedeutend (4: 1); die sozialen Folgen der Strafe werden tief erfaßt, im Mittelpunkt steht der Gedanke, daß der Abgestrafte keine Arbeit finde und daß die sittliche Integrität der Persönlichkeit die Grundlage der Existenz des arbeitenden Menschen sei. II. Schuld und Sühne in der Pädagogik: 1. in der Familie: die Forderung nach unbedingtem Gehorsam von seiten der Eltern wird fast ausnahmslos als gerechtfertigt anerkannt; unter den Strafen wird am öftesten die Prügelstrafe erwähnt, dann Stubenarrest und Ärger und Gekränktsein der Mutter, die übrigens oft in ihrem Strafen feinen pädagogischen Takt verrät; 2. in der Arbeits- und Lehrstelle, wo das Bewußtsein vom Leben auf eigene Gefahr und vom Existenzkampf, der zu bestehen ist, für den Jugendlichen das größte Erlebnis ist; 3. in der Berufsschule. Endlich die Stellungnahme zu Gewissen und Reue, von 10,6% der Burschen und 47% der Mädchen gebracht. — Damit sei einiges Weniges aus dem reichen Inhalt geboten; das Buch gibt tiefen Einblick in das Seelenleben der jugendlichen Arbeiterschaft und bahnt eine Differenzierung zwischen männlichen und weiblichen Arbeitern an. Sehr dankenswert auch die zahlreichen Beispiele! Alles in allem eine wertvolle Bereicherung der Kenntnis vom jugendlichen Arbeiter. Fr. Sack-Wien.

* **Franzen-Hellersberg, Liesbeth** (Berlin). **Die jugendliche Arbeiterin, ihre Arbeitsweise und Lebensform.** J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1932. VI u. 144 S. Brosch. RM. 6.—, geb. RM. 8,70.

Aus mehrjährigen Studien und Erfahrungen unternimmt es F., ein Bild von der jugendlichen Lohnarbeiterin der Großstadt zu entwerfen. Die angewandte Methode ist psychologisch eindringendes Verstehen, Zusammenhänge der einzelnen Existenz zu begreifen und dadurch soziologisch Typisches zu erfassen. Zu diesem Zweck wird über jedes einzelne Mädchen möglichst viel auf Grund einer kombinierenden Methode in Erfahrung gebracht und zwar einerseits durch Besichtigung von Betrieben, Mitarbeit an Jugendämtern, Hausrecherchen, Besuch von Vergnügungsstätten, um die verschiedenen Milieus kennenzulernen und die jugendliche Arbeiterin beobachten und sprechen zu können, andrerseits durch Einsicht in Aktenmaterial, sowie durch Erkundung von Urteilen und Beobachtungen der Arbeiterinnen selbst über Betrieb, Familie, Schule usw. und schließlich durch Ermittlung der Urteile der Eltern, Meister, Lehrer, Behörden über die Jugendlichen, besonders über deren Arbeitslust, Arbeitsfähigkeit, Interessen u. a. m. Im I. Teil behandelt Verf., wie sich die jugendliche Arbeiterin mit der industriellen oder gewerblichen Arbeit auseinandersetzt und berichtet über für die Arbeitsmethode der Jugendlichen charakteristische Einzelzüge, wie Genügsamkeit, häufige Unsolidarität, suggestive Abhängigkeit vom Meister und Chef usw.; im II. Abschnitt wird die private Existenz der Mädchen gekennzeichnet, ihre Kindheit, die Wesenszüge der proletarischen Mutter, die Reifezeit u. a. m.; der III. Hauptteil erfaßt Äußerungsformen der jugendlichen Arbeiterin und bringt zunächst negative Züge, wie Unsachlichkeit, Materialismus, Hilflosigkeit in äußeren Dingen, mehr gattungshaftes als individuelles Selbstbewußtsein usw. In drei Formen reagieren nach Verf. die jungen Arbeiterinnen auf den Druck des Lebens: im erotischen Ausgleichsversuch, in der heroischen Ein-

stellung und in der Haltung der „Jugendbewegtheit". Schließlich noch Charakterisierung der Aufsteigenden. Im Anhang Betriebsschilderungen, Briefe, Gedichte usw. — Ein besonders für Pädagogen und Sozialarbeiter sehr wertvolles und interessantes Buch! Besonders instruktiv und zu überdenken die methodologischen Bemerkungen der Einleitung über die Möglichkeit, sich Kenntnis vom proletarischen Leben zu verschaffen, wenngleich Ref. F.s Beurteilung der bisher gebräuchlichen Methoden nicht ganz teilen kann. Fr. Sack-Wien.

III. Psychophysisches

c) Physiologie

Schmidt, H., Vergleichende Untersuchungen über geistige und körperliche Leistungen bei Schülern. Arbeitsphysiologie 1932. Bd. 5. H. 2. S. 181—202.

Bestimmung der Korrelation zwischen körperlichen und geistigen Leistungen an 25 Schülern einer 5. Volksschulknabenklasse in Hamburg. Die körperliche Leistungsfähigkeit wird durch Kraftmessung der Rückenmuskulatur, durch Leistung bei 50 m-Lauf, Hochsprung und Wurf (Schlagballweitwerfen aus dem Stand), die geistige mit Hilfe der Addier- und Ausstreichmethoden geprüft; sodann werden körperliche und geistige Leistung auf eine einheitliche Vergleichsbasis gebracht. — Die Versuche ergeben, daß Beziehungen zwischen körperlichen und geistigen Leistungen bestehen; doch läßt das zahlenmäßig kleine Untersuchungsmaterial keine endgültigen Schlüsse zu. Die Verwendung der Methoden zeigt, daß bei körperlichen und geistigen Untersuchungen die geistige Seite nicht genügend berücksichtigt wird und daß auf körperlichem Gebiet das Verhältnis zwischen Konstitution und vollbrachter Leistung errechnet werden muß, um den Einfluß von Körperlänge und -gewicht auf die Leistungshöhe auszuschalten. — Eine interessante, wertvolle Arbeit!

Fr. Sack-Wien.

Schröder, H., Einwirkung einer erholenden und einer anstrengenden Turnstunde auf neun- bis zehnjährige Schülerinnen. Arbeitsphysiologie 1932. H. 2. S. 169—180.

Experimentelle Untersuchungen an 30 9—10 jähr. Schülerinnen einer Hamburger Volksschule bezüglich Einfluß einer erholenden (Te) und anstrengenden Turnstunde (Ta) auf Konzentrationsfähigkeit, Muskelkraft und Pulsfrequenz. Ergebnisse: 1. durch Te wird $^1/_6$, durch Ta fast die Hälfte der Kinder in ihrer geistigen Leistungsfähigkeit herabgesetzt; diese in ihrer Leistung geminderten Kinder gehören zum größten Teil der schwächeren Konstitution an; die Dynamometerprüfung zeigt eine wesentlich anregende Wirkung durch Te und Ta bei $^1/_4$ der Kinder; starke Ermüdung besteht nur durch Ta bei über $^1/_4$ der Schülerinnen; durch Te wurden $^3/_4$ der Knaben nicht oder nur unwesentlich, durch Ta fast die Hälfte der Kinder unwesentlich beeinflußt; 3. durch Te entsteht keine wesentliche Erhöhung, dagegen durch Ta bei 93% eine Erhöhung der Pulsfrequenz, die aber nicht länger als 15 Minuten anhält; dabei keine Konstitutionsunterschiede feststellbar. [Te 35 Minuten: Selbstmassage, Lockerungs- und Dehnungsgymnastik, leichtes Spiel (15—20 Minuten), Atmungsgymnastik, Abschlußmassage. Ta (35 Minuten): Körperschule, Laufschule, Leistungsturnen (15—20 Minuten), Schlußlauf.]

Fr. Sack-Wien.

Knoll, W (Hamburg), **Beeinflussung psychischer Funktionen durch körperliche Zustände beim Sport.** Bericht über d. VI. allg. ärztl. Kongr. f. Psychoth. 1931. S. 43—50.

K. berichtet über eine Reihe somatischer Veränderungen im Sport, die eine Einwirkung auf die seelischen Funktionen auszuüben imstande sind; so etwa das Körpergefühl des gut trainierten, sich in Höchstform befindlichen Sportsmannes, das eine günstige Wirkung auf dessen psychische Energie ausübt; die nach intensiver sportlicher Arbeitsleistung durch ein Mißverhältnis zwischen Sauerstoffangebot und -ausgabe entstehende Sauerstoffschuld, die psychisch ihren Ausdruck in der Unmöglichkeit die Leistung weiterzuführen verbunden mit Atemnot und Angstgefühl findet, wobei die Störung des Stoffwechsels als das Primäre anzusehen ist; der „tote Punkt", bei den meisten sportlichen Betätigungen auftretend, die pausenlos während mehr als zirka 1 Minute betrieben werden; psychisch: ein Gefühl von Nicht-mehr-können, Depression, Neigung den Kampf aufzugeben; nach seiner Überwindung bei intensivem Schweißausbruch ein Gefühl der Erleichterung und Wiederauftreten des Kampfwillens; nach Hill das Auftreten des „toten Punktes" zurückzuführen auf die Anhäufung saurer Stoffwechselprodukte im Blut und sein Verschwinden auf deren Abpufferung an die Alkalireserve des Blutes, die im Training erhöht gefunden wurde; der Zustand des „Übertrainings" und Folgezustände starker sportlicher Inanspruchnahme, wie Krampfzustände in den verschiedensten Muskelgruppen, welche die Tätigkeit der befallenen Muskeln unmöglich machen; als letztes erwähnt K. die Bergkrankheit. Fr. Sack-Wien.

IV. Charakterologie

a) allgemeine

Peserico, Mario (Casaa di Salute, Noventa Vicentina) **Considerazioni sul comportamento degli istinti in latenza durante gli stati di malattia e di convalescenza.** (Verhalten latenter Instinkte in Krankheit u. Rekonvaleszenz.) Arch. gen. di Neurol. Psichiatr. u. Psicoanal. 1932. Bd. 13. H. 1. S. 30—34.

Im affektiven Zerfall verschwinden nach Ribot der Reihe nach: desinteressierte Gefühle, altruistische, ego-altruistische, rein egoistische. Wenn eine auch nur vorübergehende, ungünstige Situation der Koenästhesie besteht, so werden die höheren Gefühle erschüttert. Ihre Merkbarkeit geht den Schwankungen des körperlichen Befindens parallel; in der Rekonvaleszenz von schweren Krankheiten vollzieht sich eine dem ursprünglichen Aufbau des affektiven Lebens analoge Restitution. („Kindisches" Wesen der Rekonvaleszenten u. dgl.). R. Allers-Wien.

b) spezielle

***Bjerre, Poul, Kreuger.** Förlaget „Natur och Kultur", Stockholm 1932. — 328 Seiten. 8,00 Schwed. Kronen. —

Des schwedischen Psychotherapeuten Werk um Ivar Kreuger (schwed.) ist von dreierlei Interesse: sachlichem, praktischen und theoretischem. 1. sachlich: endlich Haltpunkt-Setzen in die schon zu einer Literatur angewachsene Schreiberei über diese Persönlichkeit, die selbst von „Fachleuten" der verschiedensten Sparten ohne eingehendere Sach- und Materialkenntnis zusammengeschrieben worden ist. Hier nun eine so vollständig wie mögliche Materialaufnahme zusammen mit einem

Stabe von gegen 50 Mitarbeitern. Nicht Anklage oder Begutachtung, sondern Deutung und Verstehenwollen dieses Schicksals. 2. Praktisch: Versuch restloser, medizinischer und psychiatrischer Durchklärung des „Falles". Versuch psychologischer Rekonstruktion: Gesunde Abstammung, gesunde Natur. Bis auf eine Tropenfieber-Erkrankung und Augen-Infektion so gut wie nie krank. Paralyse, luetisches Infiziertsein ausgeschlossen. Überbegabtes Kind, dem man nicht böse sein kann. Stark ausgeprägte Jünglings-Erotik, die eine unglückliche Verlobungsaffäre aus der gesellschaftlichen Bahn drängt. Spickerei schon in der Schule, die er dann auf dem Technikum zu Virtuosität ausbildet, obschon er es bei seiner Begabung nicht nötig hätte; Freude an wagehalsigen Erfolg; Amoralische Veranlagung. Planlose, unnötige Wanderjahre fast um die ganze Welt, keine Tiefeninteressen, Tiefendurchbildungen. Kein psychopathischer Schwindler, auch kein Macht-Typ, sondern ein Erfolgs-Artist. Nicht ein vertikales, sondern ein horizontales Genie. Seine merkwürdige Güte und Hilfsbereitheit aus der sozialen Unbefriedigtheit des immer einsamen in seinem „Muttertriebe" (nach B.s Anschauung von der psychischen Zweigeschlechtigkeit) erklärt. Die letzte Hochstapler-Entwicklung erklärt sich aus den Verhältnissen, dem Milieu, den Methoden und der Technik großfinanziellen Handelns, in die ein solcher Charakter hineingestellt worden ist. 3. theoretisch: ein ganz außerordentliches Werk von Persönlichkeits-Analyse und mehr noch Persönlichkeits-Synthese — wie B. seine psychotherapeutische Methode bezeichnet. Versuch der Rekonstruktion dieser zu den problematischsten Naturen unserer Tage gehörenden Persönlichkeit mit dem einleuchtenden und als gelungen zu empfindenden Versuche einer Durchleuchtung der gesellschafts-psychologischen und so die Individualität bestimmenden Verhältnisse modernen und modernsten Wirkens politischer und wirtschaftlicher Triebkräfte.

E. Harms - Alsfeld.

V. Klinik

b) Neurologie

***Roger, Henri** (Nervenklin. Charseille), **Les troubles des sommeil. Hypersomnies, insomnies, parasomnies.** (Schlafstörungen usw.) Masson & Co., Paris 1932. 208 S. Fr. 20.—.

R. unterscheidet den Schlaf der vegetativen (parasympathischen), relationalen (cerebro-spinalen) und psychischen Apparate. Das Zusammenwirken dieser Funktionen erzeugt den Normalschlaf. Das in den Regulationen der inkretorischen Organe wichtige Ca-Jon erzeugt in den mesenzephalen, sowohl den Schlaf wie die organovegetativen Funktionen regulierenden Centren die Schläfrigkeit; dazu muß eine kortikale Hemmung, Abschaltung des Bewußtseins treten. R. untersucht eingehend die verschiedenen Schlafstörungen, auf Unterschiede in der Erscheinungsweise achtend, und behandelt der Reihe nach solche bei vegetativen Erkrankungen (Verdauung, Kreislauf, Atmung usw.), bei Vergiftungen, organischen Nervenkrankheiten und psychogen bedingte Schlaflosigkeiten. Fast 40 S. nimmt die Therapie ein: allgemein hygienische und diätetische, psychische und medikamentöse. Ein weiteres Kapitel handelt von den Hypersomnien, die ebenfalls nach Erscheinungsweise und Ursache geordnet werden. Ausführlich ist von hysterischen Syndromen (nebenbei auch von der simulierten Pseudosomnolenz) die Rede, sodann von der Narkolepsie (Grundsymptome: Schlafanfall, Onirismus, Kataplexie) und deren formes frustes, zu

denen auch die Pyknolepsie gezählt wird, sowie von symptomatischen Narkolepsien (bei multipler Sklerose, Lues cerebri, Autointoxikationen, Polycythaemie u. a.). Unter dem Titel: Parasomnien spricht R. vom normalen Traum, Alptraum, pavor nocturnus, Somnambulismus, der außerhalb von Epilepsie und Hysterie als eine Steigerung über das „Reden aus dem Schlaf" hinaus erscheint, ferner von Störungen des Einschlafens, wie Zuckungen, und des Erwachens und körperlichen Symptomen, die im Schlaf eintreten können (Asthma, Hustenanfälle, Muskelkrämpfe usf.). Überall sieht man die große Erfahrung des in physiologischen und klinischen Dingen sehr belesenen Verf., dem aber auch die medizinisch-psychologischen Fragestellungen keineswegs fremd sind. Zur Orientierung und zum Nachschlagen ist diese Schrift sehr geeignet, zumal sie sehr gut geschrieben ist..

R. Allers-Wien.

VI. Spezielle Psychogenese

g) Motilitäts- und Organneurosen

Thomalla, C., Psychodiagnostik und praktischer Arzt. Fortschr. Med. 1932. Bd. 50, H. 14, S. 561—562.

Bezugnehmend auf Wittkowers Mitteilung (S. 499) berichtet T. über vier Fälle (Verdauungsstörung, Herzbeschwerden, Muskelkrämpfe, Urticaria mit Agrypnie und Ekelzuständen), bei welchen die psychische Verursachung trotz gründlicher Untersuchung verkannt worden war und deren Störung durch suggestive Beeinflussung, z. T. leichtester Art, behoben werden konnte. T. macht aber auch aufmerksam, daß bei Bestehen körperlicher Leiden neben psychogenen Symptomen die entsprechende somatische Therapie durch den zuständigen Facharzt besorgt werden solle.

R. Allers-Wien.

i) Unfallneurose

Horn, Paul (Bonn), **Über die Entschädigungspflicht bei Nervenleiden in der privaten Unfallversicherung.** Ärztl. Sachverst. Ztg. 1932. Bd. 38. H. 16. S. 211—214.

§ 2 der allgemeinen Versicherungsbedingungen der privaten Unfallversicherungsgesellschaften schließen neben anderen Störungen vertragsmäßig als entschädigungspflichtig aus alle Erkrankungen infolge psychischer Einwirkung und auch solche, die sich infolge bestimmter Störungen von seiten des Nervensystems ereignen (u. a. Ohnmachts- und Schwindelanfälle). Daher sind alle Fälle von „Nervenschock", Schreck- und Angstneurose ausgeschlossen. Im Gegensatz zu den Bestimmungen des BGB., des Reichshaftpflichtgesetzes für Eisenbahnen und des Kraftfahrzeuggesetzes sind also in der privaten Versicherung Folgen rein psychischer Einwirkung nicht mitzubewerten. Die Entscheidung kann im Einzelfall schwierig sein und erfordert die Berücksichtigung des Gesamtverlaufes des Falles (psychogene Überlagerungen, auch bei hartnäckigen Neuralgien nach Frakturen oder Kontusionen). Die Entschädigungspflicht besteht (§ 7) dann, wenn die im Anschluß an einen Unfall entstandenen, die Arbeitsfähigkeit beeinträchtigenden psychischen und nervösen Störungen auf einer durch den Unfall bedingten organischen Erkrankung des Nervensystems oder einer auf den Unfall zurückgehenden Epilepsie beruhen. Damit sind aber eben nicht psychogene Störungen gemeint. Anhaltende Störungen nach Gehirnerschütterungen sind keineswegs ausnahmslos psychogener Natur. H. bemängelt, daß diese

Bestimmungen das Gebiet der endokrinen Störungen nicht berücksichtigen, da eine durch psychische Einwirkung entstandene Basedow'sche Krankheit sicherlich nicht einer Rentenhysterie gleichzustellen sei; ebenso seien die nicht psychogenen, funktionellen Störungen nicht erfaßt. R. Allers-Wien.

VII. Spezielle Psychotherapie

b) Individualpsychologie

***Wexberg, E., Arbeit und Gemeinschaft.** S. Hirzel, Leipzig 1932. IV, 121 S. RM. 4.—, geb. RM. 5,50.

Die ind.psychol. Charakterkunde sieht an drei Kreisen von Aufgaben sich das menschliche Leben vollziehen: Arbeit, Gemeinschaft und Liebe. W.s „Einführung in die Psychologie des Geschlechtslebens" (S. 186), bringt eine Darstellung der dritten Lebensfrage. Jetzt behandelt W. die erste Frage, die Arbeit als Gemeinschaftsproblem. W. sprengt hier bewußt die Abgeschlossenheit des ärztlichen Behandlungszimmers. Wenn er auch im Kernstück auf Erfahrungen am Patienten fußt, so nimmt er doch das Verhalten des Menschen zur Arbeit aus der künstlichen Isolierung der Individualproblematik heraus, und stellt es in den natürlichen, soziologisch nur faßbaren, allgemeinen Zusammenhang, der für die geschichtliche Epoche der Gegenwart und ökonomisch bestimmte Menschengruppen gegeben ist. W. schreibt ein Kapitel Sozialpsychologie. Diese Einordnung ärztlicher Erfahrung in umspannendere Gebundenheiten der heutigen Gesellschaft ist zu begrüßen, mag man auch im einzelnen widersprechen wollen. Man fragt sich warum die Psychother. nicht schon längst ihre Erfahrungen über die Arbeit als sozialpolitisches Problem brauchbar formulierte und hier den Apparaten der Psychotechniker die Schranken wies. Zuerst wird eine Entwicklungsgeschichte der Arbeit gegeben. Am Leitband des biologischen Grundgesetzes tastet sich W. vor. Abgesehen von oft frappanten, oft sehr problematischen Einzelheiten sieht er in der „Arbeitsfunktion eine verhältnismäßig junge Erwerbung in der Phylogenese der Menschen, eine Erwerbung, die noch nicht in dem Maße biologisch sanktioniert ist wie andere Funktionen. Es gibt noch keinen triebhaften Arbeitshunger, wie es Nahrungs- und Geschlechtshunger gibt". Diese an sich noch ungefestigte Neuerwerbung ist nun in den letzten Phasen der Menschheitsentwicklung durch den Vorgang der Domestikation völlig ins Sinnlose verbogen worden. Der 2. Teil bemüht sich um die Klärung des Begriffes der Arbeitsfreude, der diskussions- und ausbaubedürftigste des ganzen Buches. Aber W. stellt die Frage, die Frage, wie der Mensch Befriedigung findet bei seiner Einordnung als arbeitendes Glied in eine Gemeinschaft. Diese Fragestellung allein rechtfertigte das Buch. „Das persönliche Verhältnis des Individuums zu seiner Arbeit kann nur dann positiv und lebendig sein, wenn der Arbeitende die Förderung und den Fortschritt des Betriebes, in dem er steht, als einen Wert empfindet, wenn er an seinem Gedeihen nicht nur materiell interessiert ist. Daraus erst ergibt sich Arbeitsfreude, niemals aus einer, sei es auch noch so guten Bezahlung." „Arbeitsfreude hat zur Voraussetuzng eine Selbstvergessenheit und Hingabe, eine Wertsetzung in einem Nicht-Ich." Da dies ein Ziel ist, finden wir heute meist „das Janusgesicht des arbeitenden Menschen: einerseits zugewandt dem Wert im Nicht-Ich, den zu verwirklichen der eigentliche Sinn der lebendigen Arbeit ist, andererseits dem eigenen Ich verhaftet, in echt menschlichem Individualismus auf die Hebung des ewig unzulänglichen Selbstwertgefühles bedacht". Arbeit auf der

Grundlage der Arbeitsfreude findet man heute nur in selbständigen, leitenden Berufen. Nur diese leisten, wie das W. eigenwillig nennt, produktive Arbeit. „Ihnen stehen die Millionen Sklaven gegenüber, denen ihre Arbeit, zu der sie wie Sklaven gezwungen sind, um nicht zu verhungern, an sich keinen Wert bedeuten kann." „Die Grundhaltung der unter diesen Umständen arbeitenden Massen ist die Entmutigung, ihre Grundstimmung der Pessimismus." Im Hauptteil, der Psychopathologie der Arbeit, wird an Fällen, die nach einem modifizierten Kretschmerschen Typenschema gruppiert werden, dargestellt, wie Arbeitsstörungen das wesentliche Ausdrucksgebiet neurotischer Haltungen sein können. Leider werden diese Fälle nicht in den breiten soziologischen Rahmen eingeordnet, den sich W. in den ersten Abschnitten schuf. Es bleiben Individualschicksale, die wohl für psychologische Gruppierung brauchbar, nicht aber für soziale typisch sind. Eine Ausnahme bildet die sehr fruchtbare Aufrollung des Verbrecherproblems von der Seite der heutigen Arbeitssituation aus. Hier wird ein Musterbeispiel gegeben, wie man die Entwicklung individueller Schwierigkeiten aus breiter sozialer Grundlage darstellen kann. Viele Feinheiten und kleine Spezialabhandlungen, die in diesem Kapitel zwischengestreut sind, über die Faulheit, über die Entstehung des Pflichtbewußtseins bringen reiche Anregung. Der Schluß, die Erziehung zur Arbeit, gibt ind.psychol. Gedankengut, erweitert durch den Aspekt, daß wir uns „für einige Generationen bemessen offensichtlich derzeit, nach einem kritischen Höhepunkt des Individualismus, den wir noch nicht ganz überwunden haben, einem stärkeren Kollektivismus zuwenden", eine Entwicklungsrichtung, in deren Linie man als Therapeut den Pat. individuell einzuordnen hat. In der Einleitung glaubt W. „feststellen zu müssen, daß er im Grundsätzlichen den Lehrmeinungen der ind.-psychol. Schule gefolgt ist, daß er aber für zahlreiche Einzelheiten, die das Ergebnis seiner eigenen Erfahrung sind, nur persönlich die Verantwortung übernimmt". Die Verantwortungsteilung erscheint nicht nötig. Es steht der Ind.Psychol. gut an, so entwickelt zu werden. Kühnel-Berlin.

Adler, A. (Wien), **Individualpsychologie und Erziehung.** Vjschr. f. Jugendkunde, 1932. Bd. 2. H. 1. S. 1—6.

Ausgehend von der These, daß die Leistung eines Menschen abhängig ist von seiner Meinung über seinen eigenen Wert, seine Fähigkeiten und den Aufgaben des Lebens legt A. den Wert der ind.psychol. Erkenntnisse für die Erziehung an Hand der Entwicklung des verzärtelten Kindes dar. Grundprinzip ist: das verzärtelte Kind erwartet die Befriedigung seiner Ansprüche durch die andern, ohne Mitarbeit leisten zu wollen, und ist dadurch für das weitere Leben schlecht vorbereitet, was auch daraus hervorgeht, daß man unter Verbrechern, Trinkern, Selbstmördern und Neurotikern eine ungeheuere Anzahl von verzärtelten Kindern antrifft. Fr. Sack-Wien.

f) Sonstiges und Allgemeines

Hattingberg, H. v. (Berlin), **Aufbau der Grundhaltung als Aufgabe wahrhaft ärztlicher Psychotherapie.** Med. Welt 1932. H. 38. S. 1337—1340.

Die psychother. Schulen leiden an Überwucherung des Theoretischen. Die Erörterungen über den Aufbau des Seelischen haben jene über Technik des ärztlichen Verfahrens in den Hintergrund gedrängt. Wesensmerkmal der „aufdeckenden" (im Gegensatz zu „zudeckenden": Hypnose usw.) Methoden ist die „analytische

Erschütterung". Die Ps.A. begnügt sich damit, zu „lösen" und vertraut auf die selbsttätige Wiederherstellung auf dem einmal frei gemachten Wege. Indes kann die Aufhebung der Widerstände und Hemmungen auch zum Chaos führen. Formung und Bindung sind ebenso notwendig wie Förderung der Entfaltung. Erstere Aufgabe haben die nicht-analytischen Schulen (vor allem die sich suggestiver Verfahrensweisen bedienenden) immer gesehen dagegen die Selbstentfaltung nicht verstanden; bei der Ps.A. ist es umgekehrt. Diese läuft die Gefahr zu großer Passivität, jene verfallen zu großer Aktivität. Auch das autonome Training von J. H. Schultz scheint H. zu sehr vom Willen herzukommen und zu sehr im Intellektuellen anzusetzen. H. empfiehlt ein unmittelbares Anregen vom Körper her, an der Grundhaltung als einer natürlichen, zugleich persönlichen seelisch-leiblichen Einheit. Von hier aus erscheint die Neurose als Haltungs- und Rhythmusstörung, seelische Schiefhaltung und Störung des Wechselspieles von Reizaufnahme und Reizverwertung, Eindruck und Ausdruck. Die Heilung erfordert Zusammenwirken verschiedener Zugriffe unter Führung der Psychother. (Atemheilung, Gymnastik, Massage). R. Allers-Wien.

VIII. Heilpädagogik

Allers, R. (Wien), **Kleine kasuistische Beiträge aus der psychotherapeutischen Praxis.** Vjschr. f. Jugendkunde. 1932. H. 1. S. 47—54.

Bericht über drei für die Pädagogik wissenswerte Fälle. 1. eine 12 jähr. Gymnasiastin, einziges Kind, verwöhnt und abgeschlossen gehalten, intelligent und fleißig, versagt bei der mündlichen Prüfung, kann nicht antworten, da Herzklopfen und Beklemmungsgefühle auftreten; nach einmaliger Aussprache, die dem Kind die Zusammenhänge (Furcht vor den vermeintlichen schwierigen Aufgaben des Gymnasiums und vor der Konkurrenz der Mitschülerinnen) klar macht, gibt das Kind seine fehlerhafte Position auf. — 2. $12^1/_2$ jähr. Mädchen aus schwierigen häuslichen Verhältnissen, von den Großeltern aus Furcht vor sittlicher Gefährdung äußerst rigoros und von Altersgenossinnen abgeschlossen erzogen, das von Kindheit an Neigung zu phantastischen Aufschneidereien zeigt, wird zweier Diebstähle überwiesen. In die Beratungsstelle gebracht erweist es sich als Tagträumerin, die Diebstähle dienen dazu den Traum neuerdings mit Wirklichkeitsmomenten zu unterbauen und zu stützen. Das Kind mit Altersgenossen zusammenzubringen, um es dadurch einem wirklichkeitsnäheren Zustand zuzuführen, was der Heilung gleichkäme, scheitert an der Starrheit der Großmutter. 3. ein 23 jähr. Germanist vor Abschluß seiner Studien, der über plötzliches Nachlassen von Intelligenz und Konzentration klagt. Die Aufrollung der lebensgeschichtlichen Zusammenhänge ergibt, daß das Zustandsbild teils auf die innerliche Inanspruchnahme mit dem Konflikt, teils auf die Opposition gegen den Vater zurückzuführen ist.

Fr. Sack-Wien.

X. Anstalts- und Fürsorgewesen, psychische Hygiene

***Strecker, E. A. u. Appel, K. E., Discoversing ourselves. A view of the human mind and how it works.** (Wir entdecken uns selbst. Ein Überblick über d. menschl. Seele u. ihre Arbeitsweise.) Chapman & Hall, London, 1932. XIII 306 S. sh. 15.—.

Dieses Buch zweier Ärzte ist für weite Kreise bestimmt und soll zu einer besseren Lebensführung im Sinne psychischer Hygiene verhelfen. Kap. 1—8 bringen

Grundbegriffe (psychologisch ist die Darstellung hauptsächlich von McDougall beeinflußt). Von der Vorstellung des „Komplexes“ ausgehend wird die Unvermeidlichkeit seelischer Konflikte erläutert. Die folgenden Kap. behandeln die Weisen der Konfliktverarbeitung: Repression, Extra- und Introversion, Rationalisierung, Abkapselung, Verdrängung, Spaltung, Konversion (Hysterie, Angst), Ersatzbildung, Projektion, Identifikation, Minderwertigkeit und Kompensation, Sublimierung. Die Folgen und Nachteile werden jedesmal unterstrichen. Bewußte Sublimierung wird als die eigentliche Aufgabe hingestellt. R. Allers-Wien.

***Wronsky, S. u. Kronfeld, A., Sozialtherapie und Psychotherapie in den Methoden der Fürsorge.** C. Heymanns Verlag, Berlin 1932. VI 120 S. RM. 4.—

„Die Schrift will die Grundlagen der zwischenmenschlichen Beziehungen, die die Voraussetzung für eine sinnvolle Behandlung der Hilfsbedürftigen bilden, aufzeigen.“ Die soziale Behandlung wird als Sozialtherapie bezeichnet (wobei das Fehlen völliger Analogie an Psychotherapie angemerkt wird) und bildet den 1. Teil, in dem von Entwicklung und Wesen der Fürsorge und deren Methoden gehandelt wird. Als höchst verdienstlich muß insbesondere dieser methodische Teil bezeichnet werden, der eine sonst kaum zu findende eingehende Darstellung der Weisen, soziale Anamnese und Untersuchung usw. durchzuführen, bringt. Der 2. Teil: Grundlagen der Psychotherapie „wurde absichtlich freigehalten von jeglicher Dogmatik einer ‚Schule‘ oder ‚Lehre‘“. Er bringt nur allgemeines, mit vollem Rechte alles spezifisch Therapeutische dem Arzte vorbehaltend. Bei aller Überschneidung beider Gebiete wird die Korrektur von „Katastrophen“, die sich der sinnvollen Eingliederung in den „sozialen Stil“ einer Persönlichkeit entziehen, der sozialen Fürsorge zugewiesen, die aber in allen anderen Beziehungen in Verbindung mit Ps.Ther. weit besser fahre, als ohne sie. In dem klaren Aufweis der Verflochtenheit sozialer und persönlich-psychologischer Momente innerhalb des Schicksales der Fürsorgebedürftigen liegt ein Hauptreiz des Buches. Die ps.ther. Anschauungen K.s zu referieren, erübrigt sich wohl. Sie seien aber als besonders durchsichtig und von hohem didaktischen Geschicke der Aufmerksamkeit auch des Erfahrenen empfohlen, insbesondere wegen der ständigen Bezugnahme auf Soziales und der kritischen Stellungnahme gegenüber allen, oft als gesicherte Ergebnisse behaupteten, aber doch nur vorläufigen Annahmen. R. Allers-Wien.

***Niedermeyer, A., Sozialhygiene, Moralhygiene, Kulturhygiene.** Ein Beitrag zur begrifflichen Klärung. (Sozialhyg. Abh. H. 8). C. F. Müller, Karlsruhe 1931, 23 Seiten. RM. 1.—.

Soziale Hyg. ist kein rein naturwissenschaftliches, sondern ein geisteswissenschaftliches und insbesondere ein ethisches Problem. Es ist demnach kein Zufall, daß die soz. Hyg. ihre fruchtbarsten Anregungen nicht den vorwiegend bakteriologisch eingestellten Hygienikern sondern vielmehr den praktischen Ärzten verdankt. Damit lehnt N. sich an das bekannte Wort Virchows an: „Die Ärzte sind die natürlichen Anwälte der Armen und die soziale Frage fällt zu einem erheblichen Teil unter ihre Jurisdiktion.“ Und zwar nach Ansicht N.s nicht vermöge ihrer medizinischen Kenntnisse, sondern weil der Arzt die soziale Not in ihren erschütterndsten Formen miterlebt. Der sozialen Not des Individuums stellt N. die der Gemeinschaft gegenüber und gelangt schließlich dazu, die soziale Hygiene „als die wissenschaft-

liche Erfassung aller Fragen, die sich für die Gesundheit des einzelnen und der Gesamtheit ergeben schon allein aus der Tatsache des menschlichen Zusammenlebens in einer Gemeinschaft" zu definieren. In den umfangreichen, mehr als die Hälfte der Arbeit umfassenden Anmerkungen finden sich zahlreiche Literaturzitate und interessante polemische Bemerkungen. H. Kogerer-Wien.

***Roeper, E.** (Hamburg), **Unterwertige und Anbrüchige im modernen Daseinskampf.** (Veröff. a. d. Geb. d. Med.-Verw., Bd. 34, H. 5.) R. Schoetz, Berlin 1931, S. 27. RM. 1.50.

Zwei Hauptmerkmale kennzeichnen diese seltsame Arbeit: Psychischer Gesundheitshochmut und Abbau des sozialen Mitleids. Bemerkenswert ist ferner die Aufstellung des neuen Krankheitsbildes der jüdisch Degenerativen und die oft recht eigenartige Sprache. Wir lesen hier, abgesehen von dem schon im Titel aufscheinenden Worte anbrüchig, von Unfallsrenten, die „ausgekehrt" werden, von „Entsteh- und Verschwindbedingungen" und schließlich von R.s „Erfahrung, die durch keinerlei andere Ansichten beirrbar ist". Dagegen ist R. darin recht zu geben, wenn er in der Hebung der Genußfähigkeit (im Sinne von Cimbal) als einem der Grundprobleme der psychischen Hygiene spricht und darüber klagt, daß die Fürsorgeeinrichtungen von Psychopathen mißbraucht werden und schließlich, daß die Grundsätze der Eugenik im täglichen Leben noch nicht genügend Eingang gefunden haben. H. Kogerer-Wien.

Pappenheim, Martin (Wien), **Die offene psychiatrische Krankenabteilung als Mittelpunkt der psychischen Hygiene.** Wien. Klin. Wschr. 1932, H. 12, S. 354—357.

P. geht aus von den Richtlinien der internat. Konf. f. psych. Hyg. Paris 1931. Es handelt sich vor allem um die Verwandlung des größten Teiles der jetzigen Irrenhäuser in offene psychiatrische Krankenhäuser, denen geschlossene Abteilungen angegliedert werden sollen. Die Definition der offenen Krankenabteilung beleuchtet P. mit der Besprechung der Mängel des jetzigen Systems. Es folgen die bisherigen Erfahrungen seitens jener Länder, welche die Neuerungen schon teilweise verwirklicht haben, und der (angeblichen, Ref.) Vorteile, welche man damit erzielt hat. Auch die Gefahren und evtl. Nachteile, die Vermeidung derselben, wird ausführlich geschichtlich und teilweise statistisch behandelt. Interessant ist die Bemerkung P.s, daß an der bisherigen Ablehnung dieses neuen Systems die Einstellung der übrigen Menschen schuld sei, die „Angst vor dem Es, die man zu bannen sucht, indem man gegen alles, was mit Geisteskrankheit zu tun hat, eine Scheidemauer aufrichtet usw. usw.". P. weist für die ps.a. Begründung dieser Einstellung auf das Buch von Hollos hin: „Hinter der gelben Mauer". Die besonderen Aufgaben der offenen Krankenabteilung für Geisteskranke sehen P. und die Anhänger des Systems nicht nur in der Behandlung, sondern vor allem auch in der Prophylaxe, dem Ausbau und der Förderung der psych. Hyg., den Vertiefungen ps.a. und ind. psychol. Erkenntnisse, der Berufs-, Eeheberatung, und der Verbrechensprophylaxe. Für das alles müßten natürlich auch Mittel, entsprechende anzugliedernde Forschungsinstitute, und eine entsprechende Mitarbeit auch des nichtärztlichen Publikums geschaffen werden. „Die entscheidende Front des Kampfes um die menschliche Gesundheit liegt im Bereiche der Neurologie und Psychiatrie."

W. Leschmann-Bamberg.

Tramer, M. (Solothurn Rosegg), **Allgemeine Psychohygiene.** Schweiz. Zschr. Hygiene 1931, Bd. 11, H. 9 u. 10, S. 815—869, 893—928.

Psychohygiene ist die wissenschaftlich, d. h. mittels systematisch und gesetzlich geordnetem Wissen begründete und aufgebaute Lehre von der psychischen Gesundheit. Der Bestand der psych. Gesundheit ist an die Erfüllung eines „Minimalvitalprogrammes" gebunden, dessen Programmpunkte T. so formuliert: a) Objektiv bestimmbar: Selbsterhaltung, Selbstentfaltung, Fortpflanzung, Anpassung an die gegebene Umwelt, aktive Einordnung in die gegebene Gemeinschaftsstruktur; b) subjektiv bestimmbar: zeitliches Überwiegen eines positiven, die Aktionen fördernden Zustandes. Aus diesen Grundforderungen folgen 3 Hauptaufgaben der Ps.H.: 1. Erhaltung vorhandener psych. Gesundheit durch Unterstützung ihr günstiger Bedingungen und Verhütung ihrer Schädigungen, 2. Förderung der psych. Entwicklung der Kinder und Jugendlichen derart, daß sie als Erwachsene ihr Vitalprogramm zu erfüllen imstande sind und 3. Behandlung schon ausgebrochener Störungen der psych. Gesundheit. Die folgenden theoretischen Ausführungen, die sich insbesondere mit der psych. Beeinflussung der Persönlichkeitsstruktur befassen, gipfeln in dem „Gesetz der psychodynamischen Polarität", unter dem T. die Gesetzmäßigkeiten versteht, die der Spannung und Wechselwirkung entgegengesetzter seelischer Strebungen zugrundeliegen. Kap. 2 redete von der Methodik der Beeinflussung. Von den einfachten Methoden des Zwanges, der Beeinflussung durch Nachahmung, Liebesbindung und Appell an die Einsicht führt der Weg zur Besprechung aller bekannten Methoden der Psychotherapie, die in der üblichen Weise in Suggestion, Persuasion, Ps.A., Ind.-Psychol. und Psychagogik eingeteilt werden. Das letzte Kap. ist den Fragen des Aufbaues und der Organisation der psych. H. gewidmet, wobei T. seine Vorschläge an die verschiedenen Entwicklungsperioden der menschlichen Persönlichkeit knüpft. H. Kogerer-Wien.

***Lundahl, Josef, On mental hygiene. From the posthumous papers of Dr. Josef Lundahl. (Üb. psych. Hyg. Aus nachgel. Schriften d. Dr. J. L.)** Acta psychiatrica et neurologica, Supplement I. Levin & Munksgaard, Kopenhagen 1932. IX u. 299 S.

L., der vor 2 Jahren nur 45 Jahre alt gestorben ist, war seit 1915 leitender Arzt eines psychiatrischen Asyls in Visby auf der schwedischen Insel Gotland. Sein von Jakob Billström gesammelter und herausgegebener literarischer Nachlaß enthält eine reiche psychiatrische Kasuistik von über 200 Fällen, von denen etwa 100 genau beschrieben sind. Die Sichtung und Besprechung des interessanten Krankenmateriales, in dem sich alle Arten von Psychosen, Psychopathien und Neurosen befinden, erfolgt vorwiegend nach praktischen psychohygienischen Gesichtspunkten. So berichtet L., daß in seinem Asyl neben 93 liegenden Kranken 73 in Familienpflege und 1906 in häuslicher Pflege befindliche in Evidenz geführt werden. Bei der Besprechung der einzelnen Krankheitsfälle finden wir besonders die Tendenz vertreten, die Wirkung der Umweltbedingungen auf die psychischen Erkrankungen in den Vordergrund zu rücken, wobei nicht nur dem Verhalten des Milieus im engeren Sinne (Familie, Schule, Berufs- und Arbeitsgemeinschaft und schließlich das Gemeinschaftsleben überhaupt), sondern auch den klimatischen und sonstigen physikalischen Faktoren der Außenwelt Beachtung geschenkt wird. L., dessen Betrachtungen und Reformvorschläge von echter Menschenliebe und tiefem sittlichen Ernst getragen sind, bekennt sich als Anhänger der Sterilisation Belasteter und der Vernichtung lebensunwerten Lebens. H. Kogerer-Wien.

* **Hürth, Franz, „Schuld und Sühne" vom psychologischen und fürsorgerischen Standpunkt.** J. P. Bachem, Köln 1931. 104 S. RM. 2,40.

Referat, gehalten auf der Tagung des Ver. kathol. dtscher. Sozialbeamtinnen. H. beabsichtigt einerseits, ohne auf rechtliche, sittliche, metaphysische Fragen einzugehen, die beiden Phänomene zu behandeln, soferne sie Bewußtseinsvorgänge oder mit solchen verkittet sind, andererseits nach den Maßnahmen zu fragen, welche Schuld ferne zu halten oder die Sühne so zu gestalten vermittelten, daß deren individualer und sozialer Zweck erreicht werde. In diesem Sinne unternimmt er eine ausführliche und an vielen feinen Einzelheiten reiche Analyse des Zustandekommens und der psychologischen Voraussetzungen von Schuld, von dem noch-nicht-Schuldigsein über den Schuld-Vollzug zum Zustande des Schuldig-seins, der psychologisch vor allem durch Erkenntnis- und Bewertungsmomente bezeichnet ist und dem das Schuldgefühl eigentlich sekundär anhaftet. Sehr mit Recht werden das Erlebnis der Strafwürdigkeit und die Furcht vor Strafe scharf auseinandergehalten. Gelegentlich der sehr klaren und instruktiven Darstellung der „Schuld-Lösung", die wiederum keineswegs im Emotionalen, sondern in dem Einstellungswandel der Gesamtpersönlichkeit gesehen wird, macht H. eine ganze Reihe praktischer Bemerkungen zur fürsorgerischen Behandlung, wobei auf die Erfassung der konkreten, individuell wirksamen Motive großes Gewicht gelegt wird. Dem Ineinander von Sühne und Strafe ist der letzte Abschnitt gewidmet. Das Schriftchen ist durch eine besonders scharfsichtige phänomenologische Zergliederung ausgezeichnet und mag daher auch weltanschaulich anders Eingestellten sehr nützlich sein.

R. Allers - Wien.

VI. MISZELLEN

Die ärztliche Neurose.

In seiner in der großen nordischen Romankonkurrenz von 1931 mit dem ersten Preise belohnten Erzählung: „Gehenna, ein Mann und sein Gewissen" hat der Finne Jarl Hemmer[1]) die Gestalt eines Arztes in seinen tiefen tragischen Lebensproblemen mit einem solchen psychologischen Feinsinn gezeichnet, der einer der größten Qualitäten dieses den bedeutendsten nordischen Dichtwerken gleichzustellenden Buches ausmacht, daß dieser Dr. med. Ceder nicht nur wegen der Vorzüglichkeit seiner Charakterisierung, sondern mehr noch als ein Mittel pädagogischer Selbstbespiegelung verdient, gerade den weiteren medizinischen Kreisen vorgestellt zu werden.

Der ganze Roman ist, mit der Weltkriegszeit in Finnland zum Hintergrunde, die Schilderung eines modernen Religionskämpfer-Schicksales eines antireligiösen finnischen Bauernburschen, der durch eine merkwürdige geistige Wandlung zu einem im modernen Theologismus nicht zurechtfindenden Seelsorger und zuletzt zu einer Märtyrernatur wird. Nachdem im ersten Romanteile dieses „Sündenpfarrers" Versagen in allen gesellschaftlichen Lebensbindungen behandelt ist, spielt der zweite in der Lebensisolation einer Festungsinsel, wo er zusammen mit seinem zum wohlangesehenen Kirchenmanne gewordenen Jugendfreunde die Seelsorge an Verbrechern und zum Tode Verurteilten zu versehen hat. In dieser Atmosphäre von Seuchen, Hunger, Verbrechen und Todesangst ist in einer strindbergschen Einsamkeits-Todentanz-Szenik

[1]) Deutsche Ausgabe bei Albert Langen, München 1932.

dem Seelenkampfe dieser zwei Vertreter christlicher Lebensanschauung, als einer der wenigen mitagierenden Gestalten, die dieses Dr. Ceder zugesellt. Während die beiden Geistlichen in dieser „Hölle" nicht standhalten, der ordentliche Pfarrer an der Wirksamkeit des Christentumes verzweifelt, den Pfarrerrock von sich wirft und flüchtet, der andere in jener merkwürdigeren Märtyrerentwicklung sich für einen zum Tode verurteilten Verbrecher erschießen läßt, ist der Gefangenenarzt der einzige, der dieser Lebenssituation sich gewachsen zeigt. Aber Dr. Ceder ist nicht als ein Repräsentant der Humanität, wie der Arzt in Ibsens Brand glorifiziert, sondern trägt selbst alle tragischen Sympthome dieses „Gehenna" an sich, als ein moderner Lebens- und Weltanschauungstyp, wie er im Grunde in der Haut einer Großzahl heutiger Ärzte steckt.

Dr. Ceder ist als der Gegenspieler der beiden Theologen erklärter Atheist und Seelenleugner und ist auch diesen beiweiten als der weltanschaulich Überlegene gezeichnet. Aber das ist ihm nicht als eine absolute Stärke bewertet, sondern er ist selbst ein tief gegenwartstragischer, ja kranker, „schwer verwundeter" Mensch, was er sogar selbst seinem Berufe zuschreibt. Zunächst hat er schon eine merkwürdige Gewohnheit: wenn er wütend wird oder ärgerlich, oder wenn er sich einsam fühlt, holt er seine Geige hervor und kratzt jämmerlich auf ihr, am liebsten Cesar Franck's Andante religioso. Es ist für die Eigenart dieses Arztes charakteristisch, daß es eine religiöse Melodie ist, die er am meisten liebt. In den Streitereien aber mit den Theologen erzählt er weiter über eine ihm selbst als „Verwundetheit" bedenkliche Seite seines Wesens. Als er noch unlängst in einem Konzerte gewesen ist, war es ihm nicht möglich, zum Genusse von Bethovens Neunter zu kommen, weil sich ihm immer Gedanken medizinischer Art und grob medizinischer Art einstellten: wieviel Guano z. B. diese 2000 Hörer mit sich herumtrügen. Und aus seinen Jugendjahren muß er berichten, daß es ihm nicht gelungen sei, sich zu verlieben, weil er an die Schweißabsonderung des Mädels habe denken müssen, als sie ihm gerade angefangen habe zu gefallen. —

Was Hemmer an dem Dr. Ceder in so ausgezeichneter Weise herauscharakterisiert hat, ist, was man eine „ä r z t l i c h e N e u r o s e" bezeichnen muß, von der, ohne daß sie es recht eigentlich merken, unzählige Ärzte, wenn auch in viel milderer Form belastet sind, die aber vor allem auch in vielem ungünstig die weltanschauliche Einstellung des ärztlichen Berufes zur Gemeinschaft bestimmt. Ist bereits relativ viel in der letzten Zeit über sonstige Berufs-Neurosen erforscht worden, so fehlt Eingehendes über die „ärztliche" — soweit ich weiß — fast ganz [1]) eben wohl darum, weil sie die der Forschenden selbst ist. Und es hat wohl eines so feinsinnigen Psychologenauges und einer so bedeutsamen Menschen-Schilderungskunst wie der Jarl Hemmers bedurft, um eine so vorzügliche Charakterisierung, wie die des Dr. Ceder zustande zu bringen.

Was die „ärztliche Neurose" zu einer sogar sehr komplizierten seelischen Erkrankung macht, ist, daß sie eigentlich zunächst schon einmal zweiseitige Hintergründe hat, worin sie aber den meisten Neurosen der intellektuellen Berufe gleicht. Sie ist

[1]) Nur C. G. Jung behandelt in seinem neuen, mir aber erst lange Wochen nach Abfassung dieses Aufsatzes in die Hand kommenden Buch: „Seelenprobleme der Gegenwart", Zürich 1931, S. 31 ff. die professionellen Seelenstörungen des Psychotherapeuten und die psychopathologische Infektion („Übertragung"), die er durch seinen Patienten erfahren kann.

neben einer eigentlichen Berufs-Neurose eine weltanschauliche. Das andere aber ist, daß sie in den allerseltensten Fällen neurologisch-neurasthenisch, sondern fast durchgänglich eine psychologisch bedingte und veranlaßte ist. Dies scheint besonders berechtigt dazu zu machen, sie von dem rein energo-funktionellen Gesichtspunkte zu betrachten [1]), der heute gerade von den breiteren medizinischen Kreisen nicht recht in seinem Werte und seiner Richtigkeit in vielen Fällen anerkannt ist. Daß der Dr. Ceder sich nicht freuen kann, sondern selbst, wenn er sich bewußt durch einen Konzertbesuch von ästhetischen Erlebnisinhalten ansprechen und sich solcherlei Seeleninhalte einverleiben will, es erleben muß, daß — wie man gewöhnlich mit einer üblichen Terminologie zu sagen pflegt —, sein Assoziations-Mechanismus mit medizinischen Vorstellungen reagiert, liegt zunächst daran, daß sein psychischer Erlebnisraum völlig von medizinischen Erlebnisinhalten ausgefüllt ist [2]). Diese einseitige Erlebnisweise und Berufseinteilung hat die energetischen Funktionen, die „natürlicherweise" ästhetischem Erleben zu dienen haben, außer Übung gebracht oder gar ganz außer Funktion gesetzt, was sich — leider sehr häufig — auf die weitere Gefühlsfunktionalität und auch denkerisch intellektuelle erstreckt. Sucht die Psyche nun — wie in dem von Hemmer geschilderten Falle — gerade aus der Wahrnehmung und dem Empfinden solcher psychischer Verkrüppelung und Lähmung diese Gefühlsfunktionen wieder zu beleben oder in Aktion zu setzen, so erweisen sie sich zu schwach oder gar als ganz gelähmt und nicht mehr „erlebnisfähig". Und der „vermedizierte" Seeleninhalt und die von ihm ausgehenden medizinischen Vorstellungen, die eben den ganzen Seelenraum einnehmen, suchen diesen zu behaupten und reagieren mit affektiv befeuerter Stärke. Was so als zumeist gar nicht vollbewußt erlebter funktioneller Kampf in der Psyche geführt wird, ruft dann erst jene eigentliche nervöse Reizung hervor, die man als Neurose bezeichnet. Ihr eigentlicher Grund aber ist ein rein psychologischer. Das aber ist die „berufliche" Seite der „ärztlichen Neurose". Ihr weiterer und auch erweiterter Hintergrund aber ist der weltanschauliche. So wie Hemmer seinen Dr. Ceder zeichnet, ist er, um mich gebräuchlicher Sprachweise zu bedienen, von „Natur" ein für ästhetisches und sogar für religiöses Erleben veranlagter Mensch oder psychologisch gesagt, eine hierzu disponierte Seele. Dafür spricht, daß er sich gedrängt fühlt, Konzerte zu besuchen; daß er aber gerade eine so inbrünstig religiöse Melodie wie Francks Andante religioso als seine Lieblings-Melodie hat, ist ein untrügliches Zeichen, daß ihm sogar eine „tiefliegende" Disposition für religiöses Erleben eignet. Seine von außen und zwar nur „beruflich" und intellektuell angeeignete Weltanschauung materialistisch-medizinischer Art (wie ich mir hier zu sagen erlaube), die ihn selbstverständlich verstandesmäßig befriedigt und ihm richtig vorkommt, beweist ihm, daß es weder Seele noch eigentliche Religion geben kann. Oder auf ihn selbst hin betrachtet, daß es weder körperunabhängige ästhetische Gefühlsinhalte oder religiöse Erlebnisinhalte gibt. Aber seine eigene psychische Struktur und deren Funktionalität ist anders geartet, wie er selbst durch seine verstandesmäßige Weltanschauung überzeugt ist, die er sich eben nicht direkt aus und auf seine

[1]) Neueste Ausführungen zur energetisch-funktionellen Psychologie vom Verfasser finden sich Zentralblatt für Psychotherapie 1931/9 und 1932/4, sowie Ztschr. f. Relig.-Psych. 1931/5—6.

[2]) Hier stehen die heute von Rob. Sommer, C. G. Jung und der Londoner Psychologenschule Carl Spearmanns vor allem vertretenen totalitären, monadologischen Seelenauffassungen im Hintergrunde.

wirkliche Natur hin gebildet hat. Was hieraus eben auch nicht vollbewußt erlebt in seinem wirklichen Seeleninhalte und dessen wirklichem Funktionsdrang an Konflikten entsteht, ist die andere, die „weltanschauliche“ Seite dieser „Fach-Neurose“.

Gewiß tritt sogar nur selten diese „ärztliche Neurose“ in dieser eigentlich schon schwer pathogenen Form auf, wie sie, um sie zu unterstreichen, Hemmer geschildert hat. Aber medizinischer Lebens-Jargon, wie ihn oft mit einer gewissen bewußten Selbstverleugnung sich Medizin-Studenten im ersten Semester des Anatomicums aneignen, sind die Keime für eine solche in milden Formen allzuweit verbreiteten Pathogenie, die dann später nicht nur in den „ungefährlichen“ Formen des das „Fachsimpeln“ nicht mehr Lassenkönnens auftritt, sondern als ein recht tief sitzendes Lebensunglück, das bei vielen eine gewisse, nicht gar sehr schöne und befriedigte Lebenseinstellung und befriedigende Gemeinschaftsauffassung hervorruft, von der ich hier nicht weiteres auszuführen brauche. — Das eigentliche Problem ist ein psychopädagogisches, das mit einem Hinweise anzudeuten und aufzuwerfen mir der Anlaß meines Verweisens auf das Buch Jarl Hemmers war.

Dr. Ernst Harms - Alsfeld (Hessen).

VII. ANTIKRITIK

Zu den neuen Bestrebungen Walther Rieses in der Frage der „Unfallneurosen“.

Die Auseinandersetzungen über „Unfallneurosen“ sind vielfach noch durch eine unerquickliche Polemik getrübt, die der Klärung der Sachlage wenig förderlich erscheint. Es ist begreiflich, daß dem temperamentvollen Vorgehen Rieses gegen die sog. herrschende Lehre starke Widerstände entgegengetreten sind. Doch scheint man sich von dem eigentlichen Wollen Rieses vielfach recht unzutreffende Vorstellungen zu machen. Da sich die Polemik gerade um die Arbeiten Rieses dreht, so ist es für die Klärung der sachlichen Probleme angebracht, die Bestrebungen Rieses, wie sie sich in letzter Zeit in verschiedenen neuen Aufsätzen niedergeschlagen haben, näher zu beleuchten, um so unnötige und schädliche Mißverständnisse zu beseitigen. Anlaß zum Vorgehen Rieses gegen die herrschende Praxis bezüglich der Beurteilung nervöser Unfallpatienten gab die allzu schematische Art, in der von manchen Gutachtern die Unfallneurotiker beurteilt wurden. Man verwies einfach auf die Entscheidung des Reichsversicherungsamtes vom 24. September 1926, die einen „wesentlichen“ ursächlichen Zusammenhang zwischen Unfall und Neurose ausschließt, wenn die Erwerbsunfähigkeit des Versicherten ihren Grund lediglich in seiner Vorstellung, krank zu sein, hat, und legte dieser Entscheidung einen grundsätzlichen Charakter bei. Daß hierin eine nicht geringe Gefahr eines Schematismus lag, der dem oft recht komplizierten Aufbau des individuellen Falles nicht gerecht wurde, hat Riese immer wieder betont und in diesem immer erneuten Hinweis auf die Notwendigkeit einer individualisierenden Beurteilung jedes einzelnen Falles liegt ein zweifelloses Verdienst Rieses und seiner Mitarbeiter, das z. T. heute auch von seinen Gegnern anerkannt wird.

Es scheint, daß man heute bei den nervösen Unfallpatienten wie in den Neurosen überhaupt wieder mehr die krankhaften Störungen der psychophysischen Funktionszusammenhänge beachtet. Auf diese den Blick gelenkt zu haben, bleibt ein Verdienst der im übrigen gewiß mit Recht heute verlassenen Oppenheimschen Lehre von

den molekularen Erschütterungen. Sehr beachtenswert sind die Hinweise von Monakow auf sekretorische Störungen. Auch hat R. Sommer wiederholt auf die so häufigen vasomotorischen Störungen bei Unfallpatienten aufmerksam gemacht, denen wahrscheinlich eine große Bedeutung für die Verursachung mannigfacher nervöser Beschwerden zukommt. Selbst diejenigen, die den Begehrungen die wesentliche Rolle bei der „Unfallneurose“ zuschreiben, leugnen doch nicht, daß es nervöse Unfallpatienten gibt, bei denen die nervösen Störungen als unmittelbare Unfallfolgen aufzufassen sind. In diesem Sinne unterscheidet Reichardt[1]) von den „Unfallneurosen“, die auch nicht nur auf Begehrungen und Sicherungstendenzen im grob materiellen Sinne beruhen, und von sonstigen „Entschädigungsreaktionen“ die „seelisch-nervösen Unfallfolgen“. Allerdings schreibt er diesen letzteren im allgemeinen keine große Bedeutung zu, hält sie vielfach für bloß durch die Anlage bedingte pathologische Reaktionen, meint, daß sie im allgemeinen rasch abklingen u. dgl. Derartige Annahmen sind jedoch in ihrer Verallgemeinerung recht bedenklich. Reichardt sieht z. B. durchaus, daß es Menschen mit „labilem Gesundheitsgefühl“ gibt, denen nach einem Unfall ein Nachlassen ihres Gesundheitszustandes „bewußt werden“ kann, mag es sich dabei um nervöse Zustände oder um organische Veränderungen etwa des Rückbildungsalters handeln. Aber er ist viel weniger geneigt, „den Umschwung der seelischen Gesamteinstellung“ in solchen Fällen auf den Unfall zurückzuführen, als ihm dem „in Aussicht stehenden Entschädigungsverfahren“ zur Last zu legen, während doch u. U. der Unfall sehr wohl eine wesentliche Teilursache der seelischen Gesamtumstellung sein kann. Dies ist aber nur ein Beispiel für die weitverbreitete Neigung, bei nervösen Unfallpatienten weit eher „Entschädigungsreaktionen“ als nervöse Unfallfolgen anzunehmen, oder sogar mit der bedenklichen Annahme einer reinen „Begehrungsneurose“ zu arbeiten.

Riese leugnet mit Recht die reinen „Begehrungsneurosen“ und schreibt den Sicherungstendenzen nur eine Bedeutung für den Ausbau der Symptome zu (vielleicht, daß er ihre Bedeutung in der Fixierung des Krankheitsbildes nicht genügend berücksichtigt).

In der Begutachtungspraxis wird vielfach aus dem bloßen Vorhandensein neurotischer Symptome bei Kranken mit Rentenansprüchen ohne weiteres auf die ursächliche Bedingtheit der Symptome durch Rentenwünsche geschlossen. Ganz im selben Sinne wie Riese (leider ohne ihn zu nennen) kennzeichnet Nießl von Mayendorf[2]) die vielfach herrschende Begutachtungspraxis: „Der Glaubenssatz, daß ein Unfall kein chronisch funktionelles Nervenleiden, keine Neurose zur Folge haben könne, überhebt den Untersucher der Aufgabe, nach einem Zusammenhang zwischen Beschwerde und Unfall zu suchen. Die Diagnose der Neurose genügt, einen ursächlichen Zusammenhang mit dem Unfall zu verneinen.“ Besonders bedenklich ist es, staats- und wirtschaftspolitische Erwägungen bei der Ablehnung der Entschädigungspflicht der Unfallneurose geltend zu machen. Riese hat immer mit Recht davor gewarnt, — lange vor dem eben erschienenen Aufsatz von Nießl von Mayendorf — der sich in scharfer Weise gerade dagegen wendet: und erklärt, daß wissenschaft-

---

[1]) Bzgl. „funktioneller“ Störungen des Nervensystems nach Trauma, siehe schon Sommer: Diagnostik der Geisteskrankheiten, 1. Aufl. 1894, S. 131 u. a.

[2]) Med. Welt, 6. Jahg., 33/34, Aug. 1932.

liche Hypothesen keine Rücksicht auf die wirtschaftliche Not des Staates nehmen dürfen, und daß der Gutachter „sein ärztliches Gewissen auch als Staatsbeamter nicht verleugnen darf".

Gegen solche Mängel und Ungerechtigkeiten in der Begutachtungspraxis hat sich Riese von jeher gewandt. Er hat sich damit heftigen Angriffen ausgesetzt, die sich besonders gegen einen populären Vortrag richten, den er übrigens schon 1929, auf Aufforderung des „Bundes der Opfer des Krieges und der Arbeit" vor diesem Zuhörerkreis gehalten hat. Man kann verschiedener Meinung darüber sein, ob es zweckmäßig war, vor einem derartigen Kreise ein noch recht strittiges Problem zu erörtern. Ich möchte sogar die Ansicht vertreten, daß sich dies als nicht zweckmäßig erwiesen hat, da die Bundesleitung den Vortrag mit einem Vorwort und unter einem Titel veröffentlicht hat, der Riese vor Erscheinen der Broschüre nicht bekannt war, und der ebenso wie das Vorwort von ihm nicht gebilligt worden ist. (Siehe die ausdrückliche Erklärung des Bundesvorstandes im Zentralblatt für die ges. Neur. u. Psych., 62. Bd., S. 224.)

Man fragt nun aber vergeblich, warum mehr als zwei Jahre, nachdem diese Broschüre erschienen war, dieser für die Gesamtarbeit Rieses nicht sehr wesentliche populäre Vortrag bei dem Erscheinen der zweiten Auflage in einer wissenschaftlichen Zeitschrift referiert werden mußte. Der allerdings sehr polemische Ton des Vortrages und manche übermäßigen Schärfen (Erscheinungen, die sich in den neueren Schriften immer weniger finden), geben nicht die Berechtigung ab, dem Verfasser alle Sachlichkeit abzusprechen und ihm den Charakter eines Autors „politischer Hetzschriften" (Gruhle) zuzuschreiben.

Gegenüber solchen und ähnlichen Verkennungen der eigentlichen Bestrebungen Rieses ist nun zu betonen, daß es Riese gerade darauf ankommt, zu zeigen, daß die Durchführung seiner Auffassung auf dem Boden des geltenden Rechts möglich und geboten ist. Dies hat Riese im Zusammenwirken mit Rothbarth ausführlich in seiner Broschüre „Die Unfallneurose und das Reichsgericht" dargelegt. Er beruft sich insbesondere auf eine Entscheidung des Reichsgerichts vom 12. November 1928, in der es heißt: „Hat der Unfall, sei es auch nur durch einen psychischen Schock ... eine nervöse Störung hervorgerufen oder eine vorhandene krankhafte Anlage verstärkt und ist auf dieser Grundlage die weitere Erkrankung, Prozeßneurose, Rentenneurose, wenn auch im Zusammenhang mit anderen Umständen zurückzuführen, so ist der adäquate ursächliche Zusammenhang gegeben."

Nach dieser Auffassung dürfen also andere Momente, wie Rentenbegehren, wirtschaftliche Not, Arbeitslosigkeit, von Gutachtern nicht herangezogen werden, um die ursächliche Bedeutung des Unfalles zu bestreiten, vorausgesetzt nur, daß der Unfall auch eine wesentliche Ursache der Schädigung ist, d. h., daß die Neurose mit dem Unfall nicht in einem so entfernten Zusammenhang steht, daß dieser Zusammenhang nach der Auffassung des Lebens vernünftigerweise nicht mehr in Betracht gezogen werden kann."

Auch der Anlage kann demnach versicherungsrechtlich keine so große Bedeutung zugesprochen werden, wie dies von manchen Gutachtern geschieht, so wesentlich auch für das wissenschaftliche Verständnis das Moment der konstitutionellen und charakterologischen Unfall- und Neurosenbereitschaft sein kann.

Tatsächlich haben sich in letzter Zeit manche Gerichte den Beweisführungen Rieses und seinen Gutachten angeschlossen.

Es scheint mir nicht mehr als gerecht, anzuerkennen, daß die Einstellung Rieses der Ausdruck einer ausgesprochenen ärztlichen Haltung ist, die in den nervösen Unfallpatienten, auch in denjenigen, in denen Begehrungstendenzen wirksam sind, vor allem den Kranken sieht und in allen Fällen eine genaue Untersuchung und Klärung des Zustandekommens der Symptome für erforderlich hält. Dieser Einstellung entspricht es, wenn Riese, wie auch z. B. Weizsäcker, den Gesichtspunkt der Therapie, insbesondere der Psychotherapie, besonders betont.

Der Aufbau der Symptome ist in jedem Einzelfall verschieden. Die Erkenntnis des Symptomaufbaues im konkreten Fall wird erst durch die Feststellung der krankhaft veränderten psychophysischen Funktionszusammenhänge — der gestörten „Lebensfunktionen" — wie durch Aufdeckung der lebensgeschichtlichen Zusammenhänge (Binswanger) möglich. Es kommt wesentlich darauf an, sich den Blick für die Vielseitigkeit der Möglichkeiten nicht durch vorgefaßte Theorien zu verbauen, die für bestimmte Fälle Geltung haben mögen, aber oft gerade der konkreten Besonderheit des in Frage stehenden Falles nicht gerecht werden.

In diesem Sinne entspricht Rieses Eintreten für eine gerechte Würdigung der nervösen Unfallpatienten einer Gesinnung, die den sog. Unfallneurotiker nicht anders wie jeden anderen neurotischen Kranken als „Person" gewertet und behandelt wissen will.

W. Riese, insbesondere seien genannt:

1. Die Unfallneurose und das Reichsgericht, Hippokrates-Verlag 1930.
2. Die Unfallneurose auf Grund neuerer Arbeiten kritisch besprochen. Schw. Arch. f. Neur. u. Psych., Bd. XXV, H. 2 (1930).
3. Die Unfallneurose als Problem der Gegenwartsmedizin. Schweiz. Zeitschr. f. Unfallmedizin, Nr. 10/12, 1930.

M. Reichardt, insbesondere seien genannt:

1. Welche Gründe lassen sich vorbringen für die großen Verschiedenheiten in den gutachtlichen Auffassungen von der sog. Unfallneurose? Schweiz. Zschr. f. Unfall — Med. u. Berufskrankh., Nr. 10/12, 1930.
2. Über die nervösen Unfallfolgen. Medizinische Klinik, Nr. 33 und 37, 1930.
3. Begehrungsvorstellungen, Unfallneurose und was hiermit nicht verwechselt werden darf. Die „Medizinische Welt", Nr. 29 und 38, 1930.

Alfred Storch-Gießen.

Gedruckt bei A. Heine G. m. b. H., Gräfenhainichen — Printed in Germany